

M
MOBIL

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Unter den Gletschern von Nevada

Neu!

Sie dringen in die Bunkerstadt ein — in das Reich
des Herrschers der Eiszeit

Nr. 273

80 Pfg.

Österreich S. 5,-
Schweiz Fr. 1,-90
Italien L. 160
Luxemburg fls. 11,-

PERRY RHODAN — die größte Weltraum-Serie der Welt

Unter den Gletschern von Nevada

Sie dringen in die Bunkerstadt ein - in das Reich des Herrschers der Eiszeit
von William Voltz

Abgründe der Zeit trennen Perry Rhodan und die Männer der CREST vom Solaren Imperium des Jahres 2404. Das Flaggschiff befindet sich jetzt - nach dem Fünfhundertjahressprung, den die Station der MdI auf Pigell auslöste - im Jahre 49488 vor Christi Geburt, also ganze 51892 Jahre von der Realzeit entfernt.

Die räumliche Entfernung zu Terra, der Zentralwelt des Solaren Imperiums, ist dagegen vergleichsweise gering: Pigell oder Tanos VI, der gegenwärtige Standort der CREST, ist ein Planet der Wega-Sonne, von der aus es - nach interstellaren Maßstäben - nur ein „Katzensprung“ bis zur Erde ist.

Im Verlauf der Kämpfe gegen die Hilfstruppen der Gen-Modulatoren von Pigell bleibt Major Don Redhorse und seinen fünf Begleitern, die in der Zeitstation von jeder Hilfe abgeschnitten sind, keine andere Wahl, als diesen Sprung zu tun. Der sich plötzlich aktivierende Materietransmitter bietet den einzigen Ausweg in höchster Not.

Don Redhorse und seine Männer werden zur Erde geschleudert - und sie gelangen in die Stadt UNTER DEN GLETSCHERN VON NEVADA ...

Prolog

„Absolute Macht wird nicht durch Zufall oder Glück errungen“, sagte der MdI lächelnd. „Rücksichtslose Brutalität gehört dazu, um ...“ Er unterbrach sich und blickte zu den Empfängern hinüber, deren Meldelampen rot aufglühten.

„Einen Augenblick“ sagte der MdI zu seinem Gesprächspartner. „Es sieht so aus, als seien die Nullfeldspürer in Tätigkeit getreten.“

Er durchquerte den Raum ohne Hast, denn ein solch mächtiges Wesen, wie er es war, kennt keine Eile.

Als der MdI sich über die Empfänger beugte, fragte ihn sein Gesprächspartner: „Was sind Nullfeldspürer?“

„Wir haben diese Maschinen in einer geheimen Zentrale auf einem anderen Planeten untergebracht“ sagte der MdI bereitwillig. „Sie dienen dazu, Nullfeldechos der Bewegungsebene zu orten und zeitlich einzuordnen.“

„Das klingt ziemlich kompliziert“ meinte der Besucher.

Der MdI nahm einige Schaltungen vor. „Mit Hilfe der Nullfeldspürer können wir auf die Sekunde genau bestimmen, wann einer unserer Zeittransmitter benutzt wurde.“

„Ist dieser Fall jetzt eingetreten?“

„Ja“, sagte der MdI, und zum erstenmal wurde er nachdenklich. „Einer unserer Zeittransmitter wurde von Gegnern unserer Organisation benutzt. In wenigen Augenblicken werde ich wissen, wo und wann das geschah.“

„Was werden Sie dann unternehmen?“

Der MdI lächelte kalt. „Ich sagte Ihnen bereits, daß es nur eine Methode gibt, um persönliche Macht zu festigen: Man muß seine Gegner vernichten, wann immer sich Gelegenheit dazu bietet. Und eine solche Gelegenheit zeichnet sich jetzt ab.“

Und dann schaltete dieses große und mächtige Wesen ein Mikrophon ein, um alle Anordnungen zu geben, die es für angebracht hielt.

Die Hauptpersonen des Romans:

Major Don Redhorse - Kommandant eines Häufleins Versprengter.

Brazo Sufat, Chard Bradon, L. Papageorgiu, Olivier Doutreval und Sennan Brank - Don Redhorses Männer.

Rovza - Zeitagent der Meister der Insel.

Saith - Ein Fehldenker, der bereit zu sein scheint, Don Redhorse und seine Männer zu unterstützen.

Paroso - Anführer der Fehldenker, die von den Robotspionen des Plath gejagt werden.

Kro'artruth - Mitglied der Clique des mysteriösen Plath, des Herrschers der Bunkerstadt Godlar.

1.

Wenn ein Kerl so groß ist wie ein Baum und Hände hat, so groß wie Schaufeln, dann ist es besser, man hat ihn zum Freund, auch wenn er fast noch ein Junge ist. Wie aber soll man mit so einem Burschen

Kontakt aufnehmen, wenn man ihn zum erstenmal innerhalb einer unterirdischen Station auf einem fremden Planeten trifft, wo man zusammen mit ihm und anderen Raumsoldaten in ein Gefecht auf Leben und Tod verwickelt ist? Sergeant Sufat, werden Sie mir jetzt entgegenhalten, ein Mann wie Sie sollte an Bord der CREST III so viel herumgekommen sein,

daß er jedes Besatzungsmitglied persönlich kennt.

Aber da haben Sie in zwei Punkten unrecht: Erstens war ich damals zum Korporal degradiert und zweitens besitzt jedes Mitglied der CREST III ein gewisses Revier, aus dem es sich nur zu besonderen Anlässen hervorwagen darf. Die Offiziere sind von diesen Dienstvorschriften natürlich ausgenommen. Ein gewöhnlicher Raumfahrer wie ich jedoch, darf sich nicht weiter bewegen, als ein Lama spucken kann.

Der große Kerl hieß Papageorgiu.

Er behauptete, er sei griechischer Abstammung, doch das wußte ich damals noch nicht. Ich dachte, der Junge sei zufällig mit Major Redhorse, Leutnant Chard Bradon, Olivier Doutreval, Sennan Brank und mir in den Transmitterraum der unterirdischen Station auf Pigell geraten. Auf den Gedanken, daß Papageorgiu einer von Redhorses seltsamen Freunden war, kam ich nicht, obwohl diese Vermutung eigentlich nahegelegen hätte.

Wir waren entschlossene, wild kämpfende Männer, aber ich schwöre, daß der große Kerl mit dem Jungengesicht noch entschlossener und wilder war als wir. Er kniete neben Chard Bradon am Boden und feuerte auf die eindringenden Thermoflammer. In seinen gewaltigen Händen wirkte der Maschinenkarabiner fast wie ein Spielzeug.

Überall brachen Poler durch die Wandungen der unterirdischen Station. Durch die Gänge und Löcher, die sie gewählt hatten, drangen die Thermoflammer nach und fielen über uns her. Die zwölfbeinigen Schlangenmonstren kamen von allen Seiten. Sobald sie ihren Kopf durch ein Loch stecken konnten, begannen sie auf uns zu feuern. Jeder Thermoflammer war zwölf Meter lang und durchmaß einen Meter.

Ich war mir darüber im klaren, daß ich ohne Individualschutzschirm keinem konzentrierten Beschuß standhalten würde. Aber der Fluchtweg in die anderen Räume war uns versperrt. Unmittelbar neben dem Durchgang waren mehrere Poler durchgebrochen. Eine Horde von Thermoflammern hielt diese Stelle besetzt. Das bißchen Intelligenz, das sie besaßen schien zu genügen, um sie die Bedeutung des Durchgangs ahnen zu lassen.

Bei den anderen Thermoflammern war weder von Vernunft noch von Intelligenz etwas zu spüren. Sie feuerten aus ihren Maulprojektoren wahllos in den Transmitterraum hinein.

„Wir können uns hier nicht halten, Chard!“ brüllte Major Don Redhorse Leutnant Bradon zu.

Bradon nickte verbissen. Er deutete zum Durchgang.

Redhorses Indianergesicht zeigte nicht, was er fühlte. Seine hagere Gestalt straffte sich, als er sich aufrichtete.

„Wir versuchen einen Durchbruch!“ schrie er uns zu.

Von Redhorse war ich ungewöhnliche Befehle gewohnt. Aber sein Entschluß, diesen Raum unter den gegebenen Bedingungen zu verlassen, kam mir wie eine Aufforderung zum Selbstmord vor.

Aber da war dieser Junge, der nach Redhorses Worten wie elektrisiert aufsprang und drohend seinen Karabiner schüttelte. Trotz Rauch und Flammen sah ich seine Augen leuchten, und da war ich auch schon auf den Beinen, verblüfft über mich selbst. Der kleine, schwarzhaarige Doutreval kam an meine Seite, mit korrekt gescheitelten Haaren und umgeben von einer Duftwolke herben Parfüms.

Vielleicht hätten wir den Durchbruch geschafft, wenn wir statt der Maschinenkarabiner unsere energetischen Spezialwaffen hätten einsetzen können. Unsere Munition war knapp. Für jeden Thermoflammer, den wir töteten, drangen drei in den Transmitterraum.

„Zurück!“ schrie Redhorse.

Wir stolperten mehr, als wir rannten. Meine Füße verfangen sich in einem leblosen Thermoflammer, und ich schlug zu Boden. Verzweifelt versuchte ich freizukommen. Die anderen hatten sich bereits mehrere Meter entfernt. Über mich hinweg zischte der heiße Laserstrahl eines Thermoflammers.

Da blieb der große Kerl stehen und schaute zu mir zurück. Ich wagte nicht, hinter mich zu blicken, weil ich mir gut vorstellen konnte, was da geschah. Wahrscheinlich rückten die Thermoflammer in breiter Front nach. Sie hatten es jetzt nicht mehr nötig, in der Nähe des Durchganges zu bleiben.

Redhorse schrie etwas Unverständliches. Plötzlich war der Bursche mit den großen Händen an meiner Seite und riß mich auf die Beine. Ich wiege immerhin über zweihundert Pfund, aber ihm schien die zusätzliche Belastung überhaupt nichts auszumachen.

„Danke!“ krächzte ich. „Wie heißt du, mein Junge?“

„Papageorgiu!“ rief er zurück und grinste.

Ich dachte, er wollte mich auf den Arm nehmen, aber dann wurde mir bewußt, daß ein Mann in einer solchen Situation keine Zeit für dumme Späße hat. Wir stürmten hinter den anderen nach. Als wir sie erreichten, streckte uns Redhorse seine Waffe entgegen.

„Keine Munition mehr“, sagte er kaum hörbar.

Die paar Schuß, die wir anderen noch hatten, würden gerade genügen, um unser Leben für einige Minuten zu verlängern. Seltsamerweise glaubte ich nicht an meinen Tod. Es schien mir unvorstellbar zu sein, daß ein Mann wie Redhorse einfach zu existieren aufhören sollte. Für mich war er schon zur Legende geworden. Etwas von diesem Mythos übertrug sich auf mich, ja, auf uns alle und schien uns

Unverletzlichkeit zu gewähren.

Plötzlich ertönte ein brummendes Geräusch. Der Boden begann zu vibrieren. Ich fuhr herum. Der Torbogentransmitter flammte auf.

„Major!“ rief Sennan Brank. In sein faltiges Gesicht trat ein erwartungsvoller Ausdruck. „Sehen Sie doch!“

Wir blickten zum Transmitter hinüber. Selbst die Thermoflammer schienen durch das unverhoffte Anlaufen der Atomreaktoren, die den Transmitter mit Energie versorgten, verwirrt zu sein. Sie stellten ihre Angriffe ein.

„Schnell!“ rief Redhorse. „Vielleicht funktionieren unsere Energiewaffen ebenfalls wieder.“

Ich zerzte meinen Impulsstrahler aus dem Gürtel und drückte ab. Nichts geschah. Lediglich der Transmitter schien wieder zu funktionieren. Die Thermoflammer krochen unsicher auf uns zu. Die Energieströme in ihrer unmittelbaren Nähe schienen sie in ihren Entscheidungen schwankend werden zu lassen.

Die beiden Säulen des Transmitters wuchsen in die Höhe und vereinigten sich unterhalb der Decke zu dem uns allen bekannten Torbogen. In der dadurch genau umgrenzten Öffnung entstand das charakteristische blauschwarze Wallen und Flimmern.

„Der Transmitter funktioniert!“ rief Bradon erregt.

In diesem Augenblick begannen die Thermoflammer wieder auf uns zu feuern.

„Vorwärts!“ entschied Redhorse und deutete auf den Transmitter. „Wir fliehen durch den Torbogen. Das ist immer noch besser als der Tod. Achtet darauf, daß eure Individualschutzschirme und Antigravprojektoren eingeschaltet sind, wenn wir abgestrahlt werden.“

Er setzte seine langen Beine in Bewegung. Von allen Seiten kamen die Thermoflammer auf uns zu. Sie schienen ihrer Sache so sicher zu sein, daß sie darauf verzichteten, aus größerer Entfernung zu schießen. Olivier Doutreval verschwand zuerst im Transmitter. Der kleine Funker löste sich vor meinen Augen auf, er wurde zu einem funkensprühenden Etwas, das sich in Sekundenschnelle verflüchtigt hatte. Sennan Brank war der nächste, sein Gesicht war vor Furcht verzerrt, aber er sprang ohne zu zögern. Dann kam Papageorgiu, wild mit den Armen rudern, was mir bewies, daß er zum erstenmal durch einen Transporttransmitter ging und nicht die geringste Ahnung hatte, wie dieses Gerät funktionierte. Seine Haltung wäre bei einem Antigravschacht vielleicht angebracht gewesen. Hinter Papageorgiu verschwanden vier Thermoflammer im Torbogen die es sich offenbar zur Aufgabe gemacht hatten, den jungen Raumfahrer zu verfolgen. Chard Bradon folgte als nächster.

„Surfat, brauchen Sie eine Einladung?“ erkundigte sich Redhorse unwillig, als ich in geduckter Haltung herankeuchte. Er vergaß immer wieder, daß ich keine Sportlernatur bin. Der Cheyenne hielt Doutrevals Karabiner in den Händen und schoß damit auf die nachdrängenden Thermoflammer.

Ich schaltete den Antigravprojektor ein und stürzte in den Transmitter. Das letzte, was ich sah, war Redhorses breiter Rücken. Der Offizier wich langsam zum Torbogen zurück. Er war in Rauch und Flammen eingehüllt. In einer solchen Haltung, dachte ich, wird er eines Tages sterben.

Dann dachte ich nichts mehr.

Die atomare Zellstruktur des menschlichen Körpers, so kompliziert sie auch sein mag, muß nach einem bestimmten Schema geordnet sein. Nur so ist es möglich, daß nach einem Transmittersprung jedes Atom an seinen ursprünglichen Platz zurückfindet. Sobald ein Körper von einem Transmitter abgestrahlt wird, löst er sich vollkommen auf. Dies ist ein Vorgang auf n-dimensionaler Basis, weder meßbar, noch bewußt zu beobachten. Für einen gewissen Zeitraum, innerhalb der Realzeit beträgt er nur Sekundenbruchteile, hört der abgestrahlte Körper auf zu existieren. Er ist ein Nichts, ein Wirbel aus Elektronen, Neutronen und allen möglichen Wellen. Durch den chaotischen Bereich eines übergelagerten Mediums findet dieser Wirbel seinen Weg in die Empfangsstation. Und dort vollzieht sich, praktisch in Nullzeit, der phantastische Vorgang der Integration.

Fragen Sie einen Menschen, der gerade aus einem Transmitter herauskommt, was er während seiner „Reise“ empfand, dann werden Sie entweder keine Antwort oder ein einfaches „Nichts“ zu hören bekommen.

Als mein Verstand wieder zu arbeiten begann, taumelte ich noch halb benommen aus der Empfangsstation heraus. Ich wurde sofort in die Höhe gerissen. Instinktiv begriff ich, daß für diese Schwerelosigkeit mein Antigravprojektor verantwortlich war, der jetzt wieder zu arbeiten begann. Der plötzliche Höhenflug war meine Rettung.

Im ersten Augenblick glaubte ich, der Transmittersprung hätte überhaupt nicht stattgefunden, denn unter mir sah ich einen Raum, der jenem, den wir gerade verlassen hatten, genau gleich. Doch vor dem Torbogen des Transmitters standen zehn Tefroder mit angeschlagenen Waffen. Dieser Anblick genügte, um mir glaubhaft klarzumachen, daß wir auf einem anderen Planeten herausgekommen waren.

Die zehn Tefroder schossen, doch ihr Ziel war weder ich noch meine Begleiter, sondern jene vier Thermoflammer, die mit aus dem Transmitter

gekommen waren. Ich blickte nach oben und sah Brank und Papageorgiu nebeneinander unter der Decke schweben. Doutreval und Bradon hielten sich neben dem Transmitter, Redhorse flog ein paar Meter unter mir. Es waren also nicht nur die Antigravprojektoren, die uns das Leben gerettet hatten. Die Tefroder hatten bestimmt nicht damit gerechnet, daß vier tollwütige und flammenspeiende Ungeheuer aus dem Torbogen kommen und sie angreifen würden.

Eines war mir klar: Man hatte uns erwartet. Es war also kein Zufall gewesen, daß der Transmitter plötzlich zu arbeiten begonnen hatte. Die Tefroder feuerten auf die vier Thermoflammer. Die Monstren brachen jedoch nicht zusammen. Die kristalline Oberfläche ihrer Panzerhaut war offenbar in der Lage, Energieströme bis zu einer gewissen Stärke zu absorbieren und die Energieflut dem Laserprojektor zuzuführen. Nun erschien es mir fraglich, ob wir mit unseren Energiewaffen gegen die von den Gen-Modulatoren gezüchteten Wesen erfolgreich gewesen wären.

Erleichtert stellte ich fest, daß nicht nur der Antigravprojektor, sondern auch der Individualschutzschirm meines Kampfanzuges wieder funktionierte. Im Notfall konnten wir also jetzt auf unsere Handfeuerwaffen, Impulsstrahler und Desintegratoren zurückgreifen.

Ich bedauerte, daß wir nur einfache Kampfanzüge trugen. Das bedeutete, daß wir auf die unsichtbar machenden Deflektorschirme verzichten mußten. Außerdem besaßen diese Kampfanzüge weder Druckhelme noch Sauerstoffaggregate.

Redhorse flog dicht unter die Decke und winkte uns zu sich.

Die Tefroder hatten immer noch keine Zeit gefunden, sich um uns zu kümmern. Drei von ihnen lagen bewegungslos am Boden. Die Thermoflammer drangen immer weiter in die Station vor. Unter diesen Bedingungen war es ein ungleicher Kampf. Bestimmt hatten die Tefroder nicht mit solchen Angreifern gerechnet.

„Wir müssen hier heraus!“ rief Redhorse. „Es wird nicht lange dauern, bis die Tefroder Verstärkung erhalten. Dann werden sie auch Zeit haben, sich um uns zu kümmern.“

Bradon warf einen düsteren Blick in die Tiefe.

„Ich möchte wissen, wo wir überhaupt herausgekommen sind“, sagte er. „Ich wette, es handelt sich um eine großangelegte Falle, die nur zu einem bestimmten Zweck errichtet wurde.“

Bradon war ein geborener Pessimist.

„Wir sind auf irgendeinem fremden Planeten, Leutnant“, sagte Papageorgiu unbekümmert. „Vor allem sind wir den Bestien von Pigell entronnen.“

„Hier sieht es genauso aus wie auf Pigell“, knurrte

Brank. „Es besteht also kein Grund zur Annahme, daß es hier friedlicher zugehen wird als auf dem sechsten Planeten der Wega.“

Unter uns starb die tefrodische Besatzung. Die Männer kämpften tapfer, aber sie machten den Fehler, immer wieder ihre Energiewaffen abzufeuern, was für die Thermoflammer im wahrsten Sinne des Wortes ein gefundenes Fressen bedeutete.

„Wenn wir hier hinauswollen, müssen wir dort unten den Durchgang benutzen“, sagte Bradon und deutete in Richtung des Kampfplatzes.

„Vielleicht gibt es zusätzliche Ausgänge“, vermutete Doutreval. „Wir müssen sie nur finden.“

Während wir redeten, schwebten wir langsam unterhalb der Decke zur anderen Seite des Saales hinüber. Als ich wieder hinabblickte, sah ich, daß alle Tefroder tot waren. Die Thermoflammer krochen auf der Suche nach neuen Opfern um den Transmitter herum.

„Sir!“ rief Papageorgiu in diesem Augenblick.

Einer seiner langen Arme zeigte nach unten. Breite Flügeltüren, die unseren Augen bisher verborgen geblieben waren, glitten zur Seite und gaben die Haupteingänge frei. Bevor wir jedoch Gelegenheit zum Triumphieren erhielten, quoll eine Horde untersetzter Kampfroboter in den Transmitterraum und nahm die vier Thermoflammer unter Beschuß. Mindestens zweihundert der grauen Kämpfer aus Stahl glitten in den Raum.

Daß diesem konzentrierten Angriff auch die Monstren von Pigell nicht widerstehen würden, war nicht schwer zu erraten. Sobald die Roboter die Thermoflammer erledigt hatten, würden sie über uns herfallen.

Die Roboter versperrten uns den Weg in die anschließenden Räume und Gänge, die vielleicht die Freiheit bedeutet hätten.

Aber Redhorse bewies einmal mehr, daß er in ausweglos erscheinenden Situationen rasche Entschlüsse treffen konnte.

„Wir nehmen den kleinen Ausgang“, ordnete er an. „Er wird im Augenblick nicht bewacht.“

Dichte Qualmwolken stiegen zu uns empor. Das Atmen fiel immer schwerer. Von den Thermoflammern war kaum noch etwas zu sehen. Ich vermutete daß sie dort waren, wo sich die Kampfmaschinen besonders dicht ballten. Ab und zu zischte ein greller Strahl aus Rauch und Flammen hervor, der beste Beweis dafür, daß auch die Roboter Mühe hatten, die Ungeheuer zu überwältigen.

„Wir fliegen hintereinander, Lastafandemenreaos, Sie übernehmen die Spitze.“

Ich traute meinen Ohren nicht, als ich Redhorse diesen Namen aussprechen hörte, als handelte es sich um ein Wort mit drei Buchstaben. Papageorgiu, auf diese Weise geehrt, lächelte anerkennend und ließ

sich nach unten sinken.

„Jetzt Sie, Brazos“, sagte Redhorse unerbittlich.

Ich folgte dem großen Jungen, dessen Füße gerade noch aus dem Qualm ragten. Jetzt hatte ich keine Zeit mehr, mich darum zu kümmern, was hinter mir geschah. Ich zog wieder den Impulsstrahler hervor und versuchte, in diesem Durcheinander Einzelheiten zu erkennen. Der Lärm, den die Roboter verursachten, war unvorstellbar. Je tiefer ich sank, desto geringer wurde meine Hoffnung, jemals wieder lebend hier herauszukommen. Erst, als ich von Doutreval überholt wurde, gewann ich meine Entschlossenheit zurück und beeilte mich, an der Seite des Funkers zu bleiben. Vor mir flog Papageorgiu, wie ein großer häßlicher Fisch durch die Rauchswhaden gleitend. Er fuchtelte mit den Armen. Anscheinend wollte er mir irgend etwas mitteilen, aber die Bedeutung seiner Signale war mir unklar.

Unter mir sah ich, wie der Qualm sich teilte. Für einen kurzen Augenblick konnte ich einen Thermoflammer beobachten. Das Monstrum lag auf dem Rücken. Sein Kopf zuckte ständig nach oben. Jedesmal verließ ein dünner Laserstrahl den Rachen der Bestie. Die Roboter nahmen die Kreatur förmlich auseinander. Ich wünschte mir, mein Leben wäre nur halb so zäh wie das eines Thermoflammers.

Da tauchte der kleinere Ausgang vor uns auf. Papageorgiu landete sicher auf den Beinen. Er stützte sich mit beiden Armen in der Türfassung und spähte in den Gang hinaus. Er war so groß und so breit, daß er den Durchgang völlig versperrte.

„Worauf wartest du, mein Junge?“ fragte ich, als ich hinter ihm aufsetzte. „Die Roboter werden gleich hinter uns sein.“

Die Aussicht auf einen Kampf mit den Automaten schien ihm nicht unwillkommen zu sein. Ich mußte ihn förmlich auf den Gang hinausschieben. Dort war es zu meiner Erleichterung vollkommen still. Ich atmete zufrieden die verhältnismäßig saubere Luft ein. Meine Augen trännten vom beißenden Rauch.

Doutreval kam zu uns. Ich schwöre, daß er sich die Zeit nahm, sein Haar zu glätten und über seine Kombination zu streichen. Jede seiner Bewegungen drückte den Abscheu aus, den er vor Schmutz und Unordnung empfand.

Sennan Brank tauchte auf. Seine Äuglein musterten uns mit unverhohlenem Mißfallen.

„Weiter!“, knurrte er. „Was steht ihr hier noch herum?“

Einen solchen Ton konnte sich nur der alte Brank erlauben. Er hatte lange genug das Gerücht verbreitet, daß in seinem Oberstübchen einiges in Unordnung sei, um sich solche Frechheiten leisten zu können.

Redhorse und Bradon schoben sich durch den

Eingang.

„Dort drinnen ist die Hölle los“, informierte uns Redhorse knapp. „Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Thermoflammer erledigt sind. Dann werden die Roboter hinter uns her sein.“

„Ja“, sagte Brank erbost, „wir stehen schon viel zu lange hier herum.“

„Sehen wir uns doch ein bißchen um“, schlug Papageorgiu vor. Der Bursche hatte eine Art, einen Kampf auf Leben und Tod mit einem Picknickausflug zu verwechseln, die mir auf die Nerven ging. Seine Unbekümmertheit übertraf noch Redhorses Gelassenheit.

„Sie können ja umkehren, wenn Sie so mutig sind“, sagte ich zu ihm.

Er lächelte sanft. „Sie können wieder ‚Junge‘ zu mir sagen“, bot er mir an.

„Wir müssen vor allem herausfinden, wo wir sind“, unterbrach Redhorse unsere unfreundliche Unterhaltung. „Das können wir nur, wenn wir einen Weg aus der Station herausfinden.“

Der Major war ein Genie, wenn es darum ging, irgendwelche Schwierigkeiten unkompliziert darzustellen. Noch besser wäre es allerdings gewesen, dieser Genius hätte auch gewußt, wie wir hier herauskommen sollten. Hinter jeder Ecke konnten Roboter oder andere unangenehme Überraschungen auf uns warten.

Papageorgiu stemmte sich gegen die Tür und drückte sie zu.

„Vielleicht hält das unsere Freunde ein bißchen auf“, meinte er.

Ich zog Doutreval zur Seite und flüsterte ihm ins Ohr: „Was ist das für ein Kerl, Olivier?“

Doutreval blickte mich an, wie ein Primus den Klassentrottel anzuschauen pflegt.

„Sie meinen Lastafandemenreaos Papageorgiu?“ murmelte er.

Bei allen Planeten, er sprach den Namen mit der gleichen Geschicklichkeit aus wie Redhorse. Als hätten die beiden nie etwas anderes getan als diesen Zungenbrecher zu üben. „Natürlich“, sagte ich ungeduldig.

„Er ist griechischer Abstammung“, sagte Doutreval bedeutungsvoll.

Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen, selbst auf die Gefahr hin daß man mich ab sofort für einen ungebildeten Narren halten würde und fragte:

„Ist das vielleicht etwas Besonderes?“

„Sein Onkel besitzt die größte private Handelsflotte der Erde“, erwiderte Doutreval mit einer Stimme, die älteren Damen bei einem Kaffeekränzchen einen Schauer der Ehrfurcht über die Rücken gejagt hätte.

„Na, und?“ machte ich.

„Er ist mehrfacher Millionär“, sagte Doutreval.

Diese Auskunft trug nicht dazu bei, Papageorgiu in meinen Augen zu einem ungewöhnlichen Mann werden zu lassen. Im Gegenteil, ein Millionär, der auf diese Art und Weise sein Leben aufs Spiel setzte, mußte meiner Meinung nach einen Tick haben. Ach, wo wäre der gute Brazos Surfart jetzt gewesen, hätte er nur ein einziges Milliönchen sein Eigen nennen dürfen. Aber daran durfte ich nicht denken. Seltsam, die Reichen waren immer die anderen. Wenn sie mir jedoch begegneten, dann taten sie Dinge, die ich von ihnen nie erwartet hätte.

Meine Überlegungen wurden durch Redhorses Stimme unterbrochen. Der Major befahl uns, den schnellsten und leichtesten Weg in die Außenwelt zu suchen.

„Vielleicht sind wir auf einer Methanwelt herausgekommen“, vermutete Bradon. „Dann werden wir ersticken, sobald wir den Kopf ins Freie stecken.“

„Wir werden Sie vorausschicken“, verkündete Brank feindselig. „Wenn Sie uns dann tot in die Arme fallen, wissen wir, daß wir nicht hinaus können.“

„Seien Sie nicht so gehässig“, wies ihn Redhorse zurecht.

Wir flogen wieder los, in größeren Abständen, damit wir bei einem eventuellen Angriff nicht alle auf einmal getroffen werden konnten. Die Individualschutzschirme gaben uns ein gewisses Sicherheitsgefühl. Außerdem hatten wir jetzt wieder wirksame Waffen, sofern es hier keine Thermoflammer gab.

Die Station unterschied sich durch nichts von der Zeitfalle auf Wega VI. Zweifel stiegen in mir auf, ob wir Pigell überhaupt verlassen hatten. Ich schüttelte den Kopf. Wären wir noch im Wega-Sektor gewesen, hätten wir spätestens jetzt auf andere Besatzungsmitglieder der CREST III stoßen müssen. Es war nicht ungewöhnlich, daß sich die Stationen auf verschiedenen Planeten genau glichen. Die Anordnung der Räume mochte den Tefrodern oder ihren geheimnisvollen Auftraggebern als ideal erscheinen.

Ich begann bereits zu hoffen, daß wir den nächsten Saal ohne Zwischenfall erreichen würden, als uns etwas entgegengerollt kam, das wie die Karikatur eines Flugpanzers aussah. Das Gerassel, mit dem sich das Gefährt fortbewegte, dröhnte in meinen Ohren.

Redhorse hob die Hand, und wir blieben bewegungslos fünf Meter über dem Boden hängen. Das seltsame Fahrzeug hielt ebenfalls an. Es gab einige Geräusche von sich, als wollte es sein Leben aushauchen doch dann entwickelte es plötzlich ungeahnte Aktivität und begann auf uns zu schießen.

„Deckung!“ brüllte Redhorse, als aus sieben kuppelförmigen Ausbuchtungen Flammenspieße in das Halbdunkel des Ganges schlugen. Die einzige

Deckung, die ich im Augenblick erspähen konnte, war Papageorgius breiter Rücken, aber ich war zu charakterfest, um mich dahinter zu verkriechen. Wir erwiderten das Feuer, und sofort war der Panzer in Wolken gehüllt, aus denen ab und zu Blitze herauszuckten. Ich sah, wie sich auf der Oberfläche des Apparates zwei Klappen öffneten. Aus jeder Öffnung schwebte eine ovale Blase, die einen Meter über dem Panzer zerplatzte.

„Gas!“ rief Brank. Er verdrehte die Augen, als sei er bereits am Ersticken, obwohl überhaupt noch nichts zu riechen war.

Mit fürchterlichem Gerassel zog sich der Panzer wieder zurück. Hinter uns stürmten einige Dutzend Roboter in den Gang. Anscheinend hatten sie die Thermoflammer besiegt und kamen nun, um ihr Vernichtungswerk zu vollenden.

Wir flogen über den Panzer hinweg, der zwei weitere Blasen ins Licht der Deckenlampen beförderte, die ebenfalls zerplatzten. Plötzlich begann Brank zu singen, und auch ich fühlte, wie meine Beine zuckten, als wollten sie den Takt zu einer unbekannten Melodie schlagen.

Das Gas, dachte ich benommen.

Da packte mich jemand am Arm und zog mich weiter. Sofort wurde mir wieder besser. Der plärrende Brank wurde von Redhorse aus der Gefahrenzone gezogen. Doutreval und Bradon waren bereits in Sicherheit. Der Panzer fauchte und dröhnte hinter uns her. Zum Glück war er nicht besonders schnell, und mehr als vier Gasbomben schien er nicht ausstoßen zu können.

Wir durchquerten einen weiteren Raum, ohne auf Gegner zu treffen. Die Roboter holten langsam aber sicher auf. Wenn sie von mehreren Seiten angriffen, waren wir verloren.

Redhorse schien ähnliches zu befürchten, denn er gestattete uns nicht, den Raum zu untersuchen. Wir schwebten in den anschließenden Gang. Bradon entdeckte schließlich einige Schächte, die nach oben führten.

„Ehemalige Antigravschächte“, erkannte Doutreval. „Anscheinend, sind sie jetzt stillgelegt.“

Diese Tatsache konnte uns nicht aufhalten, denn wir trugen alle Antigravprojektoren. Brank hatte sich wieder beruhigt. Er schien am meisten von diesem Gas ab bekommen zu haben, denn er war verfärbt im Gesicht, und seine Augen tränten. Vielleicht war er auch nur empfindlicher als wir. Wir formierten uns zu zwei Gruppen. Drei und drei nebeneinander schwebten wir den Schacht hinauf, der so hoch nach oben führte, daß er sich von unserer Sicht aus zu verjüngen schien. Redhorse, Bradon und Brank bildeten die erste Gruppe. Weil Papageorgiu so breite Schultern hatte, und ich nicht gerade mager bin, verschwand Doutreval fast in unserer Mitte, als wir

uns vom Boden abhoben. Wenn er auch körperlich kaum noch sichtbar war, so bewies doch der intensive Dult seines Parfums, daß er sich in der Nähe aufhielt.

Ich wunderte mich über die Entschlossenheit, mit der Redhorse diesen Fluchtweg eingeschlagen hatte. Schließlich konnte keiner von uns wissen, wohin er führte. Bisher, so erinnerte ich mich, hatte seine schnelle Entschlußkraft den Major noch nie fehlgeleitet. Dieser beherrschte Mann schien innerhalb kürzester Zeit eine Reihe logischer Gedankenkombinationen ausführen zu können, eine Fähigkeit, die mir völlig abging. Ich hätte wahrscheinlich ein paar Minuten zögernd am unteren Ende des Schachtes gestanden.

Bestimmt war das der Grund, warum der Indianer Major war und ich es höchstens bis zum Sergeanten bringen konnte.

Doutreval hatte behauptet, die Antigravschächte seien stillgelegt. Wir konnten jetzt deutlich sehen, daß er richtig beobachtet hatte. Ein Teil der Wandlampen war ausgefallen, die übrigen beleuchteten rissige Farbe und rostende Stellen. Verschiedentlich tauchten Nischen auf, die in andere Stationen führen mochten. Sie lagen jedoch in vollkommener Dunkelheit. Wahrscheinlich war diese Station nur von den zehn Männern besetzt, deren Ende wir miterlebt hatten.

Ab und zu blickte ich nach unten, weil ich jeden Augenblick damit rechnete, die Roboter auftauchen zu sehen. Ein paar waren unter uns vorbeigestürzt. Offenbar glaubten sie, wir hätten den Weg durch den Gang eingeschlagen. Das gab uns eine Atempause. Früher oder später würden sie uns wieder orten.

An seiner höchsten Stelle verbreiterte sich der Schacht, so daß er mit seinen Schutzgittern wie ein überdimensionaler Blütenkelch aussah. Wir landeten nacheinander auf der rundum angebrachten Galerie.

Redhorses Stimme klang hohl durch den Schacht, als er uns zu sich rief.

Sternförmig führten sechs Gänge in verschiedenen Richtungen davon. Nur einer davon war beleuchtet. Über uns wölbte sich ein kuppelförmiges Dach. Zwischen den Gängen erblickte ich einige große Türen, die mit Sicherheit ins Freie führten. Bedauerlicherweise gab es weder Fenster noch Beobachtungsgeräte, so daß wir nicht feststellen konnten, was uns draußen erwartete.

Papageorgiu deutete auf einige Konsole. „Hier gab es früher Ortungsgeräte“, stellte er fest. „Sie wurden jedoch alle demontiert.“

Das bestärkte meine Vermutung, daß diese Station den Tefrodern bis zu unserem Auftauchen bedeutungslos erschienen war.

„Wir müssen eines der Tore öffnen“, sagte Redhorse.

Brank protestierte. „Wenn draußen keine atembare Atmosphäre herrscht, ist es aus mit uns, Ma jor.“

„Wir wissen nicht, ob wir direkt in die Außenwelt vorstoßen können“, entgegnete Redhorse. „Hinter diesen Toren können sich auch andere Räumlichkeiten befinden. Aber auch dann, wenn wir auf die Oberfläche dieser Welt gelangen, glaube ich nicht, daß eine Gefahr besteht. Gäbe es dort draußen eine giftige Atmosphäre, wären anstelle der Tore bestimmt Luftschleusen eingebaut.“

Unter uns drangen die ersten Kampfroborer in den Schacht ein. Der Lärm, den sie dabei verursachten, beendete unsere Diskussion. Wir rannten auf die nächste Tür zu. Unseren gemeinsamen Anstrengungen gab sie schließlich nach und glitt zur Seite.

Durch den entstehenden Spalt blies ein eisiger Wind. Schnee wirbelte zu uns herein. Die kalte Luft nahm mir fast den Atem. Draußen herrschte ein eigenartiges Licht. Unwillkürlich wichen wir zurück. Viel konnten wir durch die Öffnung nicht sehen, aber es schien eine Landschaft aus Eismassen und Schneewehen zu sein, die sich vor uns ausbreitete.

„Ich glaube, wir sind auf der Erde gelandet“, sagte Major Don Redhorse.

2.

Wir schwiegen verblüfft. Irgendwie war jeder von uns mit der Erde verbunden, aber wir wußten genau, daß dies nicht unsere Erde war, die wir betreten hatten. Es war die Erde des Jahres 49488 vor Christi Geburt, auf der wir herausgekommen waren; eine Erde, deren nördliche Hemisphäre bereits von den Gletschern bedeckt wurde, die sich immer weiter vorschoben.

Bestimmt gab es keine lemurische Zivilisation mehr. Die fünfhundert Jahre, die uns die Zeitfalle auf Pigell in die Relativzukunft befördert hatte, hatten ausgereicht, um das Ende Lemurias zu besiegeln. Wenn es noch Lemurer gab, dann lebten sie auf anderen Welten. Die Evakuierung der Erde war abgeschlossen.

Papageorgiu war der erste, der wieder sprach.

„Wieso glauben Sie, daß es die Erde ist, Sir?“ wollte er wissen.

Redhorse trat durch die offene Tür ins Freie hinaus. Sofort war seine Gestalt von Schneewolken umhüllt, er wurde zu einem grauen Schemen, das in dieser Einöde, die sich vor der Kuppel erstreckte, verloren aussah. Es schneite nicht, aber der eiskalte Wind trieb den Schnee meterhoch vor sich her. Der Cheyenne deutete zum Himmel.

„Sehen Sie sich die Sonne an“, forderte er uns auf. „Ich glaube, damit sind alle Zweifel beseitigt.“

Die Sonne war ein kleiner, rotweiß strahlender Ball, der kaum noch Wärme spenden konnte. Von

Horizont zu Horizont schien sich ein gewaltiger Brand am blaßroten Himmel zu spiegeln.

Es war ein bedrückender Anblick.

Zwischen der Sonne und der Erde hatte sich die Mikromaterie des explodierten Planeten Zeut so ausgebreitet, daß die Erde nicht mehr erwärmt werden konnte. Das war der eigentliche Grund für die Eiszeit, die bereits vor mehr als fünfhundert Jahren begonnen hatte. Es würden noch Jahrhunderte vergehen, bis sich der Vorhang aus kosmischer Materie lichten würde, so daß die Sonnenstrahlung wieder ungehindert durchdringen und die riesigen Gletschermassen abtauen konnte.

Was waren ein paar Jahrhunderte in der Entwicklungsgeschichte eines Planeten? Und wie gering war ein Menschenalter gegenüber den Ewigkeiten solchen Geschehens? Ich bin kein Mensch mit Komplexen, aber in diesem Augenblick kam ich mir klein und unbedeutend vor meine Nichtigkeit kam mir beinahe schmerzhaft zu Bewußtsein.

Wenn Papageorgiu ähnliche Gefühle hegte, dann zeigte er es nicht. Er stapfte in die Schneewehen hinaus und legte eine Hand schützend vor die Augen.

„Die Kuppel ist fast eingeschnitten!“, rief er uns zu.

Redhorse nickte. „Schließt die Tür!“ befahl er uns. „Ich glaube nicht, daß uns die Roboter hierher folgen.“

„Sir!“ rief Brank erregt. „Bedeutet das, daß Sie hier draußen bleiben wollen?“

„Natürlich“, antwortete der Major. „Dachten Sie, wir kehrtten in die Station zurück, um den Kampfrobotern der Tefroder in die Hände zu laufen?“

Brank sagte erbittert: „Hier werden wir in ein paar Stunden erfrieren.“

Er war ein alter mürrischer Mann, dieser Sennan Brank, aber diesmal hatte er völlig recht.

„Wir suchen uns einen Unterschlupf“, verkündete Redhorse unbeirrbar. „Irgendwo in der Nähe befindet sich bestimmt eine verlassene lemurische Stadt. Dort werden wir uns verkriechen und unsere Lage überdenken.“

In einigen Metern Entfernung wühlte sich Papageorgiu durch den Schnee. Es schien ihm Spaß zu machen. Ich wartete nur darauf, daß er eine Schneeballschlacht vorschlagen würde.

Der kalte Wind schnitt mir ins Gesicht. Ich blieb ständig in Bewegung, um zu verhindern, daß Füße oder Hände frühzeitig erkalteten. Die Gesichter meiner Begleiter hatten sich gerötet. Ich sah bestimmt nicht anders aus. Unsere Kleidung war mit Schneeflocken bedeckt.

Ich schaute in die Eiswüste hinaus und fragte mich, wie Redhorse eine Stadt finden wollte. Wenn in unserer Nähe jemals eine lemurische Ansiedlung

bestanden hatte, dann war sie längst unter Eis und Schnee begraben.

Papageorgiu kam zu uns zurück, und wir drückten die Tür der Kuppel zu. Jetzt waren wir endgültig von den warmen und schützenden Räumen der tefrodischen Station abgeschlossen.

„Glauben Sie, daß die Anlagen dieser Station genau auf die Zeitfalle von Pigell eingestellt waren, Major?“ fragte Bradon den Cheyenne, als wir uns vom Boden abhoben.

„Dieser Verdacht liegt nahe“, stimmte Redhorse zu. „Es war bestimmt kein Zufall, daß wir hier herausgekommen sind.“

„Das würde bedeuten, daß die Meister der Insel über ein Tastergerät verfügen, mit dessen Hilfe sie jede Zeitverschiebung innerhalb der Bewegungsebene orten können“, sagte Bradon nachdenklich. „Das heißt, daß unsere Gegner genau wissen, wo wir zu finden sind.“

Redhorse schwieg. Bradons Überlegungen trugen nicht dazu bei, unseren Optimismus zu erhöhen. Wenn die MdI wußten, wo wir zu finden waren, dann besaßen sie bestimmt auch eine Möglichkeit, uns anzugreifen, gleichgültig, in welcher Zeit wir uns aufhielten.

Brank flog an meine Seite, auf seinem runzeligen Gesicht tauten Schneeflocken und gaben ihm ein groteskes Aussehen. Er kniff die Augen zu, als hätte er Mühe, mich zu erkennen.

„Sind Sie an meiner Theorie interessiert, Surfath?“ fragte er in jenem bellenden Tonfall, in den er immer verfiel, wenn er erregt war.

„Nur zu, Brank“, ermunterte ich ihn. Es war schwer vorstellbar, daß dieser gnomenhafte, alt aussehende Mann einer der besten Kanoniere der CREST III war. Man konnte sich einfach nicht vorstellen, daß Brank ganz still daliegen konnte, konzentriert, nur von dem Gedanken beseelt, ein gegnerisches Raumschiff zu treffen. Brank sah wie ein heruntergekommener Alkoholiker aus, aber da war etwas in seinen müden, farblosen Augen, das diesen Eindruck verwischte.

„Wir werden das hier überleben und zurückkehren“, sagte Brank überzeugt.

Ich war überrascht, ausgerechnet ihn diese Überzeugung aussprechen zu hören.

Er kicherte und leckte sich ein paar Schneeflocken von den Lippen.

„Wenn wir hier sterben, können wir logischerweise in der Zukunft nicht mehr existieren“, sagte er. „Denken Sie nach, Surfath. Um in die Zeitfalle des Planeten Vario zu geraten, müssen wir hier überleben.“

„Hören Sie auf damit“, knurrte ich. „Ich habe keine Lust, das Zeitparadoxon mit Ihnen zu erörtern. Es kommt sowieso nichts dabei heraus.“

„Es ist aber logisch, Brazos!“ beharrte Brank. „Es ist vollkommen logisch.“

Ich löste mich von ihm, um mir diesen Unsinn nicht länger anhören zu müssen. Je weiter wir uns von der Station entfernten, desto heftiger und kälter schien der Wind zu werden. Das war jedoch nur eine Folge meiner nachlassenden Widerstandskraft. Meine Füße brannten und ich wußte, daß sie bald gefühllos sein würden.

Ein Schatten tauchte neben mir auf. Es war Olivier Doutreval.

„Ziemlich kühl, was Korporal?“ fragte er.

„Ja“, bestätigte ich. „Es wird Zeit, daß wir einen Unterschlupf finden.“

„Ich frage mich, was inzwischen auf Pigell geschah“, sagte Doutreval nachdenklich. „Ob es den Männern gelungen ist, die Angriffe der Gen-Modulatoren zurückzuschlagen?“

„Irgendwann werden wir es erfahren“, sagte ich.

Er hob die Schultern. Er schien nicht so überzeugt zu sein.

„Glauben Sie auch, daß man uns hier erwartet hat?“ fragte er mich.

„Es sieht so aus“, gab ich zurück.

„Die zehn Tefroder waren mit ihren Waffen direkt vor dem Transmitter postiert. Offenbar haben sie dort nur gestanden, um eventuell auftauchende Fremde sofort zu erschießen. Das beweist, daß unser Sprung von fünfhundert Jahren in die Relativzukunft von den MdI erkannt worden ist.“

„Es ist ein komisches Gefühl, wenn man befürchten muß, daß jeder Schritt beobachtet wird“, sagte Doutreval.

„Hier beobachtet uns bestimmt niemand“, meinte ich verdrossen.

Er streifte mich mit einem nachdenklichen Blick. „Sind Sie sicher?“

Die Eiswüste unter uns war verlassen und tot. Sie bedeckte alle Spuren der lemurischen Zivilisation. Weiter im Süden mochte es freundlicher aussehen. Dort gab es vielleicht noch Leben.

„Dort unten ist etwas!“ schrie Papageorgiu plötzlich.

Meine Augen folgten der Richtung, die sein ausgestreckter Arm angab, und ich gewahrte eine dunkle Säule, die einige Meter aus dem Schnee ragte.

„Ein Baum!“ rief Brank impulsiv.

Ich bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick. Das Gebilde dort unten war künstlich. Außerdem konnte kein Baum diesen Eismassen standhalten.

„Vielleicht ist es irgendeine Markierung“, meinte Doutreval.

„Wir fliegen darauf zu“, befahl Redhorse.

„Es ist die Spitze eines Turmes!“ rief Papageorgiu, der die besten Augen zu besitzen schien. „Ich kann deutlich die abgebrochenen Antennen erkennen.“

Wenn es ein Turm war und wenn es Antennen gab, dann handelte es sich mit Sicherheit um einen Fernsteuerturm eines ehemaligen lemurischen Raumhafens. Ich atmete schneller. Dort unten gab es vielleicht vorläufige Sicherheit für uns.

Redhorse benutzte seinen Ortungspeiler.

„Wir werden wieder verfolgt“ stellte er fest. „Die Roboter haben offenbar die Station verlassen und suchen uns.“

„Ich hätte nicht geglaubt, daß wir für die Tefroder so wichtig sind“, sagte Bradon.

„Nicht für die Tefroder“, verbesserte Redhorse den Leutnant. „Sie sind nur willenlose Werkzeuge der MdI. Die unbekannten Weiten Andromedas sind es, für die wir eine besondere Bedeutung haben.“ Er wechselte plötzlich das Thema. „Lastafandemenreaos, fliegen Sie zu diesem Turm hinab und stellen Sie fest, ob es einen Eingang gibt. Seien Sie jedoch vorsichtig.“

„Gewiß, Sir“, sagte der junge Raumfahrer. Er legte die Arme dicht an den Körper und preßte die Beine zusammen. Er fiel wie ein Brett nach unten. Unmittelbar über dem Turm breitete er Arme und Beine wieder aus. Manchmal verschwand er fast in den Schneewolken.

„Wir kreisen über dem Turm“, befahl Redhorse.

Er schaltete sein Armbandfunksprechgerät ein.

„Nun?“ erkundigte er sich. „Wie sieht es dort unten aus?“

Hastig schaltete ich mein eigenes Gerät ein, um Papageorgius Antwort mithören zu können.

„Der Turm ragt sechs oder sieben Meter über das Eis“, berichtete der Junge. „Alles ist völlig vereist. Wenn es hier einen Eingang gibt, werden wir ihn freischmelzen müssen.“

„Gibt es irgendwelche Anzeichen, daß dort unten noch Leben existiert?“ fragte Redhorse.

Ich hörte Papageorgiu auflachen.

„Leben, Sir? Hier unten ist alles eingefroren, wie in einer Tiefkühltruhe.“

Redhorse gab uns ein Zeichen.

„Wir folgen ihm“, entschied er.

Die Turmspitze war größer, als ich erwartet hatte. Sie durchmaß mindestens dreißig Meter und ragte, wie der Grieche es gesagt hatte, sechs Meter aus dem Eis. Auf einer Seite war der Schnee fast bis zur Turmspitze angeweht. Zwischen abgebrochenen Antennen und eingestürzten Geländern gab es unzählige Schneewehen. Eine einsame Antenne hatte den Naturgewalten getrotzt. Sie zitterte wie ein Grashalm im scharfen Wind. Ein umgestürzter Radarschirm war völlig von Eis überzogen. Der Turm machte einen baufälligen Eindruck. Das Eis, das ihn bedeckte, war stellenweise vollkommen durchsichtig, aber es vergrößerte und verzerrte die Gegenstände, die es unseren Blicken nicht verbarg.

Papageorgiu schlitterte von der Turmspitze zu uns auf die zerstörte Galerie hinab. Er schien gestürzt zu sein, denn sein Rücken war weiß von Schnee, und er hinkte ein bißchen, als er auf Redhorse zukam.

„Auf der anderen Seite ist der Eingang“, sagte er atemlos. „Er wird von einer meterdicken Eisschicht bedeckt.“

„Das sehen wir uns an“, sagte der Major.

Überall lagen umgestürzte Geräte herum. In ein paar Jahren würde auch die Turmspitze von Schnee und Eis bedeckt sein. Vielleicht dauerte es auch nur ein paar Monate.

Der Eingang des Fernsteuerturmes bot einen trostlosen Anblick. Das Gewicht des Eises hatte eine Seite der für eingedrückt. Ein paar Metallstreben ragten hervor. Höhe Schneewehen türmten sich zu beiden Seiten. Es gehörten schon scharfe Augen dazu, um in diesem Durcheinander überhaupt einen Eingang zu erkennen.

„Tretet zurück!“ befahl Redhorse.

Er zog seinen Impulsstrahler. Das Eis schmolz überraschend schnell, als er zu schießen begann. Schneemassen wurden hochgewirbelt. Es zischte und dampfte, und für ein paar Minuten war hinter dem Qualm nichts zu erkennen.

Dann stellte der Major das Feuer ein.

Die offene, halbeingestürzte Tür lag vor uns.

„Ein schwarzes Loch“, sagte Brank unbehaglich. „Die Sache gefällt mir nicht.“

„Dort drinnen gibt es keinen Wind“, sagte Doutreval. „Das ist immerhin etwas.“

Das abgeschmolzene Eis hatte sich überall auf der Galerie gestaut und begann bereits wieder zu erstarren. Papageorgiu drang bis zum freigelegten Eingang vor und streckte seinen Kopf in die Dunkelheit. Ich sah, wie er seinen Scheinwerfer vom Gürtel löste und in das Turminnere hineinleuchtete.

Dann war er im Innern verschwunden, und wir sahen nur noch den suchenden Lichtstrahl des Scheinwerfers. Wir folgten dem Griechen.

Ich atmete erleichtert auf, als ich nicht mehr dem schneidenden Wind ausgesetzt war, der uns im Freien zu schaffen gemacht hatte. Der Boden, den meine Füße betraten, war eisfrei. Ich folgte dem Beispiel der anderen und schaltete meinen Scheinwerfer ein. Im Licht der Lampen konnten wir sehen, daß im Innern des Turmes alle Einrichtungen weitgehend von der Zerstörung verschont geblieben waren. Überall standen Ortungs- und Peilgeräte. An den Wänden erkannte ich mehrere Maschinen, die alle noch funktionsfähig zu sein schienen. In der Mitte des Raumes war der Einstieg zum Lift. Ich bezweifelte jedoch, daß er intakt war.

Es stank nach verbrannter Isolation, nach Teer, Öl, Metall und Plastik.

Außer unseren Schritten war nichts zu hören.

„Wir wollen versuchen, den Eingang zu verschließen“, ordnete Redhorse an. „Außerdem schalten wir sofort unsere Antigravprojektoren und Individualschutzschirme aus. Das wird unseren Verfolgern die Suche nach uns erschweren.“

Ich hatte die Kampfroboter der Tefroder fast vergessen. Papageorgiu und Doutreval lösten einige Metallverkleidungen von den Maschinen und verbarrikadierten damit den Eingang. Das Heulen des Sturmes wurde zu einem kaum hörbaren Säuseln.

„Wir klettern hinab“, sagte Redhorse und zeigte in Richtung des Lifts. „Vielleicht finden wir weiter unten irgend etwas, was uns weiterhilft.“

Alles, was wir benötigten, war ein Hyperfunkgerät. Ich bezweifelte daß wir eines finden würden. Der Gedanke, durch den dunklen Turm in die unbekannte Tiefe vorzudringen, rief Unsicherheit in mir hervor.

Wir entdeckten, daß der Lift dort stand, wo wir ihn am wenigsten gebrauchen konnten: an der höchsten Stelle im Schacht. Redhorse probierte ein paar Hebel, doch der Tragkasten bewegte sich nicht.

„Keine Energie mehr“, sagte Doutreval. „vielleicht gibt es irgendwo einen Notabstieg.“

Es gab einen. Es handelte sich um einen schmalen Schacht mit einer zerbrechlich aussehenden Metalleiter. Brank deutete auf das Loch im Boden und sagte: „Ich glaube nicht, daß Surfat hier durchkommt.“

„Da ich keine Zeit für eine Abmagerungskur habe, werde ich mich schon irgendwie durchzwängen“ antwortete ich wütend.

Redhorse leuchtete in die Tiefe. „Wenn wir im Schacht stecken, sind wir leicht anzugreifen“ sagte er.

„Trotzdem werden wir den Abstieg riskieren.“

Er machte den Anfang und war gleich darauf verschwunden. Ich hörte seine Stiefel auf den Metallsprossen der Leiter aufschlagen. Brank, Papageorgiu, Doutreval und ich folgten. Bradon bildete den Abschluß.

Wir versammelten uns am Ende des Schachtes in einem langgestreckten Raum mit kahlen Wänden und Steinfußboden. Gegenüber der Temperatur, die im Freien herrschte, war es hier fast warm. Die Luft, die wir atmeten, erschien mir stickig. Vielleicht war es auch nur ein Gefühl der Beengung, das mich bedrückte. Ständig mußte ich an die Millionen Tonnen von Eis denken die uns einschlossen.

Redhorse leuchtete mit seinem Scheinwerfer die gesamte Umgebung ab, bevor er sprach. Dabei entdeckte er zwei Türen.

„Es besteht kein Zweifel, daß wir uns im Kontrollzentrum eines ehemaligen lemurischen Raumhafens befinden“, sagte der Major. „Der Raumhafen ist bereits von den Eismassen überrollt worden. In der Nähe muß eine Stadt existiert haben.“

Natürlich wurde sie von den Gletschern zermalmt, doch wir wissen daß die lemurischen Städte große Untersiedlungen besaßen.“

„Sie meinen die Bunkerstädte unter den eigentlichen Wohnsiedlungen, Sir“, warf Bradon ein.

„Ja“, bestätigte der Cheyenne. „Die Lemurer bauten diese Bunker, um einen gewissen Schutz vor der halutischen Großoffensive zu haben.“

„Soll das etwa bedeuten, daß Sie vorhaben, in diese unterirdische Stadt einzudringen, Sir?“ fragte Brank. Seine schrille Stimme klang geisterhaft.

„Dort können wir vielleicht Überlebende finden“, sagte Redhorse.

Bradon ergriff Branks Partei.

„Halten Sie das nicht für zu gefährlich, Major?“

„Natürlich ist es gefährlich“, sagte Redhorse. „Aber auf dieser Welt gibt es keine ungefährlichen Plätze. Wir benötigen Verpflegung und müssen einen Weg finden, um mit Perry Rhodan in Verbindung zu treten.“

Ich dachte an die Lemurer, die früher diese Räume benutzt hatten. Es war fast unvorstellbar, daß sich an diesem unheimlich wirkenden Ort einmal lebende Wesen aufgehalten hatten. Sie alle, die hier gelebt und gearbeitet hatten, waren seit Jahrhunderten tot und vergessen. Nichts konnte sie zurückbringen. In ihren Herzen waren vielleicht die gleichen Sehnsüchte gewesen, die auch uns beherrschten, und ihre Gedanken mochten sich nur wenig von den unseren unterscheiden haben. Jetzt wußten wir nicht einmal mehr ihre Namen. Der Tod eines denkenden Wesens erschien mir plötzlich als eine Ungerechtigkeit, als ein Anachronismus, der durch irgendeinen Fehler im natürlichen Ablauf des Lebens ausgelöst wurde. Vielleicht aber lag der Sinn eines kurzen Lebens nur darin, daß das Weiterleben der nächsten Generation gewährleistet wurde, denn nur Generationen konnten etwas schaffen, was sich nicht so leicht vergessen ließ. Inmitten dieses kahlen Raumes erschien mir mein Leben als ein unglaublich komplizierter Vorgang, als eine unlösbare Verstrickung von unzähligen Ereignissen, die wiederum auf den Ablauf anderer Leben Einfluß hatten, so daß es zuletzt unmöglich war, den Anfang dieser Lawine von Ereignissen zu erkennen. Wir verließen den Raum durch eine der Türen. Redhorse setzte sich an die Spitze. Wir kamen in einen langen Korridor. Es gab ein paar Fenster auf einer Seite des Korridors. Sie waren aufgeplatzt, eingedrückt vom Eis.

Ich wunderte mich, daß die Wände standgehalten hatten. Stellenweise waren sie von meterbreiten Rissen durchzogen, aber nirgends gab es Einsturzstellen. Das Eis war so schnell gekommen, daß es einige Gebäude kompakt umschlossen hatte. Auf diese Weise hatten die tiefergelegenen

Räumlichkeiten den Gletschern standhalten können. Die Gletscher waren einfach über diese gewaltigen Massen aus Eis, Schnee, Stein, Glas und Kunststoff hinweggewandert.

Am Ende des Korridors stießen wir auf einen breiten Durchgang, über dem eine Karte hing. Redhorse ließ den Lichtstrahl seines Scheinwerfers darüber hinweggleiten.

„Eine Landkarte“, sagte Doutreval.

„Es sieht so aus, als befänden wir uns auf dem Kontinent, der einmal Nordamerika sein wird“, stellte Redhorse fest. „Ein Teil der Karte ist mit einer Spezialfarbe gedruckt. Damit soll offenbar das Gebiet angezeigt werden, wo dieser Raumhafen liegt.“

„Können Sie feststellen, wo sich dieses Gebiet befindet?“ erkundigte sich Papageorgiu. Er lächelte verkrampft. „Ich meine natürlich, wie man dieses Gebiet irgendwann in der Zukunft bezeichnen wird.“

„Nordamerika ist meine Heimat“, sagte Redhorse. „Ich kenne mich also ein bißchen aus. Vergessen Sie jedoch nicht, daß in fünfzigtausend Jahren alles anders aussehen wird.“ Er trat näher an die Karte heran.

„Wir befinden uns etwa auf vierzig Grad Breite“, sagte er. „Dieser Breitengrad zieht sich über die Linie Philadelphia, Denver und Kap Mendocino in Kalifornien hinweg. Hier muß später einmal das große Nevadabecken entstehen.“

„Das würde bedeuten, daß wir uns an den Ostflanken der Sierra Nevada befinden“, sagte Brank.

„Ungefähr“, stimmte Redhorse zu. „Vorausgesetzt, daß wir der Karte glauben können.“

Redhorse schaltete den Scheinwerfer aus, und die Karte verschwand im Schatten über der Tür. Wir waren in Nordamerika, genau dort, wo ich mir zu sein gewünscht hätte, wenn wir uns fünfzigtausend Jahre in der Zukunft befunden hätten.

Wir setzten unseren Weg fort. Nach ungefähr einer Stunde wurden wir zum erstenmal aufgehalten. Vor uns befand sich eine Wand aus Eis. Sie glitzerte im Licht unserer Scheinwerfer.

„Das Eis kann ein paar Meter, aber auch einige Kilometer dick sein“, sagte Redhorse. „Es ist sinnlos, daß wir herauszufinden versuchen, wie dick es an dieser Stelle ist. Wir suchen nach einem anderen Durchgang.“

Wir irrten mindestens zwei Stunden durch Gänge und Säle, bis wir eine Möglichkeit fanden, in der von uns gewählten Richtung weiterzugehen. Inzwischen wußten wir, daß die Stadt, die in unmittelbarer Nähe liegen mußte, Godlar hieß. Wir wußten es von verschiedenen Gravierungen die wir in Wänden, in Metalltafeln und in Steinplatten gesehen hatten. Außerdem hatte Papageorgiu ein Gemälde dieser Stadt gefunden. Sie mußte während ihrer Blütezeit

eine der größten Städte der Lemurer gewesen sein. Jetzt war sie unter dem Eis begraben.

Der Raumhafen hatte am Ende Godlars gelegen. Es gab unzählige unterirdische Korridore und Tunnel, die Stadt und Raumhafen miteinander verbanden. Der größte Teil davon war eingestürzt oder mit Eis gefüllt. Redhorse jedoch, der anscheinend unter allen Umständen die Stadt finden wollte, ließ sich davon nicht aufhalten. Wir irrten durch dieses Labyrinth aus Gängen und Räumen. Oft genug bewegten wir uns im Kreis. Redhorse war jedoch ein findiger Kundschafter. Er fand immer wieder Wege, um uns an gefährlichen Stellen vorbeizuführen.

Es waren schon einige Stunden verstrichen, als Brank zu mir sagte: „Den Rückweg werden wir nicht mehr finden, Surfat.“

An diese Möglichkeit hatte ich überhaupt noch nicht gedacht. Trotzdem hatte Brank recht. Wie sollten wir uns in diesem Gewirr von Gängen zurechtfinden, wenn wir zur Umkehr gezwungen waren? Angenommen, eine riesige Eiswand würde uns den weiteren Weg versperren, was sollten wir dann tun? Bis wir den Fernsteuerturm wieder fanden, würden wir längst verhungert sein. Zu verdursten brauchten wir nicht, denn es war kein Problem, Eis aufzutauen.

„Wir werden irgendwo in der Stadt einen Weg an die Oberfläche finden“, sagte ich zu Brank. Es war ihm anzusehen, daß er mir nicht glaubte. Ich beeilte mich, um aus dem Lichtstrahl seines Scheinwerfers zu kommen. Einige Minuten später stießen wir auf ein Hindernis, das die entfesselte Natur nicht geschaffen hatte. Der breite Gang, durch den wir uns bewegten, war mit Metallplatten abgesperrt.

Don Redhorse untersuchte das Hindernis. „Diese Absperrung wurde in aller Eile gebaut“, stellte er nach einer Weile fest. „Sie sollte entweder das Eis oder unbekannte Eindringlinge daran hindern, in die Stadt zu gelangen.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich die Haluter dadurch aufhalten ließen“, meinte Papageorgiu.

„Natürlich nicht“, stimmte Redhorse zu. „Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß die Lemurer verzweifelt waren. Sie ahnten, daß ihr Ende gekommen war. Aber wenn sie den halutischen Waffen entgingen, bestand noch immer die Gefahr, daß sie ein Opfer der Gletscher wurden.“

Wir stellten uns nebeneinander auf und brannten mit unseren Waffen ein Loch in die Panzerung. Wir warteten, bis das Metall abgekühlt war, dann krochen wir durch die gewaltsam geschaffene Öffnung. Auf der anderen Seite gab es ebenfalls kein Licht, aber der Gang war frei von Hindernissen.

„Es kommt mir so vor, als sei es hier ein bißchen wärmer als auf der anderen Seite der Absperrung“,

sagte Doutreval.

„Dafür ist die Luft schlechter“, bemerkte Brank verdrossen.

Ununterbrochen leuchteten wir mit unseren Scheinwerfern die nähere Umgebung ab. Nichts deutete darauf Mn, daß es hier noch Leben gab. Ab und zu stießen wir auf kleinere Kontrollstationen. Es genügte, das Innere einer dieser Stationen zu untersuchen. Überall auf den Maschinen und Tischen lag Staub. Keines der an die Hauptenergieleitungen angeschlossenen Geräte arbeitete noch. Das bewies uns, daß es hier keine Energiezufuhr mehr gab. Die Kraftstationen Godlars schienen sämtlich ausgefallen zu sein.

„Wir müssen irgendwie in die tieferen Bunkerstädte gelangen“, sagte Redhorse. „Hier werden wir nichts anderes finden als verlassene Häuser und Skelette längst verstorbener Lemurer.“

An seinem Ende verbreiterte sich der Gang zu einem riesigen Platz, dessen Decke von Eis gebildet wurde. Ungefähr in der Mitte der gewaltigen, von der Natur geschaffenen Höhle reichte das Eis bis zum Boden hinab. Hier war es wieder empfindlich kalt.

Unter dem Eis entdeckten wir die Außenwände verschiedener Gebäude. Teilweise ragten sie ins Freie, wie hilfeschend ausgestreckte Arme.

Unsere Schritte fanden in den endlosen Windungen der Höhle ein geisterhaftes Echo. Das Eis schillerte in allen Farben. Gefrorene Chemikalien zogen sich wie Adern aus Gold: und Silber durch die Decke.

Dann fand Brank den toten Lemurer.

Der Kanonier stieß einen schrillen Schrei aus und blieb ruckartig stehen. Der Scheinwerfer in seiner Hand zitterte. Vor ihm am Boden lag ein Eisblock, in dem ein in Lumpen gehülltes menschliches Wesen eingefroren war. Die Augen des Toten waren weit aufgerissen. Im Gesicht des Mannes lag panikartiges Entsetzen.

„Er muß vorn Eis überrascht worden sein“, stammelte Brank.

„O nein“, sagte Redhorse. „Dieses Wesen liegt noch nicht lange hier. Es wurde absichtlich eingefroren.“ Er beugte sich zu dem Eisblock hinab und zog ein Metallschild darunter hervor. Das Blech war beschriftet. In ungelinken Buchstaben hatte jemand in Tefroda darauf geschrieben: Tod dem Plath!

„Wer oder was ist der Plath?“ fragte Papageorgiu.

„Ich weiß es nicht“, sagte Redhorse. „Aber ich glaube, daß wir früher oder später auf lebende Wesen stoßen werden. Es sieht so aus, als seien sich die Überlebenden dieser Katastrophe nicht besonders freundlich gesinnt. Dieser Fund berechtigt uns zur Annahme, daß es hier unten zumindest zwei Parteien gibt, die sich bekämpfen.“

Endlich gelang es mir, meine Blicke von dem Toten zu lösen.

„Wollen wir nicht umkehren, Sir?“ flüsterte Brank.

„Im Gegenteil“, sagte Redhorse. „Der Tote beweist mir, daß es hier irgendwo eine Station geben muß, die bewohnt ist. Wir werden sie suchen.“

„Ich habe keine Lust, in einem Eisblock begraben zu werden“, erklärte Brank aufgebracht.

„Wenn Sie wünschen, können Sie umkehren - allein“, sagte Redhorse.

Brank wandte sich ab und schwieg. Er wußte, daß er keine Chance hatte, den Fernsteuerturm zu finden.

„Ab sofort“, sagte Redhorse, „werden wir uns vorsichtiger verhalten. Jeder hält eine Waffe schußbereit. Nur der Mann, der an der Spitze geht, darf seinen Scheinwerfer benutzen. Sobald Gefahr droht, wird das Licht ausgeschaltet.“

Wir durchquerten die Höhle. Am anderen Ende stießen wir auf die Trümmer eines eingestürzten Hauses. Dahinter führte ein schmaler Gang durchs Eis. Plötzlich hörten wir ein Zischen.

„Stehenbleiben!“ befahl Redhorse und löschte seinen Scheinwerfer.

Das Zischen wiederholte sich in regelmäßigen Abständen. Es schien direkt aus den Trümmern zu kommen.

„Was kann das sein?“ fragte Papageorgiu gedämpft. Seine Stimme klang angespannt. Offenbar konnte er es kaum erwarten, sich wieder in irgendeinen Kampf zu stürzen.

„Wenn sich dort irgend jemand aufhält, hat er uns bestimmt schon entdeckt“, klang Bradons Stimme durch die Dunkelheit.

„Richtig“, sagte Redhorse.

Sein Scheinwerfer flammte wieder auf. Ich sah, wie er auf die Trümmer zuing. Es blieb uns nichts anderes übrig, als dem Major zu folgen. Die Plastikplatten, aus denen das Haus bestand, waren von Eiskristallen überzogen. Sie waren so glatt, daß sie meinen Füßen kaum einen Halt boten.

Mit der Sicherheit eines Spürhundes ging Redhorse auf die Geräuschquelle zu. Dann tauchte im Lichtschein eine Dampfsäule auf. Das Licht wanderte tiefer, blieb schließlich an einem dicken Rohr hängen. Am Ende des Rohres war eine Art Ventil angebracht, das sich in regelmäßigen Abständen öffnete und eine Dampf Wolke ausstieß. Wir begafften das Rohr, als sei es ein Wunder.

Ich spürte, wie meine Bauchmuskeln sich verkrampften. Das Rohr, das den Überdruck aus irgendeinem Leitungssystem ableitete, schien dem tödlichen Eis Hohn zu sprechen es war eine Herausforderung des Lebens inmitten einer versunkenen Stadt.

Ich beobachtete, wie Redhorse seine Hand ausstreckte, zögernd, aber doch so bestimmt, daß

jeder wußte der Major würde diese Bewegung zu Ende führen. Redhorse berührte das Rohr und zuckte zurück. Unwillkürlich zuckte ich ebenfalls zusammen.

„Es ist heiß“, gab uns der Cheyenne lakonisch bekannt.

Wir redeten alle durcheinander. In diesem Reich der Kälte schien ein heißes Rohr etwas Ungewöhnliches zu sein, es war die Spur, die uns zum Leben führen mußte.

„Es kommt aus der Tiefe“, fuhr Redhorse fort. „Wahrscheinlich aus den Bunkerstädten.“

Nacheinander betasteten wir das Rohr, beinahe sanft strichen wir mit unseren kalten Händen darüber, als sei es etwas ungemein Kostbares. Redhorse leuchtete die Trümmer ab, offensichtlich hoffte er, ein weiteres Rohr zu entdecken.

„Glauben Sie, daß unter diesen Trümmern jemand lebt?“ fragte Doutreval.

„Sehr wahrscheinlich.“ erwiderte Redhorse. Ich fragte mich, warum der Offizier so überzeugt war. Ein heißes Rohr und eine eingefrorene Leiche waren schließlich noch kein endgültiger Beweis.

„Und wo sollen wir den Eingang zur Unterwelt finden, Sir?“ mischte sich Leutnant Bradon ein.

„Wir müssen danach suchen“, sagte Redhorse. „Wir wissen jetzt, daß in den Bunkerstädten zumindest noch eine Wärmequelle existiert.“

Wir durchsuchten eine halbe Stunde das eingestürzte Haus, ohne einen Zugang in die Tiefe zu finden. Schließlich ordnete Redhorse eine kurze Rast an.

„Mein Magen knurrt“, gab Papageorgiu bekannt, als wir uns eine halbwegs gemütliche Stelle aussuchten. „Es wird Zeit, daß wir etwas zum Essen finden.“

„Wenn es ganz schlimm wird, schlachten wir Surfat“, sagte Brank.

„Bei der Leibesfülle des Korporals können wir damit rechnen, einen Monat zu überleben.“

„Ich ersteche Sie mit einem Eiszapfen“, drohte ich ihm. „Ich werde ...“

Ein Rascheln unterbrach mich. Meine Hand griff zum Scheinwerfer. Redhorse und Bradon waren noch schneller als ich. Die Lichtstrahlen huschten über die Plastiktrümmer.

Sieben Meter von uns entfernt kauerte eine große Ratte am Boden und beobachtete uns. Ihre Augen glänzten. Sie schien durch unsere Anwesenheit nicht verwirrt zu sein. Es war ein häßliches Tier, mit stumpfem Fell und einem kurzen Schwanz. Die Ohren der Ratte zuckten. Ihre Vorderpfoten wanderten unruhig über die glatte Oberfläche eines größeren Trümmerstückes.

„Was für ein Biest!“ rief Brank. „Haben Sie jemals eine so große Ratte gesehen, Sir?“

„Nein“, sagte Redhorse ruhig. Jede schnelle Bewegung vermeidend, griff er nach seinem Impulsstrahler.

Die Ratte sah es und verschwand mit einem Sprung zwischen den Trümmern. Ein kurzes Rascheln, dann war alles still. Brank fluchte unbeherrscht.

„Sie hat es gewußt“, sagte Bradon heftig. „Sie hat es gewußt, daß Sie auf sie schießen wollten, Sir.“

„Immer mit der Ruhe, Leutnant“, gab Redhorse zurück. „Es kann ebensogut Zufall sein, daß sie flüchtete, als ich zur Waffe griff.“

„Das Biest sah schlau aus“, sagte Brank.

„Wie wollen Sie das feststellen?“ fragte Papageorgiu gelassen. „Ich finde, alle Ratten sehen gleich häßlich aus und gleich dumm.“

Wir hörten, wie Brank sich am Kinn kratzte. Das schabende Geräusch trieb mir einen Schauer über den Rücken. Ich kam nicht von dem Gedanken los, daß ringsum unzählige Ratten lauerten und jeden unserer Schritte beobachteten.

„Es war nicht irgendeine Ratte“, sagte Brank beharrlich. „Sie war größer als eine normale Ratte, und sie war schlau.“

„Wir brechen auf!“ befahl Redhorse. Er schien erkannt zu haben, daß wir zu unruhig waren, um an diesem Platz zu bleiben.

„Wo Ratten sind, gibt es auch Menschen“, sagte Doutreval, als wir die Trümmer hinter uns ließen und in den schmalen Gang eindrangen, der direkt ins Eis führte.

Redhorse übernahm wieder die Führung. Ab und zu sah ich sein Gesicht im Lichtkreis des Scheinwerfers. Es war hager und erweckte, solange man die Augen nicht sehen konnte, den Eindruck einer Maske. Dieser Eindruck des Maskenhaften legte sich sofort, wenn man Redhorses tiefdunkle Augen sah, die voller Ausdruckskraft und Leben waren.

Bald wurde der Gang so niedrig, daß wir nicht mehr aufrecht gehen konnten. Redhorse machte jedoch keine Anstalten, in die große Höhle zurückzukehren. Schließlich mußten wir auf allen Vieren weiterkriechen. Ich stieß meinen Rücken und meine Hüften an der rauhen Oberfläche der Seitenwände wund. Die Luft war so schlecht, daß mir trotz der Kälte der Schweiß ausbrach. Hinter mir hörte ich Brank ununterbrochen Verwünschungen ausstoßen. Ich fragte mich, warum ein Mann, der allen Dingen gegenüber so negativ eingestellt war wie Brank, überhaupt in der Solaren Flotte war.

Nun, dachte ich spöttisch, im Weltraum konnte er sein Gift loswerden.

Dann wurde der Gang wieder breiter und höher. Wir konnten uns aufrichten und befreiter atmen. Redhorse kommentierte die Veränderung unserer

Umgebung nicht, er schien das alles mit dem unfehlbaren Instinkt des Indianers vorausgesehen zu haben.

Der Gang mündete in einem verhältnismäßig gut erhaltenen Gebäude. Redhorse schob die Überreste einer Tür zur Seite. Er leuchtete den Raum, der vor uns lag, sorgfältig ab, bevor er ihn betrat.

Es schien sich um einen privaten Wohnraum gehandelt zu haben, denn anstelle der gewohnten Maschinen sahen wir einfaches Mobiliar. Papageorgiu ließ sich in einen abstrakt geformten Sessel fallen und streckte seine langen Beine von sich. Redhorse untersuchte die Schriftstücke, die auf dem Tisch herumlagen. Ein Teil davon war vermodert und zerfiel unter seinen Händen zu Staub.

Papageorgiu zog sich einen zweiten Sessel heran, um seine großen Füße darauflegen zu können.

„Was soll der Unsinn?“ fauchte ich ihn an. Seine Unbekümmertheit machte ihn mir unsympathisch, obwohl ich genau wußte, daß ich überhaupt keinen Grund hatte, ihn zu beschimpfen.

„Sie sollten sich auch ein bißchen ausruhen“, schlug er vor und deutete auf die freistehenden Sessel.

Doutreval wanderte im Zimmer auf und ab und leuchtete auf den Boden. Brank stand neben Bradon und erzählte ununterbrochen von allen möglichen Arten von Ratten, die er im Laufe seines Lebens kennengelernt hatte.

„Aber ein solches Biest habe ich bisher noch nicht gesehen“, beteuerte er abschließend.

„Nichts“, sagte Redhorse und wischte den Papierberg mit einer Handbewegung vom Tisch. „Untersuchen wir die anderen Räume“

„Was haben Sie entdeckt?“ wollte Bradon wissen.

Redhorse lachte. „Mahnungen“, sagte er. „Es waren Mahnschreiben die den Empfänger zu schnellerer Zahlung seiner Schulden aufforderten.“

Damals, dachte ich, mußten dem Lemurer, der diese Mahnungen erhalten hatte, diese Schreiben wichtig vorgekommen sein. Jetzt, nach fünfhundert Jahren, beim Anblick dieser verlassenem Gebäude, erschienen diese Zahlungsaufforderungen bedeutungslos.

Wir begaben uns in den anschließenden Raum. Er lag im Dunkel, doch auf der anderen Seite des Zimmers sahen wir einen Lichtstreifen. Redhorse hob einen Arm, und wir blieben im Durchgang stehen. Vorsichtig ließ Redhorse den Strahl seiner Lampe über den Boden wandern. Schließlich sahen wir, daß das Licht durch eine Tür fiel, die spaltbreit geöffnet war. Das Licht war unruhig, seine Helligkeit verlor in regelmäßigen Abständen an Intensität.

„Dort drüben scheint ein Feuer zu brennen“, sagte Redhorse ruhig.

Er schaltete seinen Scheinwerfer aus.

Bewegungslos standen wir in der Dunkelheit, und lauschten. Nichts war zu hören.

„Niemand benutzt seinen Scheinwerfer!“ befahl Redhorse. „Wir schleichen uns zu dieser für hinüber.“

Nacheinander betraten wir den dunklen Raum. Plötzlich hörte ich die Tür, durch die wir gekommen waren, mit einem Knall zuschlagen. Ich zuckte zusammen. Bevor ich einen klaren Gedanken fassen konnte, wurde der Raum in strahlende Helligkeit getaucht. Ich schloß geblendet die Augen.

„Niemand macht eine Bewegung“, sagte jemand in undeutlichem Tefroda.

Als ich die Augen wieder öffnete, waren wir von einem Dutzend zerlumpter Gestalten umringt. Sie waren mit fremdartigen Waffen ausgerüstet, die sie auf uns richteten. Die Männer gingen gebeugt. Ihre Augen lagen tief in den Höhlen. Ihre Haut war so weiß, als sei sie mit Chemikalien gebleicht.

„Wir kommen nicht als Feinde“ sagte Redhorse.

Der Sprecher der Unbekannten war ein großer, bärtiger Mann von unglaublicher Hagerkeit. Er hielt einen Metallstab in den Händen, der an einem Ende spitz zugeschmiedet war. Der Mann schien auf diese primitive Waffe stolz zu sein. Ich sah, daß er als einziger keine Schußwaffe trug.

„Gehört ihr zur Clique der Wissenschaftler?“ fragte der Mann.

„Wir gehören keiner Gruppe an“, sagte Redhorse ausweichend. Im stillen gratulierte ich ihm zu dieser Antwort. Schließlich konnten wir nicht wissen, wer die Clique der Wissenschaftler war und ob es sich um Freunde oder Feinde jener Männer handelte, die uns in eine Falle gelockt hatte.

Der Bärtige stieß seinen Speer vor Redhorse in den Boden.

„Ihr kommt von der Oberfläche?“ erkundigte er sich. „Aus dem Süden?“

Der Mann machte einen Schritt auf den Major zu.

„Aus welcher Stadt?“

Redhorse hob die Schultern.

„Gäbe es dort, wo wir herkommen, eine Stadt, müßten wir nicht im Gebiet der Gletscher herumsuchen“, erwiderte er.

„Wir sind hergekommen, um eine der großen Städte zu finden“, fügte Chard Bradon hinzu.

Der Bärtige dachte einen Augenblick nach. Seine Begleiter wurden unruhig. Ich hoffte, daß ihr Anführer genügend Autorität besaß, um sie daran zu hindern, einfach über uns herzufallen.

„Habt ihr gefunden, was ihr sucht?“ fragte der Lemurer.

„Godlar“, erwiderte Redhorse bitter. „Eine tote Stadt unter den Riesengletschern.“

Der große Mann machte eine alles umfassende Geste. „Die paar Gebäude sind alles, was von Godlar

übriggeblieben ist“, sagte er dramatisch. „Mehr gibt es nicht.“

„Und die Bunkerstädte?“ fragte Redhorse.

Zu meiner Überraschung lächelte der Lemurer Redhorse zu.

„Ihr wißt davon?“

„Natürlich“, antwortete Redhorse.

„Wir haben diese Expedition lange Zeit geplant.“

„Was wollt ihr in dieser Stadt?“

„Wir suchen ein Raumschiff“, antwortete Redhorse gelassen.

Der Bärtige sah ihn überlegend an. Plötzlich begann er schallend zu lachen. Einige seiner Begleiter fielen in das Gelächter ein. Schließlich beruhigte sich der Fremde.

„Ein Raumschiff!“ wiederholte er und schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß auf diesem Planeten noch ein einziges Schiff existiert.“

„Dann bauen wir eines“, sagte Redhorse unerschütterlich. Er spielte seine Rolle großartig. Ich war überzeugt, daß uns die Fremden jedes Wort glaubten.

„Habt ihr etwas zum Essen dabei?“ fragte der Bärtige.

„Essen?“ Redhorse verneinte. „Wir sind selbst hungrig. Wir hofften, daß wir hier jemand antreffen würden, der uns mit Nahrung versorgt.“

Der Bärtige hob seine zerlumppte Jacke in die Höhe, so daß seine hervorstehenden Rippen sichtbar wurden. Es war ein häßlicher Anblick. Der Lemurer glitt mit einem Zeigefinger über seine Rippen hinweg.

„Hier gibt es nichts zu essen“, sagte er. „Wenn ihr Glück habt, könnt ihr ein bißchen Synthogrütze stehlen, aber ich glaube nicht, daß ihr das schaffen werdet. Vorher werden euch die Spione des Plath aufspüren. Wenn der Plath und die Clique der Wissenschaftler erst wissen, daß ihr Fehldenker seid, habt ihr nicht mehr lange zu leben.“

„Wer ist Plath?“ wollte Redhorse wissen.

„Der Herrscher dieser Unterwelt“, erwiderte der Bärtige haßerfüllt.

„Er und die Clique der Wissenschaftler regieren über die wenigen Überlebenden der Stadt Godlar.“

„Aber nicht über Sie, Fremder“, vermutete Redhorse.

Der große Lemurer schüttelte trotzig den Kopf. „Ich bin ein Fehldenker. Das hier sind meine Freunde. Wir bekämpfen die Wissenschaftler und den Plath.“

„Sie sprachen von den Spionen des Plath“, erinnerte Redhorse. „Wer sind sie und wie sehen sie aus?“

„Wenn Sie jemals einer großen Ratte begegnen“, erwiderte der Bärtige, „dann wissen Sie, daß Sie einen Spion des Plath vor sich haben.“

„Ich wußte, daß es keine gewöhnliche Ratte war!“ schrie Brank triumphierend.

Mit einem Ruck wandte sich der Lemurer zu ihm um.

„Sie haben bereits eine solche Ratte gesehen?“

„Ja“, sagte Redhorse.

Der Rättige hob die Hand. Das Licht erlosch. Wir hörten das Rascheln von Kleidern, das Huschen nackter Füße über den kalten Boden, dann war alles wieder still. Redhorse schaltete seinen Scheinwerfer ein. Der Strahl glitt durch den Raum.

„Sie sind weg“, stellte Papageorgiu fest.

„Sie sind geflüchtet“, verbesserte ihn Bradon. „Als sie hörten, daß wir eine Ratte gesehen haben, sind sie davongelaufen. Ich möchte wissen, was das alles zu bedeuten hat. Wer sind diese zerlumpten Burschen, die sich als Fehldenker bezeichnen?“

Ein paar Sekunden verstrichen, bevor der Major antwortete.

„Wir wissen jetzt, daß beide Parteien, die hier unten existieren, von unserer Ankunft erfahren haben. Mit den Fehldenkern haben wir bereits gesprochen ohne nennenswerte Erfolge zu erzielen. Jetzt kommt es darauf an, daß wir den Plath finden oder jemand aus der Clique der Wissenschaftler. Denn dort muß es etwas zum Essen geben.“

3.

Wir durchsuchten über eine Stunde das Haus, ohne eine Spur von den Fehldenkern zu finden. Es schien auch keinen Zugang in die tiefergelegenen Bunkerstädte zu geben.

Redhorses Ortungspeiler bewies uns daß irgendwo unter uns eine Energiequelle existierte, aber zum Zugang in die Unterwelt konnte uns das Gerät nicht führen.

„Was nun, Sir?“ fragte Bradon niedergeschlagen, als wir uns wieder in einem der unteren Räume versammelten.

„Es sieht so aus, als seien wir auf die Hilfe anderer angewiesen“, gab Redhorse zu. „ohne jemand, der sich hier auskennt, kommen wir nicht Weiter.“

Als hätte er die Worte des Offiziers verstanden, trat in diesem Augenblick ein Mann in den Raum. Ich sah sofort, daß er ein Mitglied der Gruppe des Bärtigen war, die vor über einer Stunde geflüchtet war. Ich griff zur Waffe. Auch Redhorse zog seinen Desintegrator.

Der Mann streckte uns seine Hände entgegen, zum Zeichen, daß er nicht kämpfen wollte. In seiner zerschlissenen Jacke steckte deutlich sichtbar eine Strahlenwaffe.

„Was wollen Sie?“ fragte Redhorse schroff.

„Ich heiße Saith“, sagte der Mann ruhig. „Ich kann Ihnen helfen.“

Redhorse musterte die dürre Gestalt mit mißtrauischen Blicken. Saith war mittelgroß und bucklig. Sein Haar war so dicht gewachsen; daß es wie ein schmutziger Helm aussah. Irgendwer, wahrscheinlich Saith selbst, hatte es fachmännisch abgeschnitten, damit es nicht in die Augen hing. Saith trug sogar Schuhe.

„Und die Spione des Plath?“ erkundigte sich Redhorse. „Fürchten Sie sich nicht?“

„Doch“, knurrte Saith. „Ich fürchte sie mehr als alles andere. Früher oder später werden sie mich jedoch sowieso erwischen. Wenn ich mich Ihrer Gruppe anschließe, habe ich wenigstens eine Chance, an die Oberfläche zu gelangen und nach Süden zu gehen.“

„Das ist wohl der Preis dafür, daß Sie uns jetzt helfen?“ fragte Redhorse spöttisch.

Saith nickte schweigend. Er war häßlich und schmutzig, aber er gefiel mir, weil er eine direkte Art hatte, seine Ansichten und Wünsche vorzutragen.

„Nun gut, Saith, führen Sie uns in die Bunkerstadt“, sagte Redhorse.

„Ins Reich des Plath?“ erkundigte sich Saith erstaunt. „Nur ein Verrückter kann sich freiwillig in dieses Gebiet begeben.“

„Werden Sie uns trotzdem führen?“

„Ja“, sagte Saith. „Ich kann jetzt nicht mehr zu Paroso zurück.“

Paroso schien der Name des Lemurers zu sein, der die Gruppe der Fehldenker angeführt hatte.

„Sagen Sie mir eines“, forderte Redhorse auf. „Wie wird man zum Fehldenker?“

Saith grinste, was sein schmutziges Gesicht nicht gerade anziehender machte.

„Das ist einfach. Sie müssen nur anderer Meinung sein als der Plath und die Wissenschaftler. Das genügt schon, um die Spione aufmerksam zu machen.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß es solche Spione gibt“, warf Papageorgiu ein. „Das würde bedeuten, daß diese großen Ratten Gedanken lesen können.“

Saith sagte: „Warten Sie ab, Sie werden es noch früh genug erleben.“

„Wir sind müde und hungrig“, brach Redhorse das Gespräch ab. „Führen Sie uns in die Bunkerstadt, Saith.“

Saith ging voraus. Ich hatte erwartet, daß er uns einen versteckten Weg in die Tiefe zeigen würde, aber zu meiner Überraschung brachte er uns in eine höher gelegene Etage. Er führte uns in einen Raum, der ein Fenster besaß. Im Licht der Scheinwerfer konnten wir das Eis sehen, das sich vor dem Gebäude auftürmte.

Saith öffnete das Fenster und beugte sich hinaus, ohne eine Erklärung abzugeben, kletterte er hinaus.

Wir beobachteten, wie er geschickt über einige Eisschollen in die Tiefe kletterte. Dann war er unseren Blicken entschwunden.

„Folgen Sie mir!“ hörten wir seine Stimme aufklingen.

„Mir gefällt das nicht“, sagte Bradon. „Ich glaube, dieser Bursche ist ein Spion des Plath und will uns in eine Falle locken.“

„Ich möchte endlich wissen, was hier vorgeht“, sagte Redhorse grimmig.

Er schwang sich auf die Fensterbank. Von draußen kam plötzlich ein knirschendes Geräusch. Es hörte sich an, als würden zwei mächtige Metallplatten gegeneinandergerieben.

Saith tauchte wieder auf.

„Hören Sie!“ rief er uns zu. „Das ist der Gletscher. Er wandert über Godlar hinweg. Bald wird er auch dieses Gebäude zerstört haben.“ Saith senkte den Kopf. „Dann gibt es nur noch die Unterwelt.“

Ich versuchte mir die ungeheuren Eismassen vorzustellen, die über Godlar lagen. Jede Bewegung des Eises konnte unser Ende bedeuten.

Redhorse kletterte aus dem Fenster. Damit war die Entscheidung gefallen. Wir folgten Saith ins Reich des geheimnisvollen Plath.

*

Der Weg, den Saith uns zeigte, schien direkt durch einen Eisberg zu führen. Jeder Schritt war gefährlich, weil es steil nach unten ging und der Boden tückisch glatt war. Saith mußte oft stehenbleiben und auf uns warten. Er bewegte sich auf dem Eis, als sei es rauher Sandboden. Der Lemurer sprach nicht. Ich fragte mich, ob er wußte, daß wir ihm mißtrauten.

Endlich hörte das Eis auf, und wir gelangten in einen höhlenartigen Raum, dessen Wände und Decke mit einer rauhen Masse verputzt waren. Saith sagte zu Redhorse: „Hier können Sie sich noch einmal überlegen, ob Sie weitergehen wollen.“

„Sie kennen unser Ziel“, sagte Redhorse.

„Ja“, sagte Saith und zog die zerlumpten Kleider dichter um seinen ausgehungerten Körper.

„Wohin ist Ihr bärtiger Freund mit seiner Gruppe gegangen?“ wollte Bradon von Saith wissen.

„Wer weiß?“ sagte Saith. „Es gibt hier unten unzählige Räume und Gänge. Ein Fehldenker kann es sich nicht erlauben, längere Zeit an einem Platz zu bleiben.“

„Wird er versuchen, uns anzugreifen?“

„Paroso?“ Saith kicherte. „Vor ihm brauchen Sie keine Angst zu haben, er ist nicht sehr mutig.“

Redhorse richtete seinen Scheinwerfer direkt auf Saiths Gesicht, aber das schien dem Fehldenker nichts auszumachen.

„Paroso gehört zu jenen, die immer auf der Flucht

sind“, sagte Saith. „Er wird es niemals wagen, sich zu einem Kampf zu stellen.“ Plötzlich nahm Saiths Gesicht einen Ausdruck erhöhter Wachsamkeit an. Von einer Sekunde zur anderen geriet der Mann unter eine unerklärliche Anspannung. Sein hageres Gesicht bekam etwas Raubvogelhaftes. Saith schien uns nicht mehr wahrzunehmen, irgend etwas, was uns verborgen blieb, nahm ihn völlig in Anspruch.

Und dann schoß er.

Es ging so schnell, daß keiner von uns schnell genug reagiert hätte wenn der Schuß einem von uns gegolten hätte. Dem Zischen des Strahlenschusses folgte ein schnarrendes Geräusch, dann war es wieder still.

„Leuchten Sie dort in die Ecke“ sagte Saith, bevor wir uns noch von unserer Überraschung erholt hatten. Unsere Scheinwerfer richteten sich an die von Saith angezeigte Stelle.

Dort lagen die Überreste einer Ratte.

„Jetzt können Sie sich einen Spion des Plath aus der Nähe ansehen“, sagte Saith gleichmütig.

Wir gingen näher. Der Kopf der Ratte war vollständig erhalten, aber der größte Teil des Körpers hatte sich in der Energie des Strahlenschusses aufgelöst. Trotzdem konnten wir sehen, daß die Ratte niemals in biologischem Sinne gelebt hatte. Vor uns lagen die Überreste eines geschickt konstruierten Roboters.

„Das sind also die Spione“ sagte Redhorse. „Wahrscheinlich sind sie mit Kameras und Funkgeräten ausgerüstet.“

„Glauben Sie, daß es der gleiche Spion ist, dem wir bereits begegnet sind?“ wandte sich Bradon an Saith.

„Hoffentlich“, sagte der Fehldenker.

„Wie kam es, daß Sie die Anwesenheit des Roboters bemerkten?“ fragte Papageorgiu.

Saith kniff die Augen zusammen. Er schien diese Frage für überflüssig zu halten.

„Man gewöhnt sich daran, sie abzuschießen“, sagte er. „Ich glaube das war bereits der vierzehnte Spion den ich ausgeschaltet habe.“

„Ich hätte nicht geglaubt, daß es in den Bunkerstädten noch Fabrikationsmöglichkeiten für solche Roboter gibt“, sagte Redhorse erstaunt.

„Die Clique der Wissenschaftler ist nicht in der Lage, solche Maschinen zu bauen“, sagte Saith verächtlich. „Diese Roboter sind Überbleibsel aus dem Krieg gegen die Haluter. Ihre Mentaltaster waren auf halutische Angreifer eingestellt. Doch jetzt gibt es auf diesem Planeten keine Haluter mehr. Der Plath hat die restlichen Spione umprogrammieren lassen. Er kann sie von seiner Zentrale aus fernsteuern. Auf diese Weise erfährt er sofort, wenn sich irgendwo Gegner aufhalten.“

„Wieviel dieser Roboterspione gibt es?“ wollte

Brank wissen.

„Etwa zehntausend“, erwiderte Saith.

Ich dachte, ich hätte ihn nicht richtig verstanden. Doch der gelassene Ernst, mit dem er uns antwortete, bewies mir, daß er die Wahrheit sprach.

Saith deutete zum anderen Ende der Höhle.

„Dort beginnen die Bunkeranlagen“, erklärte er. „Wir werden häufiger auf diese Spione stoßen, wenn wir die unterirdischen Gänge betreten. Wenn es uns nicht gelingt, sie sofort zu töten, werden sie den Plath von unserer Anwesenheit unterrichten. Dann wird man uns mit den überall verborgenen Waffen töten. Es gibt in diesen Gängen unzählige Waffensysteme, die nur von der Zentrale des Plath aus bedient werden können.“ Saith grinste verschlagen. „Jetzt wissen Sie so ziemlich alles. Wollen Sie noch immer den Weg in die Tiefe riskieren?“

„Ja“, entgegnete Redhorse. „Warum begleiten Sie uns, wenn die Gefahr so groß ist?“

„Ich sagte Ihnen bereits, daß ich in den Süden möchte“, erinnerte Saith. „Außerdem bin ich hungrig.“

Wir gingen weiter. Als wir einen schmalen Gang betraten, befahl uns Saith, die Scheinwerfer zu löschen.

„Die Spione des Plath werden vom Licht angelockt“, erklärte er. „Ich kenne mich hier auch im Dunkeln aus. Außerdem sind die Räume in diesem Teil zum größten Teil beleuchtet.“

Meine Müdigkeit war verflogen. Sie hatte einer angespannten Wachsamkeit Platz gemacht. Ich wünschte, Redhorse hätte sich nicht auf dieses Unternehmen eingelassen. Alles, was wir bisher über das unterirdische Reich erfahren hatten, war nicht dazu angetan, meine Zuversicht zu erhöhen. Wir konnten froh sein, wenn wir jemals wieder lebend an die Oberfläche gelangten. Es war ungerecht von mir, aber im stillen warf ich dem Major vor, daß er versäumt hatte, einen Kampf gegen die Roboter der tefrodischen Station durchzustehen. Vielleicht wäre es uns gelungen, die Station zu erobern.

Ich verwarf diese Gedanken wieder. Redhorse hatte unter den gegebenen Umständen genau das Richtige getan.

Saith, der uns vorausging, verursachte nicht den geringsten Lärm. Ich fragte mich, wie oft er hier bereits entlanggeschlichen war. Es mußte unzählige Gänge geben, die in die Bunkerstadt führten. Wäre der Gang, den wir benutzten, der einzige gewesen hätte es dem Plath wenig Schwierigkeiten bereitet, ihn hermetisch abzuriegeln.

Ich stieß gegen den vor mir gehenden Papageorgiu. Er legte eine seiner großen Hände auf meine Schulter und bedeutete mir, stehenzubleiben. Weiter vorn unterhielten sich Redhorse und der Fehldenker im Flüsterton. Die Anordnungen des Majors wurden von

Mann zu Mann weitergegeben.

„Wir dürfen jetzt keinen Lärm machen“, sagte Papageorgiu zu mir.

Ich gab diesen Befehl an Brank weiter, der den Abschluß unserer kleinen Gruppe bildete. Brank hielt mich mit einer Hand fest.

„Was halten Sie von Redhorses Vorgehen?“ raunte er.

„Ich habe keine Lust, jetzt darüber zu sprechen“, gab ich ihm zu verstehen.

„Diese verdammte Ratte war mir von Anfang an nicht geheuer“, knurrte Brank. „Mein Gefühl sagt mir daß wir ...“

Ich konnte nicht mehr erfahren, welche Gefühle ihn beschäftigten, denn Papageorgius große Hand fiel von meiner Schulter herunter und packte Branks Handgelenk.

„Sie sollen still sein!“ zischte der Grieche.

Brank riß sich los, verhielt sich aber ruhig. Ich war froh, daß Papageorgiu eingegriffen hatte. Wenn Brank einmal begonnen hatte, sich mit irgend etwas auseinanderzusetzen, dann fand er kein Ende mehr.

Wir setzten unseren Weg fort. Es war beruhigend für mich, Papageorgiu vor mir zu wissen. Wer mir an den Kragen wollte, mußte erst an dem jungen Riesen vorbei - und das war ein beträchtliches Stück Arbeit. Hinter mir sah die Sache schon bedrohlicher aus, denn Brank war bestimmt kein großer Kämpfer.

Nach einiger Zeit wurde es vor uns hell. Wir betraten eine große Halle deren Wände mit gelacktem Holz bedeckt waren. Der Boden bestand aus einem durchsichtigen Kunststoff, in den schwarze, kreisförmige Symbole eingezeichnet waren.

Saith ging bis in die Mitte des Raumes. Das Licht kam von drei Deckenleuchten, die in gleichmäßigen Abständen angebracht waren.

„Früher wurden hier Versammlungen abgehalten“, sagte Saith mit gedämpfter Stimme. „Dieser Raum war jahrelang in einem schlechten Zustand, doch der Plath hat ihn wieder herrichten lassen, obwohl er nie benutzt wird.“

Auch der Plath, wer immer es war schien gewisse Schwächen zu haben.

„Unter der mittleren Lampe ist ein Waffensystem versteckt“, sagte Saith. „Es handelt sich um mehrere Düsen, die ein schnellwirkendes Gas ausstoßen, wenn der Plath oder einer seiner Helfer in der Zentrale auf den Knopf drückt.“

„Kann der Plath diesen Raum beobachten?“ fragte Doutreval.

„Natürlich“, sagte Saith. Er schnippte mit den Fingern. „Trotzdem können die Wissenschaftler nicht alle Räume gleichzeitig kontrollieren. Deshalb haben wir gute Chancen, hier durchzukommen.“

Saith mochte ein hungriger, verkommener Mann

sein - feige war er nicht.

Ohne Zwischenfall durchquerten wir die Halle und gelangten in einen breiten Korridor, der ebenfalls beleuchtet war.

„Sehen Sie die Tür auf einer Seite des Korridors?“ fragte Saith. „Dort hielten sich früher die Kommandanten der Stadt Godlar auf, als die Haluter immer weiter vordrangen. Jetzt werden sie von den Plath-Anhängern als Lagerräume benutzt.“

Saith übernahm wieder die Führung. Ich erwartete jeden Augenblick, daß sich eine der Türen öffnen und eine Horde Soldaten hervorstürzen würde. Es blieb jedoch alles ruhig. Saith stieß eine für auf, um uns zu beweisen, daß seine Behauptung stimmte. Der Raum war mit prallen Säcken ausgefüllt.

„Trockensubstanz für die Synthogrütze“, erklärte Saith bereitwillig.

„Wer nur von diesem Zeug leben muß, dem fallen Zähne und Haare aus. Bald darauf wird er blind.“

„Sicher“, bekräftigte Saith. „Der Plath hat mehrere Treibhäuser errichten lassen, die einen Großteil der Energie beanspruchen, die im letzten noch existierenden Kraftwerk erzeugt wird. Dort gibt es Gemüse und ähnliche Dinge. Diese Herrlichkeiten sind jedoch nur für den Plath und die Clique der Wissenschaftler bestimmt.“

„Erzählen Sie uns etwas über die Clique der Wissenschaftler“, forderte Redhorse ihn auf.

„Es sind sieben Männer, die dem Plath treu zur Seite stehen“, berichtete Saith. „Sie sind mächtig, weil sie die einzigen sind, die die noch funktionierenden Maschinen und Kraftstationen bedienen können. Vor ein paar Jahren gab es in der Nähe von Godlar eine zweite unterirdische Station. Dort lebten jedoch keine Wissenschaftler. Die Lemurer, die dort lebten, waren auf die Hilfe der Wissenschaftler angewiesen. Als sie gegen einige Maßnahmen des Plath protestierten, stellte ihnen die Clique die Energiezufuhr ab.“ Saith seufzte. „Sie verhungerten und erfroren. Seither wagt es kaum noch jemand etwas gegen den Plath und die Clique zu unternehmen.“

Das glaubte ich ihm ohne weiteres. Die Lemurer hier unten waren auf das bißchen Wärme und die kärgliche Nahrung angewiesen. Aber nur geschulte Fachkräfte konnten die Energiezufuhr bedienen. Wahrscheinlich wurde das Wissen über die verschiedenen Maschinen immer nur an ein paar Ausgewählte weitergegeben.

„Wer ist der Plath?“ fragte Redhorse.

„Niemand hat ihn nie gesehen“, sagte Saith. „Ich weiß nur eines: Er ist ein Unmensch, der längst den Tod verdient hat.“

„Das sollten Sie nicht sagen, Saith!“ erklang eine dröhnende Stimme, die den gesamten Korridor ausfüllte. „Die fremden Besucher möchten sich

bestimmt ein eigenes Bild von meiner Persönlichkeit machen.“

Ich sah, wie Saiths Schultern herabsanken. Seine bewundernswerte Entschlußkraft schien ihn plötzlich verlassen zu haben. Wir standen da und versuchten festzustellen, woher die geheimnisvolle Stimme kam. Ebenso wie die anderen hatte ich den Impulsstrahler gezogen.

„Lassen Sie Ihre Waffen stecken, meine Herren“, klang die Stimme abermals auf. „Ich hätte Sie längst töten können.“

Meine Augen blieben auf Saith gerichtet. Der Fehldenker breitete die Arme aus. In seinen Augen entstand ein irrer Glanz. Da erlosch das Licht.

Wir hörten Saith aufschreien. Das Entsetzen einer gequälten Kreatur lag in diesem Schrei, die Ohnmacht seiner gebrochenen Widerstandskraft. Meine Hand, die die Waffe hielt, begann zu zittern.

Dann glühte Saith auf. Er sah aus wie eine gläserne Puppe, die von ihnen beleuchtet wurde. Die geheimnisvolle Energie, die seinen Körper aufleuchten ließ, schuf rings um den Unglücklichen eine flimmernde Blase. Saiths Augen wurden zu zwei glühenden Murneln, sein Mund, noch immer zum Entsetzensschrei geöffnet, schien Flammenbündel in die Dunkelheit des Korridors zu schleudern.

Saith begann zu schwanken, und die Blase aus leuchtender Energie, die ihn umgab, machte diese Bewegung mit.

Da zerplatzte Saith. Er löste sich auf in Funkenkaskaden und Wirbel bläulichen Lichts. Sekunden später wurde es wieder dunkel.

Ich hörte Brank leise stöhnen. Das Licht ging wieder an. Von Saith war nichts mehr zu sehen.

„Wirklich sehr eindrucksvoll“, sagte Redhorse gepreßt. „Mußten Sie diesen Mann töten, um Ihre Stärke zu beweisen, Plath?“

Aus den verborgenen Lautsprechern kam höhnisches Gelächter.

„Ich erwarte Sie“, sagte die dröhnende Stimme.

„Sir, lassen Sie uns umkehren, solange noch Zeit ist“, sagte Chard Bradon. Der junge Offizier war von Saiths Ende erschüttert.

„Glauben Sie, der Plath läßt es zu, daß wir diesen Raum verlassen?“ fragte Redhorse. „Offenbar beobachtet er jede Bewegung, die wir machen. Außerdem hört er jedes Wort, das wir sprechen.“

„Er hört es, aber er kann es nicht verstehen, solange wir kein Tefroda sprechen“, wandte Bradon ein.

Das war richtig, aber Redhorses Ansicht, daß wir es nicht riskieren konnten, die Bunkerstadt jetzt zu verlassen, war nicht zu widerlegen. Wir mußten tiefer ins Reich des Plath eindringen. Das war unsere einzige Chance. Kehrten wir um, stand uns ein ähnliches Schicksal wie Saith bevor.

Ich ahnte jedoch, daß wir unsere Hinrichtung nur aufschoben, wenn wir, uns dem Willen des Plath beugten. Sobald der Herrscher Godlars wußte, was er erfahren wollte, würde er uns töten. Es gab wenig Nahrung hier unten, und weder der Plath noch die Clique der Wissenschaftler würden an sechs zusätzlichen Essern interessiert sein.

Die Erde des Jahres 49488 vor Christi Geburt war alles andere als ein freundlicher Ort. Aber im Augenblick gab es für uns keinen Ausweg. Weder an die Oberfläche noch ins Jahr 2404, aus dem wir gekommen waren, um die Meister der Insel zu besiegen.

*

Wenige Minuten nach Saiths Ende tauchten zu beiden Seiten des Korridors einige Roboterspione auf, die offenbar den Auftrag hatten, uns zu beobachten und zu führen. Die rattenähnlichen Automaten zeigten nicht die geringste Scheu. Der Plath schien sicher zu sein, daß wir auf seine Polizisten nicht schießen würden.

„Wir sitzen in der Falle des Plath“ sagte Bradon. Er sprach nur das aus was wir alle dachten. Ich hatte das beunruhigende Gefühl, in eine riesige Vernichtungsmaschinerie geraten zu sein, die mit minuziöser Genauigkeit arbeitete.

Es war nur die Hoffnung, die den halbverhungerten Saith am Leben erhalten hatte, überlegte ich. Trotzdem mußte der Fehldenker im Unterbewußtsein geahnt haben, daß es kein Entrinnen für ihn gab.

Die Roboterspione verteilten sich zu beiden Seiten des Korridors und schufen auf diese Weise eine Gasse, die wir benutzen konnten.

„Meine kleinen Freunde sind bewaffnet“, kam die Stimme des Unbekannten aus den unsichtbaren Lautsprechern. „Begehen Sie deshalb nicht den Fehler, auf sie zu schießen, wenn Ihnen die Situation günstig erscheint.“

Die Ratten setzten sich in Bewegung. Redhorse gab uns ein Zeichen. Wir folgten den Robotern durch mehrere Räume. Sie huschten vor uns über den Boden, als beachteten sie uns nicht.

„Glauben Sie wirklich, daß diese Biester Waffen besitzen?“ flüsterte Brank, als er neben mir ging.

„Ich weiß es nicht“, sagte ich zornig. „Ich verspüre auch keine Lust, es herauszufinden.“

Brank hob in einer verzweifelten Geste beide Arme. „Aber wir müssen doch irgend etwas tun“, sagte er.

„Der Major gibt die Befehle“, erinnerte ich ihn.

Branks Augen verengten sich. Er sah wie ein Mann aus, der scharf nachdachte. Ich konnte mir vorstellen, daß er verrückt genug war, um irgendeine

Dummheit zu begehen. Ich beschloß, ihn ständig im Auge zu behalten, damit er uns keine Schwierigkeiten machen konnte.

„Wenn wir beide das Feuer auf die Ratten eröffnen, zwingen wir die anderen, uns zu helfen“, sagte Brank. „Was halten Sie davon, Surfat?“

„Nichts!“ rief ich schroff. „Es ist besser, wenn Sie still sind, sonst werde ich den Major von Ihren Ideen unterrichten.“

Ich dachte, er würde wütend werden, doch er lachte nur.

Wir befanden uns jetzt in einem Raum, dessen Decke auffallend niedrig war. Ein Netz aus Kabeln war daran befestigt. An den Wänden befanden sich mehrere Schaltanlagen. Ein Teil davon war beleuchtet, ein sicherer Beweis, daß es hier Energie gab.

Die Ratten brachten uns in den nächsten Raum, der mit schweren Möbeln ausgerüstet war. Es gab Sessel, Stühle und Tische. Hinter einem Fenster erstreckte sich eine imitierte Landschaft, die fast echt aussah. Dicke Teppiche dämpften unsere Schritte. Aus verborgenen Lautsprechern erklang fremdartige Musik. Die Tür schloß sich hinter uns. Plötzlich waren die Ratten verschwunden.

Wie immer fand sich Papageorgiu zuerst mit der Situation ab. Er ließ sich in einen Sessel sinken und seufzte.

„Endlich können wir uns ausruhen“, sagte er. „Es wird Zeit, daß wir ein bißchen schlafen.“

Redhorse und Doutreval untersuchten den Raum, während ich es vorzog, neben Papageorgiu Platz zu nehmen. Brank stand unmittelbar neben dem Eingang. Seine Augen suchten den Boden ab. Er schien nicht glauben zu können, daß die Ratten verschwunden waren. Als er versuchte, die Tür zu öffnen, mußte er feststellen, daß sie verschlossen war.

Wir waren in diesem Raum gefangen.

Redhorse und Doutreval entdeckten eine kleine Badekabine.

„Schauen Sie sich das an“, forderte mich Papageorgiu auf. „Für unser Wohl ist offenbar ausreichend gesorgt.“

Doutreval spielte an den Armaturen herum. Ich hörte das Geräusch fließenden Wassers.

„Es funktioniert sogar“, rief der kleine Funker begeistert. „Sir, erlauben Sie, daß ich ein Bad nehme?“

Ich hörte ein Geräusch an der Tür und wandte mich um. Die Tür wurde geöffnet. Gleich darauf trat ein hochgewachsener Mann zu uns herein. Soweit ich sehen konnte, war er unbewaffnet. Er trug einen einfachen blauen Umhang. In seinem langen Haar trug er eine Ziernadel. Der Mann besaß ein stark ausgebildetes Kinn, das von ungewöhnlicher

Willenskraft zeugte. Sein Gesicht war von feinen, kaum sichtbaren Linien durchzogen. Er verschränkte die Arme über der Brust und musterte uns schweigend.

„Sie sind bis auf weiteres Gäste des Plath“, sagte er schließlich mit wohlklingender Stimme. „Sie können in diesem Raum tun und lassen, was Sie wollen. Versuchen Sie jedoch nicht zu fliehen.“

„Sind Sie der Plath?“ fragte Redhorse.

„Ich bin ein Mitglied der Clique der Wissenschaftler“, antwortete der Mann. „Mein Name ist Kro'artruth.“

„Wann werden wir den Plath sehen?“ erkundigte sich Redhorse. „Sobald Sie ausgeruht sind“, entgegnete der Wissenschaftler. „Der Plath möchte Sie nicht verhören wenn Sie müde und hungrig sind.“

„Heißt das, daß wir etwas zum Essen bekommen?“ wollte Bradon wissen.

„Gewiß“, versprach uns Kro'artruth.

Ich atmete erleichtert auf. Die Aussicht auf eine warme Mahlzeit ließ mir unsere Zukunft etwas aussichtsreicher erscheinen.

„Was geschieht, wenn der Plath uns verhört hat?“ erkundigte sich Redhorse. Der Lemurer lächelte höflich. Er erwiderte nichts. Er nickte uns zu und verließ den Raum.

„Sobald der Plath alles über uns weiß, wird er uns umbringen lassen“, äußerte Bradon deprimiert. „Und er wird uns bestimmt keinem sanften Verhör unterziehen.“

„Wenigstens bekommen wir jetzt etwas zum Essen, Jüngelchen“, tröstete ich ihn.

„Für Sie bin ich Leutnant Bradon!“ herrschte er mich an. „Außerdem empfehle ich Ihnen, einmal an etwas anderes zu denken als daran, wie Sie Ihren Bauch vollschlagen können.“

Er war nervös, das war die einzige Erklärung für seine heftige Reaktion.

„Entschuldigen Sie sich bei Leutnant Bradon“, verlangte Redhorse von mir.

Ich tat es, schwor mir aber, dem Jüngelchen gelegentlich die Meinung zu sagen. Er vergaß wohl, daß wir alte Freunde waren? Redhorse sagte: „Jetzt können Sie baden, Olivier. Ich glaube, in den nächsten Stunden brauchen wir nichts zu befürchten.“

Wenige Augenblicke später begann Doutreval unter der Brause zu pfeifen. Die Aussicht, frisch gebadet und mit gescheitelten Haaren in den Tod zu gehen, schien ihn nicht besonders zu belasten.

In diesem Augenblick zog Brank, den wir die ganze Zeit über unbeobachtet gelassen hatten, seine Waffe.

„Ich kann sie riechen!“ schrie er. „Sie sind überall. Sie verstecken sich unter den Sesseln und unter dem Teppich. Riecht ihr sie? Hört ihr sie? Bald fallen sie

über uns her.“

Mit zwei Schritten war Redhorse an seiner Seite und schlug ihm die Waffe aus der Hand. Brank sträubte sich, als ihn der Major zur Duschkabine zerzte. Kaltes Wasser wird ihm guttun, meinte der Cheyenne.

4.

Ich wußte nicht, wie lange ich geschlafen hatte, als ich durch ein Rütteln an meiner Schulter geweckt wurde. Papageorgiu beugte sich über mich. Sein Jungengesicht war zu einem freundlichen Lächeln verzogen.

„Aufstehen, Brazos!“ rief er. „Das Abholkommando ist eingetroffen.“

Ich blinzelte verwirrt. Ich benötigte einige Sekunden, um in die Wirklichkeit zurückzufinden. Die Träume, die mich beschäftigt hatten, waren erheblich angenehmer gewesen als das, was uns jetzt erwartete. Redhorse und Bradon standen in der Mitte des Raumes. Im Eingang erkannte ich den Wissenschaftler, mit dem wir bereits gesprochen hatten. Diesmal war er bewaffnet. Zu seinen Füßen kauerten drei Robotspione.

Ich richtete mich auf und legte meinen Kampfanzug an. Zum Glück schienen die Lemurer nicht zu wissen, wie wertvoll diese Ausrüstung war. Erstaunlicherweise hatte man uns auch unsere Waffen gelassen. Der Plath und seine Helfer schienen sich ihrer Sache ziemlich sicher zu sein.

„Ich bin gekommen, um Sie zum Verhör abzuholen“, sagte Kro'artruth.

Ich sah Brank neben Bradon stehen. Er hielt den Kopf gesenkt. Offenbar war er wieder in Ordnung und schämte sich seiner Schwäche. Ich konnte den Kanonier verstehen. Wenn man begann, darüber nachzudenken, wieviel Jahre uns von unserer Heimat trennten, konnte man verrückt werden. Brank war ein grüblerisch veranlagter Mensch. Seihe Boshaftigkeit schien zum Teil auch darauf zu beruhen, daß er alles sehr schwer nahm. Es wäre besser für ihn gewesen, wenn er sich über verschiedene Dinge einfach hinweggesetzt hätte.

Ich stand auf. Die anderen waren bereits fertig. Kro'artruth ließ seine Blicke über unsere kleine Gruppe gleiten.

„In Ordnung“, sagte er zufrieden. „Gehen wir.“ Er wandte sich um und wollte schon gehen, als ihm offenbar noch etwas einfiel.

„Benutzen Sie niemals Ihre Waffen“, empfahl er uns. „Das würde Sie nur in unnötige Schwierigkeiten bringen.“

Er brachte uns in einen Saal, dessen Boden mit hellen Fliesen ausgelegt war. Auch die Wände waren weiß. Von der Decke strahlten starke Lampen auf uns

herab. Der Raum machte einen klinisch sauberen Eindruck.

Kro'artruth wirkte in dieser Helligkeit wie eine überirdische Erscheinung. Die Art, wie er sich bewegte, verstärkte diesen Eindruck noch. In der Mitte des Raumes blieb er stehen. Die Ratten hielten sich wie gut dressierte Hunde dicht neben ihm.

„Warten Sie hier!“ befahl der Wissenschaftler.

Er schnippte mit den Fingern. Sechs chromblitzende Sessel rollten auf uns zu.

„Nehmen Sie bitte darauf Platz“, forderte uns Kro'artruth auf.

„Und wenn wir uns weigern?“ Das war Redhorses Stimme.

„So unklug sind Sie nicht“, lächelte der Lemurer.

Der Major nickte uns zu. Ich betrachtete mir den Sessel, der für mich bestimmt war, etwas gründlicher. Auf den ersten Blick sah er harmlos aus, doch dann erkannte ich daß sich am Kopfende unzählige Kabel befanden. Außerdem gab es in Arm- und Beinhöhe Stahlklammern über deren Bedeutung keine Zweifel bestanden.

Mir wurde klar, daß ich mich nicht aus diesem Sessel erheben würde, wenn ich mich jemals darauf niederließ. Eine Gehirnwäsche schlimmster Art stand uns bevor.

„Werden wir in diesem Raum verhört?“ fragte Redhorse, der offenbar Zeit gewinnen wollte. Noch hatte niemand Platz genommen.

Der Wissenschaftler schüttelte ungeduldig den Kopf. „Die Sessel befördern Sie in den anschließenden Raum, wo der Plath bereits auf Sie wartet“, sagte er.

„Nun gut“, meinte Redhorse zu meiner Bestürzung. Ich sah, wie er auf einen Sessel zuing und mit den Händen über das Polster strich. Alles weitere geschah so schnell, daß ich nur noch rein instinktiv handeln konnte. Ich sah, wie Redhorse mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung seinen Antigravprojektor einschaltete. Er machte einen Satz in die Höhe. Die Ratten neben Kro'artruth rollten blitzschnell auf die Stelle zu, wo Redhorse gerade noch gestanden hatte, doch die spitzen Metalldornen, die aus ihren geöffneten Rachen ragten, stießen ins Leere.

Papageorgiu warf sich auf Kro'artruth, der offenbar damit gerechnet hatte, daß die Spione jeden Widerstand sofort brechen würden. Der riesenhafte Raumfahrer stieß den Wissenschaftler vor sich her und warf ihn auf einen Sessel. Von allen Seiten kamen Robotspione auf uns zugerollt. Hastig schaltete ich ebenfalls meinen Projektor ein.

„Plath!“ schrie Papageorgiu. „Rufen Sie Ihre Spione zurück, oder dieser Mann hat die längste Zeit gelebt.“

Er schlang einen Arm um Kro'artruths Nacken.

Der Wissenschaftler verlor seine würdevolle Haltung und ächzte angstvoll. Ich flog in die Höhe. Unter mir wimmelte es von Ratten aber bis auf Papageorgiu schwebten wir bereits alle unter der Decke.

„Kommen Sie zu uns herauf!“ rief Redhorse dem Griechen zu.

Doch der Junge gehorchte nicht. Mit einer Hand hielt er den Wissenschaftler, mit der anderen klammerte er sich am Sessel fest. Er begann sich mit den Füßen am Boden abzustößen, und der Sessel geriet in Bewegung. Er rollte auf die Tür am anderen Ende des Saales zu.

Die Ratten wichen zur Seite. Ihr unsichtbarer Befehlshaber war offenbar unschlüssig, was er tun sollte. Da schoß eine weiße Dampfsäule auf den Sessel zu. Sie schien direkt aus der Wand zu kommen. Papageorgiu duckte sich. Kro'artruth wurde für Sekunden eingehüllt. Als die Wolke sich verflüchtigt hatte, war der Wissenschaftler erstarrt. Eine dünne Eisschicht bedeckte seinen Körper.

„Kältestrahler!“ schrie Redhorse. „Geben Sie auf, Lastafandemenreaos.“

Der Sessel prallte gegen die Wand und kippte um. Ich riß meine Waffe heraus und begann auf die Ratten zu schießen, die auf den taumelnden Papageorgiu zuhuschten. Kro'artruth lag bewegungslos am Boden.

Wieder trat der Kältestrahler in Tätigkeit, doch Papageorgiu war hinter dem Sessel in Deckung gegangen. Er hatte jetzt ebenfalls seine Waffe gezogen und schoß auf die überall herumhuschenden Ratten.

„Wir müssen hier heraus!“ rief Redhorse.

Wir folgten ihm zur Tür. Die Robotspione gebärdeten sich wie wahnsinnig, aber sie konnten uns unterhalb der Decke nicht erreichen. Als wir die Tür erreichten, erfaßte uns der Kältestrahl, doch unsere Individualschutzschirme bewahrten uns vor dem Ende.

Papageorgiu hatte uns eingeholt. Wir schlugen die Tür hinter uns zu.

„Wir müssen in einen Seitengang fliehen!“ schrie Redhorse.

Jedesmal, wenn wir einen Raum verließen, waren wir gezwungen uns dem Boden zu nähern, um durch die Tür zu gelangen. Aber nach vier Räumen hatten wir die Robotspione abgeschüttelt. Wir zogen uns in einen unbeleuchteten Seitengang zurück.

Redhorse gönnte uns keine Pause.

„Hier können wir nicht bleiben“ trieb er uns an. „Der Plath weiß genau, wo er uns zu suchen hat. Ein zweites Mal wird er sich nicht überrumpeln lassen.“

Ich war mir darüber im klaren, daß wir unsere vorläufige Rettung nur der übertriebenen Selbstsicherheit des Plath und seiner Helfer verdankten. Ein zweites Mal würden wir keine

Chance zur Flucht erhalten.

Ein Gedanke, der mich die ganze Zeit über beschäftigt hatte, trat auch jetzt wieder in voller Schärfe in mein Bewußtsein. Ich fragte mich, warum ich nicht in der Lage war, diesen Planeten, von dem wir mit Sicherheit wußten, daß es die Erde war, als meine Heimat zu akzeptieren. Es war, als sei ich zum erstenmal mit einem nahestehenden Verwandten zusammengetroffen, ohne daß es mir gelang, eine innere Beziehung zu ihm zu finden. Das war etwas, was wir noch lernen mußten: Nicht nur räumliche Entfernungen machten einen Planeten zu einem fremden Ort, sondern auch größere Zeitabstände. Mein Wissen um die Zusammenhänge unseres verhängnisvollen Zeitsprungs war rein wissenschaftlicher Natur, gefühlsmäßig hatte ich mich noch nicht damit abgefunden, fünfzigtausend Jahre in der Vergangenheit meines Heimatplaneten zu leben.

Den anderen erging es bestimmt nicht anders.

Wir flogen durch die Gänge der Bunkerstadt Godlar. Redhorse ließ keine Gelegenheit verstreichen, um unsere Verfolger irrezuführen. Wir benutzten kleinere Seitengänge und suchten verzweifelt nach einem Schacht, der nach oben führte.

Bald drangen wir in unbeleuchtete Räume ein und mußten unsere Scheinwerfer einschalten. Hier hatte der Plath und seine Anhänger nicht für Sauberkeit und Ordnung gesorgt. Verschiedentlich waren die Decken eingebrochen. Der Boden war mit übelriechenden Abfällen bedeckt. Verrostete Maschinen und zerfetzte Kabel verstärkten das Bild einer sterbenden Welt.

Früher oder später würden auch der Plath und die Clique der Wissenschaftler dem Eis erliegen. Wenn sie nicht in den wärmeren Süden flüchteten, waren sie verloren. Ich glaubte jedoch nicht, daß die führenden Lemurer die Bunkerstadt verlassen würden, denn das hätte sie gezwungen, ihre Machtposition aufzugeben.

Ich schätzte, daß wir über hundert Räume durchquerten, bevor Major Redhorse in einer geräumigen Nische landete, wo es verhältnismäßig sauber war. Wir leuchteten alles ab, um vor eventuell vorhandenen Robotspionen sicher zu sein.

„Wenn die Lemurer keine Ortungsgeräte besitzen, werden sie einige Zeit brauchen, um uns aufzustöbern“, sagte der Cheyenne.

„Wir müssen essen und schlafen, Sir“, erinnerte Bradon. „Ich bezweifle, daß wir hier irgend etwas finden, womit wir unseren Hunger stillen können.“

„Wir können hier unser Lager aufschlagen“, entschied Redhorse. „Dieser Raum ist gut zu verteidigen, obwohl wir nicht vergessen dürfen, daß er leicht zur Falle werden kann. Deshalb werden wir

draußen eine Wache aufstellen. Jeweils zwei Männer werden auf Nahrungssuche gehen. Wir müssen unter allen Umständen einen Gefangenen machen, der uns an die Oberfläche führen oder zu einem Hyperfunkgerät bringen kann.“

Wir erörterten unsere Lage, aber niemand hatte einen besseren Vorschlag zu machen. Nur über die Methode, wie wir einen Lemurer fangen sollten kam es zu keiner Einigung. Wir stimmten Redhorse zu, daß es nicht in unmittelbarer Nähe unseres Versteckes zu einer Gefangennahme kommen durfte, aber wir konnten schließlich nicht bestimmen, wo sich die Lemurer aufhielten.

Es würde uns nichts anderes übrigbleiben, als eine günstige Gelegenheit abzuwarten. Inzwischen benötigten wir jedoch Trinkwasser und Nahrung. Hier unten gab es kein Eis, das wir auftauen konnten. Der Weg nach oben war uns versperrt.

Wir hatten zwar von Kro'artruth eine Mahlzeit erhalten, aber es wurde Zeit, daß wir uns um Nachschub kümmerten.

„Doutreval wird die erste Wache übernehmen“, ordnete Redhorse an. „Lastafandemenreaos und Brazos Surfata werden auf Nahrungssuche gehen. Die anderen werden sich ausruhen.“ Er wandte sich an den jungen Griechen. „Gehen Sie kein Risiko ein. Es hilft uns nichts, wenn statt der erwarteten Nahrungsmittel eine Horde bewaffneter Lemurer hier auftaucht.“

Papageorgiu lächelte in seiner unbekümmerter Art. „Sie können sich auf uns verlassen, Major.“

Ich blickte Redhorse nachdenklich an. „Vielleicht sollte ein etwas beweglicherer Mann Papageorgiu begleiten“, gab ich zu bedenken. „Vergessen Sie nicht, daß ich schnell erschöpft bin, Sir. Ich weiß nicht, ob ich eine große Hilfe für ...“

Der Blick des Offiziers ließ mich verstummen.

„Sie sind ein bequemer Mensch, Brazos“, sagte er. Seine Mundwinkel zuckten. „Andererseits bin ich davon überzeugt, daß Ihr Instinkt Sie direkt zu den Fleischtöpfen Godlars führen wird.“

„Ein müder Mann hat keine Instinkte“, entgegnete ich mürrisch.

„Warten Sie ab, bis Ihnen der Duft eines saftigen Steaks in die Nase steigt“, meinte Papageorgiu. „Das wird Ihre Instinkte mit Sicherheit wecken.“

Zusammen mit Papageorgiu verließ ich die Nische. Doutreval lehnte neben dem Eingang und nickte uns zu.

„Sie kennen ja meine Lieblingsspeise, Brazos“, sagte er. „Das wird Ihnen die Auswahl erleichtern.“

Ich verwünschte ihn lautlos und beeilte mich, mit dem sich schnell von unserem Versteck entfernenden Raumfahrer Schritt zu halten.

„Warum benutzen wir nicht unsere Antigravprojektoren?“ fragte ich. „Wollen Sie durch

all den Dreck marschieren, der hier herumliegt?“

„Wir werden uns einigen müssen, wer den Befehl übernimmt“, sagte Papageorgiu. „Ich bin Offiziersanwärter, Sie sind Korporal.“

„Ich gebe das Kommando freiwillig ab“, sagte ich. „Wenn Sie es möchten, warte ich auch durch meterhohe Abfälle.“

Ich hörte ihn lachen, dann gingen wir weiter. Ich gab mir Mühe, mir alle Räume und Gänge zu merken, die wir durchquerten. Nach kurzer Zeit jedoch wäre ich nicht mehr in der Lage gewesen, den Rückweg zu finden.

„Glauben Sie, daß wir die Nische jemals wiederfinden?“ erkundigte ich mich bei Papageorgiu.

„Wir haben unsere Peilgeräte und Armbandfunksprechgeräte“, sagte er. „Außerdem habe ich ein gutes Gedächtnis.“

„Verlassen wir uns besser auf Ihr Gedächtnis“, schlug ich vor. „Die Geräte können leicht von den Lemurern angepeilt werden, wenn wir sie benutzen.“

Wir setzten unsere Suche fort, bis uns ein eigenartiges Geräusch aufhielt, dessen Ursprung schwer zu bestimmen war. Papageorgiu ging zu einer Wand und preßte sein Ohr dagegen.

„Es kommt aus dem Raum hinter dieser Wand“, stellte er fest. Der Strahl seines Scheinwerfers wanderte durch den Raum. „Leider gibt es keinen Durchgang.“

Ich trat neben ihn und lauschte ebenfalls.

„Hört sich wie eine Maschine an“, meinte ich.

„Wo Maschinen sind, sind Menschen. Wo Menschen sind, gibt es Nahrung“, sagte Papageorgiu.

„Vergessen Sie die Gefahr nicht zu erwähnen“, sagte ich.

Er ging zur Tür, kam aber gleich darauf wieder zurück. „Der Gang führt von der geheimnisvollen Maschine weg“, sagte er. „Offenbar können wir von dieser Seite der Bunkerstadt nicht an unser Ziel gelangen.“

„Die Maschine mag Ihr Ziel sein“, gab ich ihm zu verstehen. „Meines ist sie auf jeden Fall nicht.“

Er leuchtete die Decke ab. Der Lichtstrahl blieb an einer quadratischen Vertiefung in der Decke hängen.

„Was halten Sie davon?“ fragte Papageorgiu.

Ich hob die Schultern. Er hatte jedoch meine Antwort nicht abgewartet, sondern seinen Antigravprojektor eingeschaltet. Jetzt schwebte er unter der Decke und untersuchte die Vertiefung.

„Kommen Sie hoch!“ forderte er mich auf. „Hier können wir durch.“

Als ich zu ihm hinaufflog, entdeckte ich an der Wand die Spuren einer Leiterbefestigung. Ich machte Papageorgiu darauf aufmerksam.

„Die Leiter ist weg“, sagte er, „aber der Durchgang nach oben ist geblieben.“

Ich hörte ihn ächzen, dann stemmte er das

quadratische Stück aus der Decke. Es gab quietschend nach. Ich half meinem Begleiter. Der Deckel klappte nach hinten. Wir konnten nicht verhindern, daß er hart auf dem Boden aufschlug.

„Das war der Gong, mit dem wir den Lemurern unsere Ankunft mitteilten“, sagte ich.

„Hoffen wir, daß der Maschinenlärm alles übertönt.“

Wir ließen uns in den höhergelegenen Raum gleiten. Hier war es kälter. Die Maschine, oder was es war, konnten wir von hier oben aus deutlich hören.

Der Boden bestand aus engmaschigen Metallrosten. Die Roste klirrten unter unseren Schritten, so sehr wir uns auch bemühten, leise aufzutreten. Wir leuchteten den Raum ab. Die Wände waren von einem schmutzigen Grau, Schimmelpilz und Kalkablagerungen ließen sie wie riesige Landkarten einer fremden Welt erscheinen. Die Decke war niedrig, voller Risse, und ein paar Lampen, die an ihr hingen, waren aufgesprungen oder verrostet. Unter den Rosten am Boden schienen sich die Frischluftleitungen einer längst ausgeschalteten Klimaanlage zu befinden.

Auf der anderen Seite machte der Raum einen Knick, er wurde schmaler, so daß die zweite Hälfte fast einem Korridor glich. In diesen Teil des Raumes traten wir jetzt. Ich hatte das Gefühl, daß das Brummen der unsichtbaren Maschine sich noch verstärkt hatte.

Papageorgiu blieb stehen. „Sie muß sich unmittelbar unter uns befinden“, sagte er nüchtern. Die Sachlichkeit, mit der er vorging, reizte mich. Ich wünschte, er hätte irgendeinen blödsinnigen Witz gemacht, aber seine Aufmerksamkeit, die er unserer Umgebung widmete, schien seinen Verstand völlig zu beanspruchen. Es war mir unerklärlich, wie ein so unbekümmert wirkender Mann wie Papageorgiu sich völlig auf eine Sache konzentrieren konnte.

Im Vergleich zu ihm fühlte ich mich alt, und ich wünschte, er hätte sich irgendeine Blöße gegeben, damit ich seine vermeintliche Unfähigkeit, seinen jugendlichen Leichtsinn mit einem Schlag hätte entlarven können. Irgendwie war jede Generation von Raumfahrern anders, und die Älteren fühlten sich instinktiv von den Jüngeren verdrängt. Daß ich ihm freiwillig die Führung überlassen hatte, war nicht zuletzt meiner Erwartung entsprungen, daß ich ihn bald auf seine Unfähigkeit aufmerksam machen konnte, diese Aufgabe zu bewältigen.

Doch Papageorgiu schien durch meine Anwesenheit nicht im mindesten belastet zu sein. Er tat, was getan werden mußte. Er erledigte es ruhig und zuverlässig.

„Die Maschine scheint mir genau unter uns zu sein“, sagte er und unterbrach meine Gedanken. „Los, Surfat, wir heben die Roste vom Boden ab.“

Vielleicht gibt es auch hier ein Loch in der Decke.“

Jeder einzelne Rost durchmaß ungefähr einen Quadratmeter.

„Vielleicht sollten wir ein paar herausschweißen“, schlug ich vor und griff nach meiner Waffe.

„Warten Sie!“ sagte Papageorgiu. Seine großen Hände umschlossen einen Rost, der etwas wackelte. Im Licht unserer Scheinwerfer sah ich die Muskeln an Papageorgius Armen so stark hervortreten, daß sie die Uniformjacke anspannten. Dann gab der Rost nach. Behutsam stellte Papageorgiu ihn zur Seite. Jetzt war es leicht, weitere Roste zu lösen.

„Sie sind sehr kräftig“, sagte ich mit widerwilliger Anerkennung.

„Es gehört auch ein bißchen Überlegung dazu“, sagte er ruhig. „Man muß genau den richtigen Moment abpassen.“

Als ich ihm ins Gesicht leuchtete lächelte er nicht, und ich mußte erstaunt erkennen, daß er seine Worte in vollem Ernst ausgesprochen hatte.

Die Kammern der Klimaanlage waren mit Dreck gefüllt. Wir entfernten ihn und untersuchten die Decke des unter uns liegenden Raumes. Aber erst, als wir sieben weitere Roste entfernt hatten, fanden wir den Deckel.

„Vielleicht sind im Raum unter uns Lemurer“, gab ich zu bedenken. „Halten Sie es für klug, den Deckel anzuheben?“

„Ich werde vorsichtig sein“, versprach er.

Er hob den Deckel ein paar Zentimeter in die Höhe. Durch den entstehenden Spalt fiel Licht zu uns herein.

„Scheinwerfer aus!“ raunte Papageorgiu.

Wir legten uns auf den Boden und spähten in den Raum unter uns. Nachdem sich meine Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten, sah ich mehrere Tröge, die quer durch den Raum verliefen. In ihnen wurde eine weißliche Masse gefördert. Inmitten der Tröge stand ein rechteckiger Maschinenblock, der den Lärm verursachte, den wir bereits eine Etage tiefer vernommen hatten. Hinter den Trägen saß ein Lemurer in einem Sessel und machte Eintragungen in ein Buch, das er auf den Knien hielt. Ab und zu blickte er zu den Trögen hinüber. Neben seinem Platz befand sich eine Schaltanlage, mit der er offenbar alle maschinellen Vorgänge innerhalb dieses Raumes kontrollierte.

„Wie gefällt Ihnen das?“ fragte Papageorgiu.

„Was, glauben Sie, ist das für ein weißes Zeug in den Trögen?“ fragte ich dagegen.

„Synthogrütze!“ sagte er sofort.

„Riecht nicht sehr appetitlich“, flüsterte ich ihm zu. „Warum sind Sie so sicher?“

„Der Geruch erinnert mich an die Mahlzeit, die wir von Kro'artruth erhielten. Offenbar stellen die Lemurer aus diesem Rohprodukt alle möglichen

Nahrungsmittel her. Es sieht aber nicht so aus, als könnten sie diesem Zeug seinen Geruch nehmen, gleichgültig, ob sie ihm nun die Form eines Steaks oder einer Frikadelle geben.“

„Wenn wir uns hinabgleiten lassen, wird uns der Kerl bemerken“, sagte ich.

„Wir könnten ihn vorher erschießen“, meinte Papageorgiu.

„Ist das Ihr Ernst?“

„Ich weiß nicht. Würden Sie den Schuß abgeben?“

„Nein“, sagte ich heftig. „Es käme einem Mord gleich. Dort unten sitzt schließlich ein Mensch und nicht irgendein Ungeheuer.“

„Scheinwerfer aus!“ raunte Papageorgiu.

„Sie denken nicht gerade universell“, warf er mir vor. „Sie wissen ebensogut wie ich, daß es sogenannte Ungeheuer gibt, die viel menschlicher sind als mancher Mensch.“

„Glauben Sie, daß jetzt der richtige Zeitpunkt für solche - Erörterungen ist?“ hielt ich ihm vor.

Er runzelte die Stirn. Er schien weniger verärgert als enttäuscht zu sein, aber er sagte nicht, warum.

„Die Frage ist, ob wir lediglich etwas Nahrung oder gleich diesen Kerl mitnehmen“, sagte er nach einer Weile.

„Wollen Sie ihn gefangennehmen?“

„Halten Sie das für eine schlechte Idee? Vielleicht ergibt sich eine Chance wie diese nicht wieder.“

„Sie meinen eine Chance für einen Selbstmord?“

Unser Gespräch wurde unterbrochen, als unter uns ein anderer Mann in den Raum trat. Er war in Lumpen gehüllt und schlich in demütiger Haltung auf den im Sessel sitzenden Lemurer zu. Der Neuankömmling blickte auf, und ich hätte fast aufgeschrien, als ich sein Gesicht sah. Es war das Gesicht einer Mumie. Der geöffnete Mund des Wesens war zahnlos, die farblosen Augen blickten ins Leere. Ein Blinder.

Der Mann im Sessel versetzte dem Bedauernswerten einen Tritt, worauf dieser zu Boden sank und wimmernde Töne ausstieß. Wenige Augenblicke später erhob sich der Mann aus dem Sessel, nahm eine Schöpfkelle und rührte in einem der Tröge. Schließlich entnahm er mit der Kelle dem Trog eine Portion Synthogrütze und schüttete sie vor dem Blinden auf den Boden. Gierig schlang der Unbekannte die dampfende Masse in sich hinein.

Mir war so übel, daß ich befürchtete, ich müßte mich übergeben.

„Ein Fehldenker, der die Qualität der Synthogrütze überprüft“, sagte Papageorgiu an meiner Seite. „Offenbar ist er noch dankbar dafür.“

Ich erinnerte mich, daß Saith uns erklärt hatte, jahrelanger Genuß von Synthogrütze würde zu Körperversfall und Blindheit führen. Dort unten erblickte ich den Beweis für diese Worte.

„Das ist unmenschlich!“ rief ich erregt.

„Wir wissen jetzt mit Sicherheit, was wir von dem Plath zu halten haben“, sagte Papageorgiu grimmig.

Der Fehldenker hatte seine Ration verschlungen und bettelte unterwürfig um mehr. Als er einen heftigen Tritt erhalten hatte, kroch er winselnd aus dem Raum. Der Lemurer nahm wieder Platz und widmete sich seinem Buch.

Es vergingen einige Minuten, während der wir schweigend beobachteten. Dann erschien der Blinde abermals im Eingang und näherte sich dem Lemurer.

Der Mann klappte sein Buch zu und blickte angewidert auf.

„Du sollst verschwinden!“ schrie er in gutverständlichem Tefroda.

Der Blinde warf sich zu Boden und wimmerte um Gnade. Der Kontrolleur sprang auf und ging zu ihm. Er beugte sich über ihn, um ihn zu schlagen.

Das war sein Ende.

Das hilflos aussehende Bündel Mensch zog plötzlich einen kurzen Speer unter seinen Lumpen hervor und stieß zu. Der Lemurer schrie auf, für den Bruchteil einer Sekunde sah ich sein ungläubig verzerrtes Gesicht, dann brach er zusammen. Fast gleichzeitig stürmte durch die offene Tür eine Horde Fehldenker, ohne sich um die beiden am Boden liegenden Männer zu kümmern, rannten sie an die Tröge und begannen in aller Hast zu essen. Vergeblich versuchte ich Paroso oder einen Mann seiner Gruppe zu erkennen. Die Angreifer schienen zu einer anderen Partei zu gehören. Der Blinde erhielt ebenfalls seinen Anteil. Die widerliche Freßorgie dauerte ein paar Minuten, dann waren die Fehldenker wieder verschwunden. Den Blinden hatten sie mit sich geschleppt.

Papageorgiu riß den Deckel auf und schwang sich in den Raum unter uns. Im Gleitflug näherte er sich dem bewegungslos am Boden liegenden Kontrolleur. Es blieb mir nichts anderes übrig, als dem Jungen zu folgen. Sein Verhalten schien mir äußerst unvorsichtig zu sein. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die ersten Robotspione hier auftauchten.

Wir landeten neben dem Lemurer. Papageorgiu ließ sich neben ihm auf die Knie nieder.

Der Lemurer stöhnte leise.

„Er ist lebensgefährlich verletzt“, sagte Papageorgiu. „Wir würden ihn nicht bis zu unserem Versteck bringen.“

Der Verwundete öffnete die Augen.

„Ein Fremder!“ sagte er mühevoll, als er Papageorgius Gesicht über dem seinen erblickte.

„Wo gibt es hier einen Ausgang an die Oberfläche?“ fragte Papageorgiu.

„Sie gehören zu den Fremden aus dem Süden?“

Papageorgiu nickte.

„Wie ist es dort?“ wollte der Sterbende wissen.

Gibt es dort ebenfalls Eis, oder scheint die Sonne noch in voller Stärke?“

Papageorgiu schüttelte ihn heftig. Blutiger Schaum trat auf die Lippen des Schwerverletzten. Mit einer Hand tastete er nach dem Speer in seiner Brust.

„Wenn Sie den Süden sehen wollen müssen Sie uns den Weg an die Oberfläche beschreiben“, verlangte Papageorgiu.

Der Mann lächelte schmerzverzerrt. „Die große Kraftstation“, sagte er kaum verständlich. „Über der großen Kraftstation ist das Eis so dünn, daß...“ Seine Stimme versagte, er hatte seine letzte Energie verbraucht.

„Das hilft uns nicht weiter“, sagte Papageorgiu. „Wir wissen nicht, wo diese Kraftstation liegt.“

Wieder begann er den Lemurer zu schütteln.

„Hören Sie auf, ihn zu quälen“, sagte ich scharf. „Sehen Sie nicht, daß er jeden Augenblick sterben wird.“

Zum erstenmal sah ich ihn wütend werden.

„Was wollen Sie eigentlich?“ fauchte er mich an. „Wir sind fünfzigtausend Jahre von jener Zeit entfernt, in der wir zu leben gewohnt sind. Wenn wir Verbrecher wie diesen Mann in Watte packen, werden wir niemals heimkehren. Außerdem“, fügte er resignierend hinzu, „ist der Bursche jetzt tot.“

Er stand auf und ging zur Wand hinüber, wo einige Behälter hingen. Er fühlte sie mit Synthogrütze und befestigte sie an seinem Gürtel.

„Das wird genügen“, sagte er.

„Aber nur für ein paar Tage“ wandte ich ein.

„Länger werden wir hier unten sowieso nicht in Freiheit bleiben können“, sagte er.

Ich bezweifelte, daß ich in der Lage war, von der synthetischen Nahrung zu mir zu nehmen, nachdem ich die Zwischenfälle innerhalb dieses Raumes beobachtet hatte.

Ein Geräusch ließ mich herumfahren. Ich brauchte einige Sekunden bis ich begriff, daß der Deckel, den wir aufgeklappt hatten, um in diesen Raum zu gelangen, zugefallen war.

Irgend jemand hatte uns den Rückweg versperrt.

Zwischenspiel.

Zeitagent Rovza betrat den Transmitterraum zusammen mit den vier anderen Überlebenden der Zeitstation auf der Erde. Rovza war sich darüber im klaren, daß sie nicht auf Grund kämpferischer Leistungen oder geschickter Strategie überlebt hatten, sondern ganz einfach deshalb, weil sie sich nicht im Transmitterraum aufgehalten hatten, als die vier Ungeheuer zusammen mit den sechs Raumfahrern aus dem Transmitter gekommen waren.

Die Roboter hatten die vier Monstren vernichtet und verfolgten jetzt die sechs Fremden, denen es gelungen war, aus der Station auszubrechen und an die Oberfläche zu gelangen. Rovza glaubte nicht, daß

diese sechs Männer inmitten der Gletscher lange leben würden.

„Bringt die Leichen in den Transmitter!“ befahl Rovza seinen Begleitern.

Der Zeitagent war ein großer Mann. Sein Gesicht wurde von ungewöhnlich großen Augen beherrscht, die ihm etwas Dämonisches verliehen. Rovza bewegte sich im allgemeinen ruckartig. Seine Art des Gehens verlieh ihm eine gewisse Würde, obwohl er oft genug unbeholfen wirkte.

Geduldig wartete Rovza, bis seine Helfer die zehn toten Tefroder in den Transmitterraum getragen hatten.

Rovza selbst arbeitete nicht. Er war ein Auserwählter, ein Mann, der hoch über diesen Duplos stand. Manchmal ertappte sich Rovza bei dem Gedanken, daß er es vorgezogen hätte, ein bedeutungsloses Mitglied der Armee der Duplos zu sein, ein namenloses Nichts, das stumpfsinnige Befehle auf ebenso stumpfsinnige Weise ausführte. Er bezweifelte jedoch, daß ihn ein solches Dasein von all den drängenden Fragen befreit hätte, die ihn beschäftigten.

Einmal war Rovza in einem Spezialanzug hinauf an die Oberfläche gegangen und stundenlang durch Schnee und Eis gewandert. Ab und zu war die Sonne schwach durch die Wolken gekommen. Während dieser Wanderung hatte Rovza über sich nachgedacht, über sich und seine Arbeit. Mit einer fast morbiden Befriedigung hatte er erkannt, daß er lebte, um den Gegnern seiner Befehlshaber den Tod zu bringen. Später war diese Erkenntnis für Rovza zu einem festen Bestandteil seines Bewußtseins geworden. Oft genug hemmte sie ihn bei seiner Arbeit.

Trotzdem, so sagte sich der Zeitagent, mußte er bei seinen Befehlsgebern als zuverlässig gelten.

Er fragte sich, ob der Tod von zehn Duplos und die Flucht von sechs Gegnern eine Änderung in den Beziehungen zwischen den MdI und ihm hervorrufen würde. Plötzlich erkannte er, daß er trotz seiner nahezu unvergleichlichen Macht eines nicht wußte: wann man ihn töten würde! Und dieser Tod war ihm sicher, denn die MdI waren sehr ungeduldige Herrscher.

Rovza hatte sich daran gewöhnt, seinen irgendwann bevorstehenden Tod als etwas Unvermeidliches hinzunehmen, es war ein Ereignis, das weit in der Zukunft lag.

Als die zehn Toten im Transmitter lagen, kehrten Rovzas Gedanken in die Wirklichkeit zurück.

„Wir gehen nach der üblichen Zeremonie vor“, sagte er. „Belloph, verlesen Sie die Todeszeile.“

Ein hagerer Mann trat vor und sprach drei Sätze.

„Wer schaltet den Transmitter?“ fragte Rovza.

Im Chor antworteten die vier anderen Männer:

„Rovza, der Zeitagent!“

Rovza trat auf das Schaltpult zu. Er umschloß die Hebel, mit deren Hilfe er die Leichen ins Nichts zwischen den Dimensionen schleudern würde. Niemand wußte, wo die Toten herauskamen, ihre Atome würden für alle Ewigkeit im Hyperraum schweben.

Rovza drückte die Hebel nach unten. Im schwarzen Torbogen des Transmitters glühte es auf. Als das Glühen nachließ, trat einer der Männer in den Transmitter und meldete Rovza, daß die Toten ihre ewige Reise angetreten hatten.

„Was geschieht mit den Robotern?“ fragte Belloph. „Sollen wir sie jetzt zurückrufen?“

Diese Frage brachte Rovza in Verwirrung. Er wußte, daß er mit ihrer Beantwortung nicht zögern durfte. Untergebenen gegenüber durfte man niemals Unsicherheit zeigen.

„Nein“ entschied er. „Die Roboter sollen die Fremden auch weiterhin verfolgen.“

Es war der Tod der zehn Stationswächter, die auf die Fremden gewartet hatten, der Rovza beunruhigte. Der Gedanke, daß die MdI ihn für dieses Ereignis zur Verantwortung ziehen könnten, machte Rovza unentschlossen. Alles befand sich jetzt in der Schwebe, in einem unwirklichen Zustand, in dem Rovzas Tod nicht mehr in einer verschwommenen Zukunft lag, sondern sich als realistische Drohung auf all seine Gedanken auswirkte.

Unerwartet sprach der Transmitter abermals an. Rovza zog sofort seine Waffe, weil er befürchtete, daß weitere Feinde auftauchen würden. Doch im Empfangsteil des Transmitters lag lediglich eine längliche Metallkapsel.

Rovza war gleichzeitig erleichtert und aufs neue beunruhigt. Mit diesen Kapseln pflegten die MdI ihre Befehle zu senden. Kam nun die Mitteilung, daß er als Befehlshaber dieser Station abgesetzt wurde? Rovza behielt Nerven genug, um einen seiner Männer aufzufordern, die Kapsel zu holen.

Als er sie in den Händen hielt, klappte er sie auf und entnahm ihr die schmale Folie, auf der die Befehle gedruckt standen. Er empfand eine unsägliche Erleichterung, als er feststellte, daß seine Befehlshaber nicht daran dachten, ihn abzusetzen oder gar zu vernichten. Ihm wurden lediglich neue Befehle gegeben.

„Dies hier ist ein Zeitplan“, sagte Rovza zu seinen Helfern und hielt die Folie in die Höhe. „Damit müssen wir das positronische Steuergehirn dieser Zeitstation programmieren. Von diesem Zeitpunkt an kann der Transmitter unserer Station innerhalb von vierundzwanzig Stunden nur noch zu ganz bestimmten Zeiträumen benutzt werden. Diese Zeiträume sind sehr kurzfristig.“

Rovza war sich darüber im klaren, daß die MdI mit

dieser Maßnahme das Eindringen weiterer Gegner in diese Station verhindern wollten. Das konnte nur in seinem eigenen Interesse liegen.

Rovza durchquerte den Raum und schob die Folie in den Programmierungsschlitz der Steuerzentrale. Einen solchen Schlitz gab es in jedem Raum der Station. Die weitverzweigten Anschlüsse der positronischen Zentrale machten es möglich, sie von allen Punkten der Station aus zu programmieren.

Als Rovza den Befehl der MdI ausgeführt hatte, ahnte er, daß das Eindringen der sechs Fremden erst den Anfang einer langen Serie von Ereignissen bildete. Große Dinge standen bevor wenn sich die MdI persönlich um diese Station kümmerten. Rovza bezweifelte nicht, daß er es in den Händen hatte, das Vertrauen der MdI zurückzugewinnen.

„Wir kehren in die Aufenthaltsräume zurück“ befahl er.

„Aber wir sollten die Roboter beobachten“ wandte Bellogh ein.

Als Rovzas große Augen sich auf ihn richteten, senkte er den Kopf und ging schweigend davon. Ein Gefühl neugewonnener Macht durchströmte Rovza.

5.

Einmal, als ich noch ein Junge war, hatte sich über mir die Klappe eines Weinkellers geschlossen, den ich zusammen mit meinen Eltern besichtigt hatte. Meine Eltern und der Besitzer des Weinkellers waren bereits nach oben gegangen, offenbar in der Meinung, ich sei ihnen vorausgeeilt.

Ich stand inmitten des Kellers, in seiner würzigen Feuchtigkeit, auf dem mit Moosen bedeckten Boden. Von irgendwo kam das Gluckern von Wasser. Über mir dröhnten die Schritte der sich rasch entfernenden Menschen. Die ganze Zeit über, bis die Klappe sich wieder öffnete und eine Stimme mir zurief, ich sollte aus meinem Versteck hervor und an die Oberfläche kommen, stand ich erstarrt, unfähig, auch nur einen Schritt zu machen. Später begriff ich, daß mein Unterbewußtsein raschen und gefährbringenden Veränderungen nicht gewachsen war - und mein Körper hatte in entsprechender Weise reagiert.

Als sich die Luke über Papageorgiu und mir schloß, sah ich mich plötzlich wieder in diesen Keller zurückversetzt, und die Angst, daß jene Lähmung sich wiederholen könnte, war größer als die vor dem unsichtbaren Feind.

Papageorgiu reagierte völlig anders. Er riß seine Waffe aus dem Gürtel und hatte sich mit drei Sprüngen hinter einem Trog in Sicherheit gebracht.

„In Deckung, Brazos!“ rief er mir zu.

Seine Stimme brach den Bann. Ich rannte zu ihm und kauerte mich an seiner Seite nieder. Mit keinem Wort erwähnte er, daß er mein Verhalten eigenartig

fand. Er hatte die Augen zusammengekniffen und sah zur Decke hinauf.

„Gefangen!“ knurrte er. „Wir sitzen in der Falle.“

„Die Tür“, sagte ich. „Wir können durch die Tür fliehen.“

Papageorgiu zögerte. Er schien an die Lemurer zu denken, die uns mit Sicherheit draußen auf den Gängen erwarteten. An die Lemurer und an ihre rattenähnlichen Roboter.

In diesem Augenblick wurde die Klappe über unseren Köpfen wieder zurückgeschlagen, und ein bärtiges Gesicht grinste zu uns herab.

„Habe ich Sie sehr beunruhigt?“ erkundigte sich Paroso spöttisch.

Saiths Worte gingen mir durch den Kopf. Hatte Saith nicht behauptet, Paroso sei ein Feigling? Papageorgiu schaltete seinen Antigravprojektor ein und schwebte in die Höhe. Ich folgte ihm in einem Meter Abstand. Paroso war allein im oberen Raum. Bevor er die Klappe wieder schloß, deutete er zu dem toten Lemurer hinab.

„Haben Sie den Wissenschaftler umgebracht?“

Papageorgiu verneinte. Mit wenigen Sätzen schilderte er, was geschehen war. Paroso hörte schweigend zu.

„Ich bin gekommen, um Nahrung für meine Männer und mich zu holen. Nach dem Überfall der anderen Fehldenker ist das jetzt zu gefährlich.“

„Ich dachte, alle Fehldenker stünden unter Ihrem Kommando?“ fragte ich.

„Hungrige Männer sind unzufrieden“, erklärte Paroso. „Sie bleiben selten bei einem Führer. Wenn Saragos tot ist, werden sie zu mir zurückkehren.“

„Heißt dieser blinde Krüppel Saragos?“

„Ja“, sagte Paroso.

„Er tötete den Lemurer“, berichtete Papageorgiu. Er leuchtete dem Fehldenker ins Gesicht. „Was werden Sie jetzt tun?“

„Zu meinen Männern zurückkehren“, sagte der Bärtige offen. „Sie werden enttäuscht sein, daß ich keine Nahrung mitbringe. Saragos wird weitere Anhänger bekommen.“

„Warum erkundigen Sie sich nicht nach Saith?“ fragte ich argwöhnisch.

Paroso lachte. „Weil er tot ist“, sagte er grob.

„Woher wissen Sie das?“

Der Fehldenker spie aus und schwieg. Offenbar hielt er es für überflüssig, uns weitere Erklärungen zu geben.

„Zeigen Sie uns einen Weg an die Oberfläche“, forderte Papageorgiu ihn auf. „Mein Freund und ich werden Sie belohnen, wenn Sie uns helfen.“

„An die Oberfläche?“ Paroso schüttelte sich vor Lachen. „Es gibt keinen solchen Weg. Wer einmal nach Godlar gekommen ist, findet nicht wieder zurück.“

„Und was ist mit dem Weg über die große Kraftstation?“

Entweder war Paroso ein guter Schauspieler, oder er wußte nichts von dieser Station. Er schüttelte nur den Kopf und schwieg. Als er gehen wollte, hielt Papageorgiu ihn fest.

„Vielleicht sollten wir Sie zwingen, uns zu helfen“, sagte er.

„Ein Mann, der dem Plath Widerstand leistet, hat keine Angst vor ein paar unwissenden Fremden“, sagte Paroso stolz.

„Warum wollen Sie kein Bündnis mit uns eingehen?“ mischte ich mich ein.

„Man verbündet sich nicht mit Schwächeren“, erklärte mir Paroso. „Das ist unklug.“

„Gehen Sie!“ rief Papageorgiu wütend. Der Fehldenker verschwand lautlos in der Dunkelheit.

„Ich traue ihm nicht“, sagte der Offiziersanwärter. „Er weiß mehr, als er zugeben will.“

*

Als sich Papageorgiu auf den Boden sinken ließ und seinen Antigravprojektor ausschaltete, dachte ich im ersten Augenblick, er hätte die Orientierung verloren. Die Geschwindigkeit, die der Junge während unseres Rückweges vorlegte, erstaunte mich. Er zögerte nie und schien genau zu wissen, welchen der Gänge wir benutzen mußten, um unser Ziel zu erreichen. Damit schien es jedoch jetzt vorüber zu sein.

Ich setzte neben ihm auf.

„Nun?“ erkundigte ich mich nicht ohne Spott. „Werden wir unsere Armbandgeräte benutzen müssen, um zurückzufinden?“

„Hören Sie nichts?“ fragte er angespannt.

Ich lauschte angestrengt. Ich vernahm ein eigenartiges, kaum wahrnehmbares Geräusch, als schleife irgend etwas über den Boden.

„Eine Maschine?“

„Nein“, erklärte Papageorgiu. „Es kommt von oben. Es gefällt mir nicht.“

Das Schleifen wurde lauter, dann ging es von einem Moment zum anderen in ein ohrenbetäubendes Poltern über.

„Es ist das Eis!“ schrie Papageorgiu. „Der Gletscher drückt die Decke über uns zusammen!“

Unwillkürlich richtete ich meinen Scheinwerfer nach oben. Ich sah, wie in der Decke über uns ein breiter Riß entstand. Staub und Schmutz rieselten auf uns herab. Der Riß verbreiterte sich. Eine Trümmerlawine stürzte auf uns herab. Ich sprang zur Seite, preßte mich eng gegen die Wand. Der Lärm ließ mich befürchten, daß die gesamte Bunkerstadt im Einsturz begriffen war, obwohl mir mein Verstand sagte, daß die Katastrophe sich nur auf ein paar

Räume beschränkte. Eine Deckenhälfte schwang wie ein Pendel hin und her, das Material war so elastisch, daß es der ungeheuren Belastung standhielt. Ungefähr in der Mitte der schwankenden Decke stand eine kleinere Maschine. Jedesmal, wenn die Decke herunterkam, rutschte die Maschine ein Stück weiter nach unten.

Vergeblich suchte ich in den Staubwolken nach Papageorgiu. Das Licht des Scheinwerfers war nicht stark genug, um den aufgewirbelten Staub zu durchdringen. Ich riß den Impulsstrahler aus dem Gürtel und zerstrahlte die Maschine, bevor sie auf mich herabstürzen konnte. Der Individualschutzschirm wäre von der Maschine glatt durchschlagen worden, denn er gab seinem Träger nur Sicherheit bei einem Angriff mit energetischen Waffen.

Ich ahnte, daß über uns eines der letzten Gebäude Godlars zusammengebrochen war und dem Eis einen Eingang in die Unterwelt geschaffen hatte. Die mächtige Decke hatte der plötzlichen Belastung nicht standgehalten und war an der schwächsten Stelle eingebrochen.

Ich preßte mich so dicht wie möglich gegen die Wand, um den herunterfallenden Trümmern kein Ziel zu bieten. Es war unmöglich, in die Mitte des Raumes vorzudringen. Ich konnte nur hoffen, daß Papageorgiu sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte.

Hinter meinem Rücken gab die Wand nach. Ich spürte entsetzt, wie sie zurückwich, als sei sie von einer unerklärlichen Schwerelosigkeit befallen. Mein Körper machte diese Bewegung mit, der Druck, den ich gegen die Wand ausgeübt hatte, brachte mich jetzt aus dem Gleichgewicht, und ich stürzte zusammen mit der brechenden Wand in den anderen Raum hinüber.

Ich kroch zwischen den Steinen davon, nur bestrebt, von der einstürzenden Wand wegzukommen. Ich verlor meinen Scheinwerfer, er rollte vor mir über den Boden und tauchte abwechselnd den vorderen und hinteren Teil des Raumes in geisterhaftes Licht. Die Decke dieses Raumes hatte bisher standgehalten. Ich hob den Scheinwerfer auf, der kühle Stab in meiner Hand beruhigte mich. Der Lärm ließ nach. Ich hoffte, daß die Gefahr jetzt vorüber war.

Ich leuchtete zum Durchbruch hinüber und sah einen Robotspion unter den Trümmern hervorkriechen. Der rattenähnliche Automat eilte zwischen zwei großen Platten hin und her, als sei er unsicher, in welche Richtung er sich wenden sollte. Ich wußte, daß es klüger gewesen wäre, den Scheinwerfer auszuschalten, um die Aufmerksamkeit des Spions nicht auf mich zu lenken, aber der Gedanke, das Ding unbeobachtet in meiner

unmittelbaren Nähe zu wissen, ließ mich zögern.

Die dunklen Augen der Ratte richteten sich auf mich. Ich wußte, daß es Linsen waren, totes Material, das nur den Anschein echten Lebens erweckte. Ich griff an den Gürtel des Kampfanzugs, doch die Stelle, wo ich gewöhnlich meine Waffe stecken hatte, war leer. Ich mußte den Strahler verloren haben, als ich in diesen Raum gefallen war.

Der Spion schien unschlüssig zu sein, wie er sich verhalten sollte. Er richtete sich auf die Hinterbeine und hob witternd den Kopf. Vielleicht dachte ich, ist es diesmal eine echte Ratte.

Wenn es ein Robot war, dessen Mentaltaster funktionierte, dann wußte er bereits, daß ich ein Gegner des Plath war, ein Fehldenker. Er würde diese Erkenntnis in die Zentrale der Wissenschaftler oder an den Plath weitergeben.

Ich erkannte, worauf die Unentschlossenheit der Ratte zurückzuführen war. Ich stand in der Dunkelheit hinter dem Lichtkreis des Scheinwerfers. Der Robot konnte mich zwar orten und meinen Bewußtseinsinhalt verstehen, aber sehen konnte er mich nicht. Vielleicht hatte mein Gegner keine Verbindung mit der Kontrollstation, es war durchaus möglich, daß der Plath und seine Helfer jetzt alle Hände voll zu tun hatten, um die Auswirkungen der Katastrophe einzudämmen und das Ausmaß der Vernichtungen festzustellen.

Noch immer hockte der Robot auf den Hinterbeinen, aber es war nichts Possierliches an dieser Haltung. Die rosige Schnauze zuckte, die Vorderpfoten strichen aufgeregt über die kurzen Ohren. Der Robot öffnete das Maul, und ich sah im Licht des Scheinwerfers irgend etwas aufblitzen, das sich zentimeterweise ins Freie schob.

Ein Stachel, dachte ich automatisch. Wahrscheinlich sogar ein Giftstachel.

Die Ratte ließ sich nach vorn fallen. Einen Augenblick verharrte sie in Lauerstellung, den Kopf auf den Boden geduckt, als müßte sie eine Fährte aufnehmen.

Der Stachel zeigte in meine Richtung, als der Robot losrannte. Er bewegte sich mit solcher Geschwindigkeit, daß er für eine oder zwei Sekunden aus dem Lichtkreis des Scheinwerfers geriet. Ich wich bis zur gegenüberliegenden Wand zurück. Ich wagte nicht, das Scheinwerferlicht von meinem Angreifer zu lösen und nach einer für zu suchen, durch die ich entkommen konnte.

Lautlos kam der Automat heran. Ich wartete, bis er unmittelbar vor mir war, dann sprang ich über ihn hinweg. Er schien die Bewegung vorausgeahnt zu haben, denn er warf sich herum.

Ich sprang zur Seite, und der Stachel, der dreißig Zentimeter aus dem Maul meines Gegners ragte, verfehlte knapp mein linkes Bein. Die Ratte war wie

tollwütig. Sie folgte mir mit entschlossenem Eifer, und ich konnte mir vorstellen, daß der Plath, wenn er diesen Kampf beobachtete, seine Freude an dem Automaten haben würde.

Wieder kam das Biest auf mich zu. Da ich keine Waffe besaß, konnte ich nur immer wieder zur Seite springen und nach einem Ausweg suchen.

Der nächste Sprung brachte meinem Gegner einen unerwarteten Vorteil. Ich blieb an einem Trümmerstück hängen und fiel vornüber. Ich fing mich mit den Händen ab. Dabei berührte ich den Schalter des Scheinwerfers, das Licht ging aus. In der Dunkelheit glaubte ich das Blitzen von Rattenaugen zu sehen, aber das waren nur die Reflexe meiner Augennethzhaut. Ein huschendes Geräusch war unmittelbar vor mir. Ich ließ das Licht wieder aufflammen. Mit einer Hand griff ich in die Trümmer hinter mir. Ich packte einen Stein. Die Ratte kam zielsicher auf mich zu. Im letzten Augenblick brachte ich den Stein zwischen sie und mich. Der Stachel brach klirrend am festen Material ab. Eine gelbliche Flüssigkeit lief auf den Boden.

Einen Augenblick später war der Roboter verwirrt, er wußte offenbar nicht, wie er jetzt vorgehen sollte. Dann sah ich zu meinem Entsetzen, wie sich die Krallen meines Feindes vergrößerten, scharfe Stahlklingen wuchsen unter der Pseudohaut hervor, krümmten sich in verhaltener Kraft. Ich hob den Stein und schlug zu. Die Ratte war bereits in Sicherheit gesprungen. Es gab ein metallisches Geräusch, als ihre Krallen auf den Boden auftrafen. Ich war in Schweiß gebadet, aber ich merkte es nicht. Meine Umgebung war bedeutungslos geworden, die Welt schien auf den Automaten und mich beschränkt zu sein, unsere kleine Arena bedeutete das Universum.

Die Sprungkraft meines Gegners schien gewachsen zu sein, er kam in einem Meter Höhe auf mich zugeflogen, die Krallen ausgestreckt. Ich wich zur Seite. Der Robot landete auf dem Boden und wälzte sich sofort seitwärts, um meinem Tritt zu entgehen. Mein Atem ging keuchend, und es wurde mir mit schmerzhafter Klarheit bewußt, daß der Spion letzten Endes Sieger bleiben würde, denn es war kaum anzunehmen, daß seine Kräfte erlahmen würden.

Verzweifelt schaltete ich den Antigravprojektor ein und ließ mich unter die drei Meter hohe Decke treiben. Die Ratte kauerte unter mir, ihre künstlichen Augen schimmerten. Sie machte einen krummen Buckel, und ich wußte daß sie zum Sprung ansetzte. Ich schaute ungläubig nach unten, weil ich nicht glauben wollte, daß es ihr gelingen könnte, mich hier oben zu erreichen.

Ihr Sprung war mächtig, das offene Rattenmaul mit dem abgebrochenen Stachel schoß auf mich zu.

Bevor ich reagieren konnte, klammerten sich die Krallen in meinen Stiefeln fest, sie bohrten sich hinein und fanden den erwarteten Halt. Ich trat mit dem freien Bein nach meinem Gegner, doch er nahm diese Tritte hin, als könnten sie ihm nichts ausmachen. Das Biest begann an mir hochzuklettern.

Ich nahm die Lampe und schlug damit nach dem Kopf des Robotspions. Er sah den Schlag kommen und wich mühelos aus. Ich schlug abermals zu, diesmal aus dem Handgelenk und ohne zu zielen. Ich traf, aber die Ratte nahm auch diesen Schlag gelassen hin. Sie hatte jetzt meinen Oberschenkel erreicht. Zweifellos war ihr Ziel mein Hals. Ich überwand mein Entsetzen und packte den Robot im Nacken. Ich spürte festes Material, aber das Fell, von dem es umschlossen wurde, war nachgiebig. Mit einem Ruck gelang es mir, den Robot loszureißen. Er schnellte in meiner Hand nach oben, den Körper wie eine biegsame Peitsche verdreht.

Ich schleuderte ihn davon, bevor er wieder Halt finden konnte. Gleich darauf kam der Aufschlag. Hastig suchte ich mit der Lampe den Boden ab. Die Ratte kroch in die Mitte des Raumes zurück, genau dorthin, wo sie wieder nach mir springen konnte.

Zum erstenmal dachte ich daran, daß der Plath, oder wer immer diesen Spion lenkte, inzwischen Verstärkung zu diesem Raum geschickt hatte. Vielleicht war es nur noch eine Frage von wenigen Minuten, bis es hier von Robotratten wimmeln würde.

Ich flog unter der Decke bis über die Einsturzstelle. Der Robot blieb unmittelbar unter mir und wartete auf eine günstige Gelegenheit zum Sprung. Ich ließ mich einen Meter nach unten sinken und flog in den gegenüberliegenden, von Qualm verhüllten Raum. Der Spion huschte mühelos über die Trümmer hinweg.

Da tauchte vor mir aus Staub und Trümmern die hünenhafte Gestalt von Lastafandemenreaos Papageorgiu auf. Ein Lichtblitz blendete mich und als ich wieder nach unten blickte, war die Ratte ein ausgeglühtes Stückchen Metall.

Ich landete neben dem Jungen und sagte: „Das Biest war hinter mir her. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich ihr noch entkommen würde.“

Er schien überhaupt nicht zu verstehen, was ich sagte.

„Wir müssen auf dem schnellsten Weg zurück. Über uns beginnt es bereits wieder zu rumoren. Ich glaube, der Gletscher ist wieder stark in Bewegung geraten. Es kann sein, daß er die gesamte Bunkerstadt zum Einsturz bringt.“

„Glauben Sie, daß wir jemals hier herauskommen?“ fragte ich.

Er gab ein Seufzen von sich. „Brank hat da eine Theorie“, sagte er „Wenn wir hier nicht überleben

können wir eigentlich nie in der Zukunft des Jahres zweitausendvierhundertvier sein und in die Zeitfalle des Planeten Vario geraten.“

„Das habe ich schon einmal gehört - von Brank“, knurrte ich.

„Was halten Sie davon?“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich zu unserer Lage sagen soll. Am besten ist es, wenn man überhaupt nicht darüber nachdenkt.“

„Noch etwas“, bemerkte Papageorgiu beiläufig. „Als die Decke einbrach, habe ich das Essen verloren. Wir werden mit leeren Händen zurückkehren.“

6.

Chard Bradon stand vor der Nische und hielt Wache, als wir zurückkehrten. Die anderen schliefen. Bradon weckte sie, und wir berichteten Major Redhorse, was wir erlebt hatten. „Wir haben den Lärm des Einsturzes gehört“, sagte Redhorse. „Solche Zwischenfälle scheinen hier immer wieder vorzukommen. Im Laufe der Jahre wird das Eis einen großen Teil der Bunkerstadt zum Einsturz bringen.“

„Ich glaube nicht, daß es solange dauert, Sir“, meinte Papageorgiu. „Und ich vermute, daß es bald wieder losgeht.“

„Ich gebe zu, daß ich gehofft hatte, hier unten einen Hypersender zu finden“, sagte Redhorse. „Dieser Wunsch hat sich nicht erfüllt. Es wird also am besten sein, wenn wir an die Oberfläche zurückzukehren versuchen. Vielleicht hilft uns der Hinweis, den Papageorgiu und Surfat von dem sterbenden Lemurer erhalten haben.“ Er schöpfte Atem während ich vergeblich versuchte Spuren von Müdigkeit oder nachlassende Entschlußkraft bei ihm festzustellen.

„Mein Peilgerät zeigt mir an, daß die Kampfroboter aus der tefrodischen Station über Godlar angelangt sind. Unsere Individualschirme und Antigravprojektoren waren die besten Wegweiser für sie.“

„Das bedeutet, daß sich die Zahl unserer Feinde bald vergrößern wird“, prophezeite Bradon pessimistisch.

„Das glaube ich nicht“, entgegnete Redhorse. „Vielmehr hoffe ich, daß die Roboter in die Bunkerstadt eindringen und in einen Kampf mit den Robotspionen des Plath verwickelt werden. Wenn es dazu kommt, sind wir die lachenden Dritten.“

„Wollen wir versuchen, die große Kraftstation zu finden, Sir?“ erkundigte ich mich.

Redhorse nickte. „Das scheint mir im Augenblick die einzige Möglichkeit zu sein.“

Brank schnaubte. Wie es mir schien, klang der Ton seiner Stimme leicht verächtlich, als er sagte: „Es gibt noch die Möglichkeit: Wir können uns dem Plath

ergeben.“

„Wollen Sie das, Kanonier Brank?“ erkundigte sich Redhorse.

„Ich will leben“, sagte der kleine Mann mit dem faltigen Gesicht. „Und ich habe das Gefühl, daß Sie uns ins Verderben führen, Sir.“

„In Anbetracht Ihrer geistigen Verfassung sehe ich davon ab, mir diese Äußerungen zu merken“, sagte Redhorse.

„Sie sollten sich diese Äußerungen sehr wohl merken“, empfahl Brank boshaft. „Es kann nämlich dazu kommen, daß ich Sie zu gegebener Zeit daran erinnern muß.“

„Halten Sie den Mund, Brank!“ schrie Bradon dazwischen.

Die Stimmung war spannungsgeladen. Ich erkannte bestürzt, daß einige der Männer, vor allem jedoch Brank, sich anscheinend damit abgefunden hatten, daß es aus der Bunkerstadt kein Entkommen für uns gab. Die Einstellung mußte zwangsläufig zu Streitigkeiten führen. Es war nicht sicher, ob sich eine solche Meuterei auf Brank beschränken würde. Brank war nur die Flamme eines dicht unter der Oberfläche schwelenden Brandes, die frühzeitig emporgelodert war. Ich lauschte in mich hinein, ob ich etwas vom Feuer der Rebellion in mir spüren konnte, aber da war nur Unsicherheit und der feste Wille, Redhorses Befehle zu befolgen. An die Möglichkeit, daß Redhorse aufgeben würde, glaubte ich nicht, denn der Cheyenne besaß eine stabile Persönlichkeit, sein Charakter war in unzähligen Einsätzen geformt worden, wie ein Stein, der ständig einer reißenden Strömung ausgesetzt ist, allmählich eine gewisse Form annimmt und sie nicht mehr verliert.

„Wir brechen auf!“ entschied Redhorse.

Wir verließen die Nische, die uns für einige Stunden einen gewissen Schutz gewährt hatte.

„Früher oder später werden Sie und Papageorgiu sich ausruhen müssen“, sagte Redhorse, als er an meiner Seite durch den Raum flog.

„Ich bin nicht müde“, log ich. Ich wandte ihm mein Gesicht zu. „Glauben Sie, daß Brank Schwierigkeiten machen wird?“

„Es kann zu Zwischenfällen kommen, aber ich hoffe, daß Brank seine innere Krise durchstehen wird.“

Das waren ermutigende Worte aber sie konnten mich nicht beruhigen. Wir flogen weiter, bis wir den beleuchteten Teil der Bunkerstadt erreichten. Hier herrschte jene Ordnung und Sauberkeit, die ein geregeltes Leben vortäuschten.

Nach drei Stunden gefährlichen Suchens entdeckten wir einen Raum, in dem sich mehrere Maschinen und Aggregate befanden.

„Das könnte die große Kraftstation sein“, sagte

Redhorse.

Wir suchten die Decke zentimeterweise ab, aber kein Riß, kein Spalt und keine Unebenheit wiesen uns den Weg nach oben. Wir konzentrierten uns auf die Wände, und schließlich, als auch das keinen Erfolg hatte, krochen wir zwischen den Maschinen am Boden herum. In der Zwischenzeit erschöß Doutraval, der Wache hielt, vier Robotspione, die in die Station eindringen.

„Nichts!“ stöhnte Bradon, als wir uns schließlich müde und erschöpft aufrichteten. „Es scheint keinen Durchgang an die Oberfläche zu geben. Entweder ist das hier nicht die große Kraftstation, oder der Lemurer hat Surfut und Papageorgiu belogen.“

Redhorse schaute auf sein Peilgerät. „Die Kampfroboter sind bereits in die Bunkerstadt eingedrungen“ sagte er. „Vor ein paar Minuten kam ihr Vormarsch zum Stehen. Wir können daraus entnehmen, daß der erste Kampf entbrannt ist. Der Plath wird einen Großteil seiner Spione abziehen müssen, um die tefrodischen Roboter aufzuhalten.“

„Etwas haben wir noch nicht untersucht: die Maschinen“, sagte ich.

„Sie sind alle in Betrieb“, sagte Redhorse. „Das bedeutet, daß von diesem Raum aus die belebten Gegenden der Bunkerstadt mit Energie versorgt werden. Früher oder später werden hier Wissenschaftler auftauchen, um Kontrollen vorzunehmen. Wahrscheinlich haben wir es nur der Ankunft der Kampfroboter zu verdanken, daß wir diesen Raum unbewacht vorfanden.“

„Vielleicht sollten wir uns die Maschine näher ansehen“, griff Bradon meinen Vorschlag auf.

„Nun gut“, stimmte Redhorse zu „Papageorgiu, übernehmen Sie jetzt die Wache, damit Doutraval helfen kann.“

Wir krochen zwischen den Maschinen hin und her. Jedes Teil wurde abgeklopft, an jedem hervorstehenden Hebel wurde vorsichtig gerüttelt. Dann fand Sennan Brank den abnehmbaren Schutzkasten. Er klappte ihn hoch. Anstelle eines Getriebes entdeckte er einen Schacht der direkt in die Tiefe führte. An einer Seite des Schachtes befanden sich Sprossen. Ich stand unmittelbar hinter Brank und sah, wie sich sein runzliges Gesicht vor Erregung rötete „Sir!“ rief er. „Hier ist etwas!“

Die anderen gaben ihre Suche auf und kamen zu uns gerannt. Nur Papageorgiu blieb an seinem Platz unmittelbar neben der Tür. Don Redhorse leuchtete in den Schacht hinein.

„Er reicht etwa fünfzig Meter in die Tiefe, dann führt ein Gang seitwärts weiter. Wenn wir feststellen wollen, wie es weitergeht, müssen wir in den Schacht klettern.“

„Achtung!“ schrie Papageorgiu von der Tür aus.

Ich fuhr herum, stieß gegen Brank und taumelte

mit dem Rücken an die Maschine. Papageorgiu winkte uns beruhigend zu. Im Eingang war Paroso aufgetaucht.

„Ich dachte, er hätte seine Bande dabei“, sagte Papageorgiu entschuldigend. „Aber es sieht so aus, als käme er allein.“

„Wie ich sehe, haben Sie die große Kraftstation gefunden“, sagte Paroso und kam auf Redhorse zu.

Redhorse nickte grimmig. „Nicht nur die Kraftstation, sondern auch den Weg, der aus der Bunkerstadt heraus an die Oberfläche dieser Welt führt“, sagte er.

Paroso zupfte an seinem schmutzigen Bart. Er ging auf den Einstieg zu, den Redhorse ihm zeigte und schaute in die Tiefe. „Der Schacht führt hinab“, sagte er. „Sie wollen jedoch nach oben.“

„Ich bin sicher, daß wir uns auf dem richtigen Weg befinden“, sagte Redhorse unbeirrbar.

„Was würden Sie tun, wenn ich Ihnen befehlen würde, diese Station nicht zu verlassen?“ erkundigte sich der dürre Fehldenker.

Redhorse blickte ihn überrascht an.

„Warum sollten Sie uns einen derartigen Befehl geben?“

„Weil“, sagte Paroso freundlich. „ich der Plath bin.“

7.

Major Don Redhorse erholte sich zuerst von seiner Überraschung. Er sachte laut.

„Sie bluffen“, sagte er. „Wenn Sie tatsächlich der Plath wären, hätten Sie es bestimmt nicht in einem Moment zugegeben, da wir Sie leicht überwältigen können.“ Er zog seine Waffe und richtete deren Lauf auf Parosos hageren Körper. „Sie sind ein verdammter Narr, Paroso, aber Sie sind niemals der Plath. Sie versuchen, irgend etwas zu erreichen. Deshalb beobachten Sie uns unausgesetzt. Sagen Sie uns, was Sie von uns wollen, vielleicht können wir uns einigen.“

„Entschuldigen Sie, Sir“, mischte sich Bradon ein. „Vielleicht ist er wirklich der Plath. Ein Fehldenker würde es nicht wagen, in diesen Raum zu kommen.“

Paroso blickte gebannt auf Redhorses Waffe. Sein hagerer Körper straffte sich. Ich dachte schon, er würde den Fehler begehen, den Major anzuspringen.

„Also“, sagte Redhorse. „Was wollen Sie wirklich, Paroso?“

Der Fehldenker senkte den Kopf. „Ihre Waffen“, erklärte er. „Ich hoffe, Sie dazu überreden zu können, mir Ihre Waffen zu übergeben. Auch der übrige Teil Ihrer Ausrüstung interessierte mich. Ich war der Meinung, daß es genügen würde, mich als den Plath auszugeben, um Sie einzuschüchtern.“

Redhorse nickte bedächtig. Er schien die

Beweggründe des Fehldenkers gekannt zu haben, bevor dieser sie ausgesprochen hatte.

„Sie können uns begleiten, wenn Sie es möchten“, sagte er. „Mehr kann ich Ihnen nicht bieten.“

„Dort oben gibt es nur Eis und Kälte!“ schrie Paroso verzweifelt. Sein magerer Körper wurde wie von Krämpfen geschüttelt. Offenbar hatte er seine ganze Hoffnung auf unsere Ausrüstung gesetzt. Nun war er enttäuscht worden. Er ballte seine Hände zu Fäusten. „Gibt es überhaupt einen Weg in den Süden?“

„Wir wissen es nicht“, gestand Redhorse. „Wir wissen es nicht, weil wir nicht aus dem Süden kommen, sondern von einer anderen Welt, von einem anderen Planeten.“

Paroso fragte verblüfft:

„Sie haben also ein Raumschiff?“

Redhorse schüttelte den Kopf.

„Nein, wir sind mit Hilfe eines Transmitters auf die Erde gekommen. Allerdings mehr oder weniger unfreiwillig.“

„Was ist ein Transmitter, und was ist die Erde?“ wollte Paroso wissen.

„Wir haben wenig Zeit für Erklärungen, außerdem würden Sie es doch nicht verstehen. Wollen Sie uns begleiten?“

Sekundenlang wurde Paroso von seinen Wünschen und Hoffnungen in einen inneren Kampf verstrickt. Schließlich sagte er leise: „Ich gehe mit Ihnen.“

„Nein!“ sagte eine dröhnende Stimme, die mir nur zu bekannt war, in diesem Augenblick. „Weder Paroso noch irgendein anderer Mann wird diesen Raum ohne meine Zustimmung verlassen.“

Die Stimme schien aus dem Nichts zu kommen. Es war die gleiche Stimme, die sie vor Saiths Ende gehört hatten.

Die Stimme des Plath.

„Schnell! In den Schacht!“ rief Redhorse.

Ich streckte den Kopf in den Hohlraum hinter dem Schutzkasten und fuhr ruckartig wieder zurück. Redhorse warf mir einen fragenden Blick zu.

„Dort unten wimmelt es von Robotratten“ sagte ich niedergeschlagen.

Paroso stand zitternd neben Redhorse. Bevor wir irgend etwas tun konnten, rannten einige hundert Ratten durch den Eingang in die Kraftstation und postierten sich an den Wänden neben der Tür. Brank zog seine Waffe.

„Es hat keinen Sinn, Brank“, sagte Redhorse. „Es sind zu viele.“

Hinter den Ratten betrat ein Mann die Station, den wir alle kannten, von dem wir aber geglaubt hatten, er sei eines gräßlichen Todes gestorben. Der Mann trug keine Lumpen mehr, sondern einen sauberen Umhang. Er ging aufrecht. Von seinem Buckel war nichts mehr zu sehen.

„Das“, sagte Redhorse tonlos, „ist der wirkliche Plath.“

Der Mann, der hinter seinen Spionen hereingekommen war, war Saith.

„Ihr ‚Tod‘ war wirklich sehr eindrucksvoll“, sagte Redhorse.

„Ich war von Anfang an mißtrauisch. Bestimmt trugen Sie ein kleines Mikrophon mit sich herum, mit dessen Hilfe Ihr Flüstern in die Lautsprecher der Bunkerstadt übertragen wurde. Ihr größter Fehler war jedoch, Paroso als Feigling zu bezeichnen.“

„Wie schade, daß Sie meinen Trick mit der Verbrennung durchschauten“, sagte Saith lächelnd. „Ein paar Spiegelreflexe und ein bißchen Energie am richtigen Platz haben im allgemeinen ihre Wirkung nie verfehlt.“

Paroso fand allmählich seine Fassung wieder. „Jetzt wird mir alles klar“, erklärte er. „Ich weiß jetzt, warum Saith einer meiner besten Männer war und von jedem Erkundungsgang unverletzt zurückkehrte. Es wird mir klar, warum er die Roboterspione so gut erledigen konnte. Während seiner sogenannten Erkundungsgänge programmierte er die Roboter so, daß ihm nichts geschehen konnte.“

Saith streckte beide Arme vor spreizte die Hände und drückte die Fingerspitzen gegeneinander. Er schien sehr amüsiert. Er lächelte uns zu.

„Paroso und die Fehldenker sind meine Idee. Ebenso dieser blinde Narr, der sich Saragos nennt. Der erste Fehldenker war ich, weil ich es für angebracht hielt, den intelligenten Wissenschaftlern einen Feind zu beschaffen. Das hinderte sie daran gegen mich zu rebellieren. Die Fehldenker veranlaßten die Wissenschaftler, sich nur ihrer Arbeit zu widmen und mir den Kampf gegen die Feinde der Regierung zu überlassen.“

„Ich verstehe“, sagte Redhorse. „Sie haben sich alles genau ausgedacht. Aber eines haben Sie niemals einkalkuliert: die hundert kampfstarken Roboter der Tefroder, die jetzt bereits in diese Bunkerstadt eingedrungen sind und sie restlos vernichten werden.“

Saith lächelte abermals und nickte Redhorse anerkennend zu.

„Die fremden Roboter haben mich tatsächlich veranlaßt, meine Pläne zu ändern“, gab er zu. „Ich werde Ihnen an die Oberfläche folgen. Sie werden mich zu Ihrem Raumschiff führen, das ich übernehme.“

„Es gibt kein Raumschiff“, versicherte Redhorse.

„Das können sie einem Narren wie Paroso erzählen“, sagte Saith höhnisch. „Ich habe gehört, was Sie ihm an Lügen vorgesetzt haben. Es gibt ein Raumschiff, und Sie werden mich dorthin führen.“

„Wie Sie wollen“, sagte Redhorse gepreßt.

„Noch etwas“, sagte Saith, und seine Stimme

wurde drohend. „Auf dem Weg nach oben werden uns einige hundert Roboterspione begleiten. Sie werden sofort wissen, wann Sie oder einer Ihrer Männer daran denken, auf mich zu schießen. Ein derartiges Vorhaben wird der letzte Gedanke des Betreffenden sein, denn gegen diese Roboter kann sich niemand zur Wehr setzen. Ich hoffe, Sie verübeln mir diese Vorsichtsmaßnahme nicht. Inzwischen konnten Sie sich überzeugen, daß es außer meinen kleinen Begleitern noch eine Anzahl anderer Spione gibt, die im Schacht auf uns warten.“

„Wir haben sie gesehen“, sagte Saith machte eine einladende Handbewegung. „Gehen wir“ sagte er. „Ich wüßte nicht, worauf wir noch warten sollten.“

Hinter ihm entstand eine Bewegung. Ich sah, daß Kro'artruth und sechs weitere Männer in den Raum kamen. Die Begleiter des Wissenschaftlers waren offenbar die übrigen Mitglieder der Clique. Kro'artruth bewegte sich würdevoll, er schien die gesamte Situation mit einem Blick zu erfassen.

„Es ist mir eine Freude, Sie endlich von Angesicht zu Angesicht sehen zu dürfen“, sagte er zu Saith. Er verneigte sich, aber ich wurde das Gefühl nicht los, daß diese Verbeugung spöttisch gemeint war. Wenn der Plath durch das Erscheinen der Clique der Wissenschaftler verwirrt war, dann zeigte er es nicht. Seine Haltung war bewundernswert. Er winkte Kro'artruth herablassend zu und wandte sich wieder an uns.

„Das Auftauchen dieser Männer ändert nichts an unserem gemeinsamen Vorgehen“, sagte er gelassen.

Die Roboterspione bewegten sich unruhig. Offenbar wußten sie nicht, wie sie sich jetzt verhalten sollten. Bisher hatten sie den Plath und die Wissenschaftler unterstützt. Jetzt war plötzlich eine fühlbare Spannung zwischen den Verbündeten eingetreten, die auch den Ratten nicht zu entgehen schien.

Redhorse nahm die Chance, die sich uns bot, sofort wahr.

„Es könnte doch sein, daß die Wissenschaftler an Ihrem Vorhaben interessiert sind“, sagte er gedehnt. „Wir sollten sie zumindest unterrichten.“

Kro'artruth lächelte Redhorse zu, als bestände zwischen beiden ein stilles Einverständnis. Saith mußte diesen Blick bemerken, und ich sah, wie seine Backenmuskeln hervortraten.

„Im Augenblick wird die Bunkerstadt von Robotern angegriffen“, sagte Kro'artruth, der offensichtlich der Anführer der Clique der Wissenschaftler war. „Wir werden den Kampf verlieren. Wäre es unter diesen Umständen nicht möglich, daß der Plath, dessen Tapferkeit und Weitsicht wir seit langer Zeit schätzen, den Gedanken an eine rasche Flucht erwogen hat?“

Saith machte eine energische Handbewegung, als wollte er alles, was bisher geschehen war, mit dieser

Bewegung auslöschen.

„Spielen wir mit offenen Karten“, sagte er hart. „Godlar ist verloren. Es gibt nur noch den Ausweg an die Oberfläche. Diesen Ausweg werde ich benutzen. Ich werde allein mit diesen Fremden zu deren Raumschiff gehen. Niemand kann mich daran hindern.“

Die Spannung, die uns alle beherrschte, verstärkte sich noch. Es mußte jeden Augenblick zu einer Explosion kommen.

„Ihren Worten kann ich entnehmen, daß Sie mit der Unterstützung der Robotspione rechnen“, sagte Kro'artruth zu Saith.

„Allerdings!“ bekräftigte der Plath: „Diese kleine Armee wird mich sicher an mein Ziel geleiten.“

„Sie irren, Plath“, sagte Kro'artruth höflich. „Die Roboter werden uns gehorchen.“

Saith erinnerte mich jetzt an ein in die Enge getriebenes Tier. Vielleicht begriff er in diesem Augenblick, daß es ihm nicht gelungen war, die Wissenschaftler all die Jahre hindurch zu täuschen. Er mochte jetzt erkennen, daß sie ebenfalls ihr hintergründiges Spiel getrieben und ihn belauert hatten, so wie er sie belauerte.

„Ich habe die Spione persönlich programmiert“, sagte Saith. „Sie folgen nur meinen Befehlen und reagieren lediglich auf Impulse, die meinen Programmierungen entsprechen.“

„Es gibt zehntausend Spione“, erinnerte Kro'artruth. „Wollen Sie tatsächlich behaupten, Sie hätten alle programmiert?“

„Nein“, sagte der Plath. „Auf meinen Befehl hin haben Sie und Ihre Helfer einen Teil der Roboter programmiert.“

„Das stimmt“, sagte Kro'artruth. „Wir haben uns erlaubt, sie nach unseren Plänen zu programmieren. Das bedeutet, daß ein großer Teil der Roboter auf unserer Seite steht.“

Saith wich vor den Wissenschaftlern zurück. Die Ratten wurden immer unruhiger. Ich warf Redhorse einen fragenden Blick zu, doch der Major war auf die Streitenden konzentriert. Ich glaubte, daß jetzt ein geeigneter Moment zum Zuschlagen gekommen war. Doch Redhorse wartete.

„Die meisten Spione werden mich unterstützen!“ schrie der Plath. Dieser Ausbruch war eine Schwäche, aber er war auch gleichzeitig das Signal für den Beginn eines chaotischen Durcheinanders. Etwas huschte an mir vorüber. Ich begriff, daß es Ratten waren, die aus dem Schacht sprangen und über andere, die neben Saith am Boden kauerten herfielen.

Saith begann Befehle zu brüllen, aber keiner der Roboter reagierte. Sie waren in einen mörderischen Kampf verstrickt. In diesem Augenblick stürmten die ersten tefrodischen Kampfmaschinen in die große Kraftstation und feuerten wahllos in die Menge der

Robotspione hinein.

Die Wissenschaftler und Kro'artruth standen wie versteinert.

„Jetzt!“ schrie Redhorse.

Er rannte auf den Schacht zu. Der Lärm, den die tefrodischen Roboter verursachten, war unbeschreiblich. Ich sah, daß bereits drei der Wissenschaftler tot am Boden lagen. Kro'artruth und der Plath wälzten sich zusammen am Boden und kämpften einen Kampf auf Leben und Tod. Die anderen Wissenschaftler kamen ebenfalls zum Schacht gerannt. Einer von ihnen zog eine Waffe und legte auf Redhorse an, der vor den aus dem Schacht kommenden Robotern zurückweichen mußte. Papageorgiu schlug den Mann nieder. Die Ratten ließen sich zu Dutzenden von den tefrodischen Robotern abschießen, ohne sich zur Wehr zu setzen. Der Kampf, den sie untereinander austrugen, schien sie so zu beschäftigen, daß sie sich um nichts anderes kümmerten.

Saith hatte Kro'artruth am Hals gepackt und schüttelte ihn. Der Wissenschaftler wehrte sich verzweifelt, doch es war offensichtlich, daß Saith über die größeren Körperkräfte verfügte. Redhorse und Doutreval hatten sich in den Schachteingang gebeugt und erschossen die letzten Spione, die sich noch darin aufhielten. Dann war der Weg für uns frei. Die beiden Wissenschaftler, die sich noch in unserer Nähe aufhielten, hatten Paroso gepackt und wollten ihn wegziehen. Der Fehldenker wehrte sich verzweifelt. Endlich war Olivier Doutreval als erster im Schacht verschwunden. Redhorse schoß auf Roboter, die sich einen Weg bis zu den Maschinen gebahnt hatten und auf uns zielten.

Saith hatte Kro'artruth endgültig bezwungen und sprang auf. Die eingedrungenen Kampfmaschinen der Tefroder nahmen ihn unter Beschuß. Da er keinen Schutzschirm trug, starb er, bevor er den Boden berührte. Kro'artruth kroch halb benommen auf ihn zu. Er lächelte befriedigt, als er sah, daß der Plath tot war. Brank und Bradon verschwanden im Schacht.

Am anderen Ende des Raumes explodierte eine Maschine. Der Luftdruck preßte mich gegen den Schachteingang. Meine Ohren dröhnten. Redhorses Lippen bewegten sich. Der Major brüllte irgendeinen Befehl, doch ich war vollkommen taub.

Der Cheyenne packte Papageorgiu an den Armen und stieß ihn förmlich in den Schachteingang. Paroso war von den beiden Wissenschaftlern niedergeschlagen worden und lag bewegungslos einige Meter von mir entfernt. Ich beobachtete, wie seine beiden Gegner auf Kro'artruth zueilten, um ihrem Anführer auf die Beine zu helfen. An der Stelle, wo die Maschine explodiert war, begann es zu brennen. Die Qualmwolken nahmen den Angreifern

die Sicht. Hunderte von toten Spionen lagen am Boden, aber der Kampf zwischen den Robotern war noch nicht zu Ende. Ich begriff, daß er erst aufhören würde, wenn der letzte Roboterspion tot war. Die drei Wissenschaftler kamen mit gezogenen Waffen auf uns zu, als Papageorgiu gerade seine langen Beine in den Schacht schob. Sie feuerten auf Redhorse und mich, doch unsere Individualschutzschirme schützten uns. Redhorse bedeutete mir, Papageorgiu zu folgen, doch es widerstrebte mir, ihn allein zurückzulassen.

Durch den Vorhang aus Rauch und Flammen kamen die ersten tefrodischen Roboter herangestürmt und nahmen uns unter Beschuß. Die Wissenschaftler versuchten, hinter der nächsten Maschine Deckung zu nehmen, doch lediglich Kro'artruth erreichte sein Ziel. Noch immer kämpften die Roboterspione gegeneinander.

Jetzt gab es kein Zögern mehr. So schnell es ging, schwang ich mich in den Schacht und kletterte in die Tiefe. Unten wartete Papageorgiu auf mich. Er deutete in den Seiteneingang und schrie mir irgend etwas zu. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich ihn nicht hören konnte. Über mir sah ich den Major hereinklettern. Als er bei uns stand, beugte sich Kro'artruth über den Einstieg. Das Gesicht des Wissenschaftlers war vor Entsetzen verzerrt. Sein Körper wurde schlaff. Papageorgiu riß mich zur Seite. Fast gleichzeitig schlug Kro'artruth neben mir auf.

Wir stürmten durch den Seitengang davon. Doutreval Brank und Bradon waren bereits vor uns und suchten nach dem Weg an die Oberfläche. Über uns explodierte eine weitere Maschine. Der Gang begann zu beben, der Boden wölbte sich auf, und von der Decke rieselte Gestein auf uns herab. Die tefrodischen Roboter waren nicht aufzuhalten. Es war mehr als unwahrscheinlich, daß in der großen Kraftstation noch jemand am Leben war. Das Reich des Plath war dem Untergang geweiht.

Der Gang, durch den wir rannten, schien endlos zu sein. Wir mußten unsere Scheinwerfer einschalten. Die Luft war schlecht. Schließlich mündete der Gang in einem runden Raum von nur zehn Meter Durchmesser. Hier warteten Bradon, Brank und Doutreval auf uns. Doutreval deutete nach oben.

Wir leuchteten die Decke ab. Sie bestand aus brüchigem Gestein. Ein halbzugeschütteter Schacht führte nach oben. Ich warf Redhorse einen skeptischen Blick zu.

„Glauben Sie, daß dies der Weg an die Oberfläche ist?“ schrie Leutnant Bradon.

Ich war erleichtert, daß ich mein Gehör nicht verloren hatte. Redhorse überprüfte die Sprossen, die in die Wand eingelassen waren. Zwei ließen sich mühelos aus der Mauer lösen.

Redhorse schaltete seinen Antigravprojektor ein

und ließ sich in die Höhe gleiten.

„Verteilen Sie sich unten an der Wand!“ rief er uns zu. „Ich will versuchen, den Schacht freizulegen.“

Während Redhorse die Trümmer wegzuschaffen versuchte, zog Papageorgiu mich wieder in den Seitengang hinein. Hinter uns fielen die ersten Steine herab. Wenn der Schachtausgang verschüttet war, hatten wir wenig Aussicht, ins Freie zu gelangen.

Papageorgiu deutete in den Gang.

„Wie lange wird es Ihrer Ansicht nach dauern, bis die ersten tefrodischen Roboter hier auftauchen?“

Ich sah ihn an. Daran hatte ich noch nicht gedacht, obwohl die Vermutung nahelag, daß die Kampfmaschinen ebenfalls den Weg einschlagen würden, von dem wir hofften, daß er an die Oberfläche führte.

„Es dauert höchstens noch ein paar Minuten“, beantwortete Papageorgiu seine eigene Frage. „Wenn wir dann nicht verschwunden sind, wird es zu spät für uns sein.“

„Sie meinen, wir beide sollten versuchen, sie so lange aufzuhalten, bis die anderen in Sicherheit sind?“ fragte ich.

„Für so herrisch dürfen Sie mich nicht halten“, sagte er lächelnd. Er deutete in den Gang. „Wir holen die Decke herunter, Surfat“, schlug er vor.

„Sie wollen die Decke zum Einsturz bringen?“ fragte ich verblüfft.

Er nickte heftig. „Allerdings. Das wird die Roboter einige Zeit aufhalten.“

„Sie vergessen, daß dies unser einziger Weg ist“, erinnerte ich ihn. „Wenn Redhorse keinen Weg nach oben freilegen kann, müssen wir durch diesen Gang zurück. Das wird nicht gehen, wenn er verschüttet ist.“

„Sie wissen ganz genau, daß wir auf keinen Fall zurück können“, sagte er ärgerlich. Er zog seine Waffe. Ich hob die Schultern. „Ich werde Ihnen Leutnant Bradon schicken“, sagte ich. „Ich habe meine Waffe beim Kampf mit dem Roboterspion während unserer Nahrungssuche verloren.“

Er winkte mir zu und begann zu schießen. Als ich in den runden Raum zurückkehrte, war Redhorse bereits so weit in den nach oben fahrenden Schacht eingedrungen, daß ich ihn nicht mehr sehen konnte. Noch immer fielen Trümmer herab. In der Mitte des Raumes hatte sich bereits ein kleiner Berg gebildet. Ich unterrichtete Bradon von Papageorgius Plan. Wortlos ging der Leutnant davon. Ich wußte, daß er Papageorgiu helfen würde. Jetzt konnten wir nur noch durch diesen verschütteten Schacht fliehen.

Einige Minuten später kam Redhorse zurück.

„Es ist ziemlich eng“, sagte er mit einem besorgten Seitenblick auf meine korpulente Figur. „Trotzdem glaube ich, daß wir es alle schaffen. Weiter oben gibt es eine Galerie. Darüber beginnt das Eis. Wir müssen

versuchen, es wegzuschmelzen. Ich denke, daß es an dieser Stelle nicht sehr hoch ist, denn in diesem Teil Godlars war es immer warm.“

Jetzt verstand ich, warum der Schacht halb zugeschüttet war. Weit über uns war das Eis durch die Wärmeentwicklung der großen Kraftstation ständig im Abtauen begriffen. Das Eiswasser hatte im Laufe der Zeit Steine und Platten gelockert. In ein paar Jahren würde der Schacht völlig zugeschüttet sein.

Was aber, wenn der Major sich tauschte und das Eis meterdick über dem Schacht lag? Darüber, dachte ich, konnte ich mir noch Sorgen machen, wenn wir oben auf der Galerie standen und nicht weiterkamen. Ich wußte, daß unser Vorrat an Sauerstoff innerhalb des Schachtes begrenzt sein würde. Wenn unsere Waffen in Tätigkeit traten würden sie diesen Vorrat bald aufgebraucht haben. Dann war es wichtig, daß wir schnell an die Oberfläche gelangten.

„Wir wissen alle, was auf dem Spiel steht“, sagte Redhorse ernst. „Es ist nicht damit abgetan, daß wir einen Weg aus Godlar finden, sondern wir müssen auch an der Oberfläche um jeden Preis überleben. Perry Rhodan muß von diesen Zwischenfällen Kenntnis erhalten. Ich werde das Gefühl nicht los, daß wir von den MdI mit Absicht auf die Erde gebracht wurden. Warum, weiß ich nicht, aber alles, was mit den MdI zu tun hat, bedeutet Gefahr für uns und das Solare Imperium.“

Er löste sich vom Boden und verschwand im Schacht. Wir folgten ihm nacheinander in angemessenem Abstand. Den Abschluß bildete Papageorgiu, der zusammen mit Bradon den tefrodischen Robotern die letzte Möglichkeit genommen hatte uns einzuholen. Der Gang, der zurück in die Station führte, war mit Tonnen von Trümmern gefüllt.

Die Roboter konnten jetzt nicht in diesen Teil der Stadt.

Und wir konnten nicht zurück.

*

Das, was Don Redhorse als Galerie bezeichnet hatte, entpuppte sich als Überreste einiger Metallroste, die zu beiden Seiten des Schachtes in der Wand befestigt waren. Wir hatten Mühe, alle darauf Platz zu finden.

Etwa zehn Meter über uns versperrte das Eis den weiteren Weg nach oben „Wenn wir zu schießen beginnen, muß das mit äußerster Konzentration geschehen“, sagte Redhorse. „Das Eis wird tauen und als wahrer Sturzbach herunterkommen. Nach Möglichkeit müssen wir vermeiden, durchnäßt zu werden, denn nasse Kleider können an der Oberfläche den schnellen Tod bedeuten. Wir müssen

also versuchen, das Eis nur in der Mitte über dem Schacht abzutauen.“

„Das ist richtig, Sir“, sagte Bradon. „Es kann aber dazu kommen, daß das Schmelzwasser nicht sofort heruntertropft, sondern an den Wänden abfließt. Jeder Vorsprung in der Wand würde dann zu einem kleinen Wasserfall werden. Wenn es so kommt, lassen sich nasse Kleider nicht vermeiden.“

„Leider haben Sie recht“, sagte Redhorse. „Wir müssen zunächst einen Versuch machen.“

Er hob die Waffe, zielte und drückte dann ab.

Über unseren Köpfen schien das Eis zu explodieren. Wirbelnde Dampfwolken schlugen fast bis zu uns zurück. Die Decke aus Eis wurde von ihnen verhüllt.

Ich hörte mich aufatmen, als ein Strahl warmen Wassers von oben kam, genau in der Mitte der Galerie. Noch nicht einmal unsere Stiefel wurden naß. Das würde sich zwar ändern, wenn wir alle schossen, aber wir hatten jetzt eine Chance, trocken zu bleiben.

„Preßt euch eng gegen die Wand“, befahl uns Redhorse. „Wenn wir zusammen schießen, werden wir eine hübsche Dusche erhalten.“

Die fünf Männer begannen zu feuern. Ich konnte mich nicht an dem Beschuß der Decke beteiligen, weil ich keine Waffe mehr besaß. Innerhalb von wenigen Sekunden war der gesamte Schacht in Dampfwolken gehüllt. Die Temperatur erhöhte sich sprunghaft. Ich hörte das Rauschen des Wassers, das in die Tiefe strömte. Ich wurde mir einer neuen Gefahr bewußt, die uns bedrohte. Das reißende Wasser würde die schon jahrelang in Mitleidenschaft gezogenen Wände des Schachtes weiter aushöhlen. Es konnte passieren, daß die gesamte Galerie einstürzte. Dann würden wir unter den Trümmern begraben werden. Weder Individualschutzschirme noch Antigravprojektoren konnten uns helfen, wenn der Schacht in sich zusammenbrach.

Das Atmen fiel mir immer schwerer. Ich begann zu schwitzen. Ab und zu kamen Eisbrocken mit dem Schmelzwasser herunter. Wir hörten sie unter uns aufschlagen und zerplatzen.

„Stellt das Feuer ein!“ schrie Redhorse über den Lärm hinweg. „Wir müssen feststellen, was wir erreicht haben.“

Sie hörten auf, zu schießen. Wenn Redhorse jedoch erwartet hatte, er würde etwas von der Decke zu sehen bekommen, so sah er sich enttäuscht. Die Dampfwolken hatten keine Möglichkeit zum Abziehen. Wir konnten einige Stunden warten, ohne daß wir etwas von der Decke sehen würden. Bis dahin würden wir erstickt sein.

„Einer von uns muß hochfliegen und die Decke aus der Nähe betrachten“, sagte Redhorse. Er schob seine Waffe in den Gürtel des Kampfanzuges und

machte Anstalten, den Antigravprojektor einzuschalten.

„Einen Augenblick, Major!“ rief ich. „Ich habe bisher nur zugeschaut.“

Bevor er protestieren konnte, hatte ich meinen Antigravprojektor eingeschaltet und mich von meinem Standplatz gelöst.

„Kommen Sie zurück, Korporal Surfath!“ schrie Redhorse.

Später wurde ich behaupten, ich hätte seine Stimme nicht hören können. Niemand konnte mir das Gegenteil beweisen. Ich zog meinen Scheinwerfer aus dem Gürtel und leuchtete in die Nebelschwaden hinein. Das Licht kam nicht durch. Es war unmöglich, sich zu orientieren. Ich ließ mich vorsichtig in die Höhe treiben. Noch immer tropfte Wasser von oben herab. Ich konnte nicht vermeiden, daß ich einige Tropfen abbekam. Redhorse und die anderen hatten die Decke in einem Durchmesser von fast drei Metern aufgeschmolzen. Ich flog in den künstlich geschaffenen Schacht hinein. Vier Meter weiter oben stieß ich wieder gegen Eis. Hier war der Dampf so heiß und dicht, daß ich nur keuchend nach Luft ringen konnte. Ich leuchtete alles ab, ohne ein Anzeichen zu finden, wie stark der Rest der Eiskecke war. Schnell ließ ich mich einige Meter tiefer sinken und schaltete mein Armbandfunkgerät ein.

„Major!“ rief ich. „Wir sind noch nicht durch. Schicken Sie einen der Männer mit zwei Waffen hoch. Wir werden es von hier oben aus versuchen.“

„Surfath!“ schrie Redhorse. „Sie haben gegen meinen ...“

Ich schaltete das Gerät aus. Wenige Augenblicke später tauchte der Cheyenne aus den Dunstwolken. Als er mich sah, flog er auf mich zu. Sein Gesicht war schweißnaß, seine Augen funkelten vor Zorn.

„Ich habe nichts für solche Extratouren übrig, Korporal“, sagte er.

Ich deutete nach oben. „Es sieht schlecht aus, Sir“, erklärte ich, ohne mich um seine Worte zu kümmern. „Nichts deutet darauf hin, daß wir bald durchstoßen. Außerdem ist die Luft ziemlich schlecht.“

Er reichte mir den Impulsstrahler.

„Versuchen wir es, Brazos“, sagte er.

Wir ließen uns mit Hilfe unserer Antigravprojektoren zu beiden Seiten unter den künstlich geschaffenen Schacht treiben.

„Los, Brazos!“ rief Redhorse. Wir schossen in die Höhlung hinein. Sofort rann das Schmelzwasser wieder von oben herab. Diesmal ließ es sich nicht vermeiden, daß wir naß wurden. Ich kümmerte mich nicht darum, sondern feuerte ununterbrochen weiter. Ich wußte, daß unser Ende gekommen war, wenn wir jetzt den Durchbruch nicht schafften.

Mein Kopf dröhnte. Im Nebel glaubte ich, groteske Gestalten tanzen zu sehen. Obwohl Redhorse nur drei

Meter von mir entfernt unter der anderen Seite des Schachtes hing, konnte ich ihn nicht sehen. Nur das Aufblitzen seiner Waffe drang durch den Nebel und zeigte mir, daß er noch am Leben war.

Der Sauerstoffmangel rief Übelkeit in mir hervor. Mein Herz schlug heftig. Ich mußte mich gewaltsam dazu zwingen, an meinem Platz zu bleiben.

Plötzlich kam von oben ein Zischen.

„Wir sind durch!“ hörte ich Redhorses krächzende Stimme.

Ich sah, wie der Dampf in Bewegung geriet. Er wurde in die Höhe gewirbelt.

„Noch ein paar Schüsse, um das Loch zu vergrößern“, ordnete Redhorse an.

Abermals begannen wir die Decke unter Beschuß zu nehmen. Ich fühlte mich bereits besser, obwohl sich innerhalb des Schachtes noch nichts geändert hatte. Allein das Bewußtsein, daß wir vorläufig gerettet waren, ließ mich meine Erschöpfung überwinden.

„Warten Sie hier!“ befahl mir Redhorse. „Ich fliege nach oben.“

„Ich hole inzwischen die anderen“, sagte ich.

Während Redhorse verschwand ließ ich mich nach unten sinken. Die vier Männer kamen mir entgegengeflogen. Ich zeigte nach oben. Sie folgten mir wortlos, mit ihren Gedanken waren sie bereits an der Oberfläche.

Wir trafen Redhorse am Anfang des Eisschachtes.

Der Major unterdrückte mit Mühe einen Hustenanfall.

„Wir können ins Freie“, sagte er bedächtig. „Aber es ist kalt und es ist Nacht.“

„Wir haben zuviel riskiert, um noch umzukehren, Major“, sagte Bradon ernst. „Unten im Schacht warten die tefrodischen Roboter auf uns, sofern es ihnen gelingt, den Gang freizulegen, den Papageorgiu und ich zum Einsturz gebracht haben. An der Oberfläche haben wir eine Chance zum Überleben. Bestimmt finden wir irgendwo eine Höhle, in der wir uns vorläufig verstecken können. Mit Hilfe unserer Waffen können wir es uns sogar gemütlich warm machen. Wenn es hell wird, gehen wir auf die Jagd.“

Redhorse leuchtete jedem von uns ins Gesicht. Wir nickten alle.

„Bradon sieht unsere Lage ausnahmsweise rosiger als sie ist“, sagte Redhorse schließlich.

Er flog voraus. Durch ein zwei Meter großes Loch gelangten wir ins Freie. Der eiskalte Wind traf mich wie ein körperlicher Schlag. Ich hielt unwillkürlich den Atem an und senkte den Kopf. Hinter mir wirbelten Dampfwolken ins Freie.

Stumm standen wir da, von der Kälte und der Einsamkeit dieser Nacht überwältigt. Kein einziger Stern war zu sehen, keiner besaß genügend Leuchtkraft, um den Nebel zu durchdringen, der aus

dem Planeten Zeut entstanden war.

„Wir fliegen dicht über dem Boden“, ordnete Redhorse an. Seine Stimme kam gerade rechtzeitig, um uns davon abzuhalten, wieder in den Schacht zu klettern. „Paßt auf Schneewehen auf.“

Ich hob mich vom Boden ab. Vor mir ließ Papageorgiu das Licht seines Scheinwerfers über den Boden gleiten. Brank hustete gequält. Redhorse übernahm die Spitze. Wir folgten dem Licht seiner Lampe.

Der Wind war nicht so heftig, wie ich ihn in Erinnerung hatte, aber die Kälte erschien mir trotzdem unerträglich. Ich wußte, daß wir diese Nacht nicht überleben würden, wenn es uns nicht bald gelang, eine Höhle oder ein anderes Versteck zu finden.

Doutreval flog an meiner Seite. Unablässig suchten wir mit den Scheinwerfern den Boden ab. Wir flogen jetzt in breiter Linie, um möglichst viel von der Oberfläche ableuchten zu können.

„Wir sind müde und hungrig“, sagte der kleine Funker. „Jetzt kommt noch die Kälte hinzu. Ich will nicht unken, Brazos, aber ich möchte keine Wette auf unser Überleben abschließen.“

„Wollen Sie mich mit solchen Worten aufheitern?“ erkundigte ich mich schroff.

„Wenn es mir gelingt, Sie dadurch zu erwärmen“, sagte er.

Nach einer Weile begann Brank wieder zu husten.

„Das halte ich nicht länger aus, Sir“, sagte er zu Redhorse. „Jeder Atemzug bereitet mir Schmerzen.“

„Wir werden bald eine Höhle finden“, sagte Redhorse geduldig.

„Ich glaube nicht mehr an Ihre verdammte Höhle!“ schrie Brank. Der Lichtstrahl seines Scheinwerfers beschrieb plötzlich einen Bogen. Dann schleuderte Brank die Lampe in die Nacht. Sie zerschellte im Eis und erlosch.

„Das ist Meuterei, - Kanonier Brank“, sagte Redhorse ruhig.

„Ich kehre um“, verkündete Brank.

„Ich fliege zum Schacht zurück und ergebe mich den tefrodischen Kampfrotern, bevor ich hier erfriere.“

„Sie würden den Schacht nicht finden“, sagte Redhorse. „Außerdem gestatte ich Ihnen nicht, diese Gruppe zu verlassen.“ Er überlegte einen Augenblick, dann fügte er hinzu: „Übergeben Sie Korporal Surfath Ihre Waffe ...“

Zwei Scheinwerfer richteten sich auf Branks verzerrtes Gesicht. In seinen Augen spiegelte sich Todesangst. Er nestelte an seinem Impulsstrahler. Papageorgiu flog von hinten an ihn heran und entriß ihm die Waffe. Er Übergab sie mir.

„Leutnant Bradon, achten Sie darauf, daß Brank bei uns bleibt“, befahl der Cheyenne.

Brank ergab sich in sein Schicksal und wir setzten unseren Flug fort. Jetzt schwiegen wir. Ich fragte mich was in Branks Gedanken vor sich ging.

Nachdem mindestens eine Stunde Verstrichen schien, während der die Kälte immer tiefer in mich eindrang ließ Redhorse uns anhalten.

„Das Gelände wird uneben“, stellte er fest. „Wir kommen jetzt in bergiges Land. Wahrscheinlich sind es die Ausläufer der späteren Sierra Nevada. Unsere Chance, eine Höhle zu finden, wird hier in den Bergen größer ...“

In den Eisbergen, fügte ich im stillen hinzu.

Doch, wie schon so oft, sollte Redhorse auch diesmal recht behalten. Als wir an einem schroffen Eishang emporflogen, entdeckte Doutreval einen Spalt. Wir landeten und untersuchten ihn. Es war der Eingang einer geräumigen Höhle aus Eis. Mit Hilfe unserer Waffen vergrößerten wir den Zugang.

„Schafft zuerst Brank hinein!“ ordnete Redhorse an.

Als wir uns alle vor der Höhle versammelt hatten, trennten wir mit den Strahlern Eisbrocken von den Wänden und verschlossen damit den Zugang zur Höhle. Durch den Gebrauch der Waffen wurde es in der Höhle schnell warm.

„Trocknet eure Kleider“, ordnete Redhorse an.

Ich war so müde, daß ich mich nur auf den Boden hätte legen müssen um sofort einschlafen zu können. Wir schalteten Individualschutzschirme und Antigravprojektoren aus, um eine Ortung unmöglich zu machen.

Unsere Kampfanzüge benutzten wir als Unterlagen. Es waren keine idealen Verhältnisse, aber wir konnten jetzt hoffen, den nächsten Tag zu überleben.

„Ich übernehme die erste Wache“ sagte Redhorse. „Die anderen können schlafen.“

Wir ließen uns auf unsere primitiven Lager nieder. Brank hustete und fluchte leise vor sich hin. Papageorgiu lag neben mir. Er wandte den Kopf und lächelte mir zu. Müdigkeit und Erschöpfung hatten ihre Spuren in seinem jugenhaften Gesicht hinterlassen. Doch sein unbekümmertes Lächeln war geblieben.

„Nun?“ fragte er. „Trauen Sie sich eine Prophezeiung zu?“

Ich schaute gegen die Höhlendecke, die im Licht eines Scheinwerfers schwach leuchtete.

„Was wollen Sie hören?“

„Vielleicht“, sagte er überlegend „etwas über das Wild, das wir morgen erlegen und in dieser Höhle braten werden.“

„Glauben Sie, daß man einen tefrodischen Kampfroter braten kann?“

Er ließ sich lächelnd zurücksinken. Ich hob den Kopf und sah Major Don Redhorse am Eingang der

Höhle stehen. Er blickte durch einen schmalen Spalt ins Freie hinaus. Irgendwie dachte ich, waren wir alle miteinander verbunden. Sogar Brank.

Diese Verbundenheit konnte so schnell nicht zerstört werden, dachte ich schläfrig. Wir hatten gewaltige Entfernungen durch Raum und Zeit überbrückt. Wahrscheinlich waren wir die verlorenste Gruppe von Menschen, die jemals um ihr Leben gekämpft hatten.

Ich schloß die Augen und versuchte, auf meiner unbequemen Unterlage eine Stellung zum Schlafen zu finden. Leutnant Bradon schaltete seinen Scheinwerfer aus. In der Höhle wurde es dunkel. Ich hörte das Atmen der Männer und Branks Husten. Ab und zu verlagerte Redhorse das Gewicht seines Körpers von einem Bein auf das andere, seine Stiefelsohlen quietschten dabei auf dem Eis.

„Können Sie sich vorstellen, daß wir uns auf der Erde befinden?“ kam Papageorgius Stimme aus der Dunkelheit.

„Ja“, sagte ich gedämpft. „Ja, ich kann es sehr gut, obwohl ich es vor ein paar Minuten nicht für möglich gehalten hätte.“

Ich wußte nicht, ob er mich verstand. Es war schwer, die Gedanken eines Raumfahrers zu erraten, der einer jüngeren Generation angehörte.

Das Atmen der Männer, Branks Husten und das Quietschen von Redhorses Stiefeln wurden eins mit dem Wind, der an der Höhle vorbeistrich. Ich dachte an die Erde des Jahres 2404.

Dann schlief ich ein.

E N D E

Sie drangen in die Bunkerstadt ein - in das Reich des Herrschers der Eiszeit. Sie mußten kämpfen, um zu überleben! Nun sind Don Redhorse und seine Männer wieder auf der Flucht!

ZWISCHEN FEUER UND EIS.